DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 48

DM 1,20

Österr. S 9; Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.50 incl. moms
Italien L500; Spanien Pts 35
Printed in Germany

Die Parasitengruft



Nr. 48

Die Parasitengruft

Sie hieß Shirley Canders, war zweiundzwanzig Jahre alt und ganz entzückend.

Shirley stand mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Tatsachen. Es gab so leicht nichts, was sie aus der Fassung brachte.

Ihre Welt war in Ordnung. Bis zu jenem Abend, als sie sich mit Franz Holesh verabredete, der in sie verliebt war und mit dem sie auf Johns Party ging.

Das Ganze sollte in einem etwas exklusiveren Rahmen ablaufen. Vorgeschrieben waren Abendanzug oder Dinner-Jackett, für die Damen lange Kleider.

John Lanos weihte sein Landhaus ein. Er war in den letzten zwei Jahren als Produzent von Schlagerplatten groß geworden, begann selbst zu singen und machte sich schließlich selbständig. Lanos Hits hatten jenen Pfiff, der ihnen den Stempel des Besonderen aufdrückte und sie aus diesem Grund auch aus der Masse der Produktion heraushob.

Frank Holesh, Shirleys Freund, war seit Jahren mit Lanos befreundet und kannte ihn schon, als er noch als unbekannter Sänger mit der Gitarre von Lokal zu Lokal zog.

Lanos hatte seine armen Zeiten nie vergessen und ebensowenig die Freunde, die ihm unter die Arme griffen.

Die und seine neuen Bekannten, Kollegen und Mitarbeiter lud er zu einer großartigen Party in sein neues Haus. Es waren dabei einige Überraschungen vorgesehen, die er allerdings nur angedeutet hatte.

Shirley war mit dem schicken weißen Kleid und den zarten Silberstickereien sehr zufrieden. Der weiche Stoff schmeichelte ihrer Figur und lag wie eine zweite Haut an ihrem Körper. Der Rückenausschnitt reichte tief herab und verlieh ihr einen Hauch von Vamp.

Shirley warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel. Sie war mit ihrem Aussehen zufrieden. Hoffentlich war das auch Frank.

Sie hörte den Wagen, der vor dem Haus hielt.

Einen Moment später wurde die Klingel betätigt.

Shirley öffnete. Es konnte nur Frank sein. Er hatte versprochen, um halb sieben da zu sein, damit sie spätestens um sieben Uhr gemeinsam wegfahren könnten.

Es war Frank. Sie küßten sich auf der Türschwelle, ehe Shirley ihren Freund in die Wohnung zog.

»Na, wie gefällt dir das Kleid?« fragte die dunkelhaarige Amerikanerin. Sie drehte sich im Kreis, und Frank Holesh atmete den Duft des rassigen Parfüms, der ihrem Körper entströmte.

»Es ist hübsch, es ist sehr schön«, sagte er.

Sie gingen ins Wohnzimmer. Leise Musik tönte aus der Stereoanlage. Shirley war aufgekratzt und plapperte unaufhörlich,

denn sie mußte eine ganze Menge Neuigkeiten unterbringen. Schließlich war Holesh schon geraume Zeit nicht mehr hier gewesen. Der junge Mann aus Tennessee war Ingenieur, und aufgrund eines eigenen übersinnlichen Erlebnisses hatte er begonnen, sich mit parapsychologischen Fragen zu beschäftigen. Er wollte seine technischen und elektronischen Kenntnisse benutzen, um ein Psycho-Telefon zu entwickeln, mit dem es angeblich möglich sein sollte, die Stimmen Verstorbener aus dem Jenseits zu empfangen und ihnen sogar Botschaften zu übermitteln.

Frank Holesh war einer der Mitarbeiter, die sich um Gerald Cartning, einem Professor für Parapsychologie, und um Richard Patrick, dem Verleger einer Zeitschrift, die sich mit den Grenzwissenschaften befaßte, gesammelt hatten. Patrick war der Initiator einer privaten parapsychologischen Forschungsgemeinschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, sachlich und unvoreingenommen jene Dinge zu untersuchen, die scheinbar nicht in das physikalische Bild dieser Welt paßten.

Unweit der Stadt Dayton hatte Patrick ein parkähnliches Grundstück mit einem alten, palaisartigen Gebäude erstanden, in dem seine Mitarbeiter wohnten und arbeiteten. Dort hielt Holesh sich fast nur noch auf, und seine Treffen mit Shirley waren in der letzten Zeit sehr rar geworden.

Frank hatte bereits eine zweistündige Fahrt hinter sich. Aber er wirkte frisch und ausgeruht und überging Shirleys Vorschlag, sich noch ein wenig auf die Couch zu legen, ehe sie sich auf den Weg zu Lanos' Landhaus machten.

»Ich hab morgen und übermorgen frei«, meinte er. »Bei John werde ich genug Gelegenheit haben, zu liegen und zu schlafen…«

Shirley lächelte. »Ob das mit dem Schlafen etwas wird, dafür kann ich nicht garantieren…«

Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu, während sie an die Bar ging und nach einer Flasche griff, zwei Gläser vom Regal nahm und sie vor sich auf die umlaufende Bohle stellte.

Zur Begrüßung schenkte sie jedem einen Sherry ein.

Das heißt: sie wollte…

Frank Holesh stand drei Schritte hinter ihr und musterte sie, ihre grazilen Bewegungen und das Spiel ihres Körpers unter dem enganliegenden Kleid.

Etwas störte ihn an diesem Kleid. Als Shirley ihn fragte, wie es ihm gefalle, hatte er ihr nicht die volle Wahrheit gesagt. Die Form der Ärmel zum Beispiel. Warum trug sie keine Spaghettiträger oder lange, bis zu den Knöcheln reichende Ärmel? Warum ausgerechnet einen Rückenausschnitt? Bei ihrem gut geformten Busen konnte sie sich in einem gewagten Dekollete sehen lassen.

Das Ganze könnte viel femininer sein…

Shirley Canders entkorkte die Flasche. Dabei unterlief ihr eine ungeschickte Bewegung. Es ließ sich später nicht mehr rekonstruieren, auf welche Weise es eigentlich passiert war.

Jedenfalls rutschte die Flasche ruckartig nach oben, und ein voller Strahl aus dem Hals schwappte Shirley Canders über das Kleid.

»Frank!« schrie sie entsetzt. Sie stand da wie zur Salzsäule erstarrt.

Frank sprang mit einem leisen Schrei auf sie zu.

Shirleys Augen waren vor Entsetzen geweitet, als sie langsam den Kopf senkte und an ihrem Kleid herabblickte.

»Frank, o Frank! Nein! Sag, daß es nicht wahr ist!« Ihre Stimme klang weinerlich. Tränen schossen ihr in die Augen. »Mein Kleid… es ist ruiniert… der Fleck… den kriege ich nie heraus.«

Ein faustgroßer, bräunlich-roter Fleck begann unmittelbar in Brusthöhe und verteilte sich dann in Form kleiner Spritzer.

Shirley schien den ersten Schreck überwunden zu haben. Sie knallte die Flasche auf die Bohle und lief ins Bad.

Mit einem Handtuch und warmem Wasser rückte sie den Flecken zu Leibe.

»Es ist unmöglich! Ich krieg sie nicht weg!« jammerte sie. Die Sherry-Flecken wurden nur geringfügig blasser.

Auch Frank Holesh versuchte sein Glück. Vergebens.

»Oh, Frank. Was mache ich jetzt? Ich hab nur dieses Kleid! Ich kann doch unmöglich so gehen! Wir haben nicht mal mehr die Zeit, es reinigen zu lassen. Warum ist mir das auch nur passiert? Ich weiß gar nicht, wie das eigentlich geschehen konnte… Es war geradeso, als ob mir jemand mit der Hand unter den Flaschenboden geschlagen hätte… Frank, was soll jetzt werden? Gib mir doch einen Rat, hilf mir!« Sie war richtig verzweifelt.

»Wir kaufen ein neues…«

»Frank! Wie soll ich ein neues Kleid bekommen? Die Geschäfte sind zu. Evelyne… sie könnte mir vielleicht helfen…«

Shirley warf sich herum, stürzte zum Telefon, ergriff den Hörer und wählte mit zitternden Fingern eine Nummer.

Die junge Frau schloß die Augen, und ihre Lider vibrierten wie die zarten Flügel eines Schmetterlings.

»Wenn sie nicht da ist, Frank… dann muß ich zu Hause bleiben, dann gehst du allein zu John, so kann ich dich unmöglich begleiten…«

Er schluckte und beobachtete sie, wie sie mit zuckenden Lippen und weinend am Telefon stand und dem Klingeln auf der anderen Seite der Strippe lauschte.

»Es ist niemand da, Frank… es nimmt niemand ab… oh, mein Gott, was soll ich denn tun…« Ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Shirley weinte jetzt haltlos und bot ein Bild des Jammers.

Frank schloß sie in seine Arme.

»Ich werde John anrufen. Wir sagen ab.«

»Das kommt nicht in Frage. Du hast dich so darauf gefreut.«

»Dann unternehmen wir noch einen anderen Versuch. Ich möchte dir gern helfen; wenn ich könnte, würde ich ein Kleid herzaubern, schöner und kostbarer als das, was du jetzt trägst.«

»Das kannst du!« war die Antwort.

Doch die Bemerkung kam nicht aus Shirleys Mund, die immer noch schluchzte. Die Stimme kam überhaupt nicht von außen her. Er nahm sie wahr in seinem Kopf!

»Wenn du es willst, dann kannst du das, Frank Holesh! Denke an die Diamanten!«

Holeshs Herzschlag stockte.

Seine Nackenhaare sträubten sich, und er hatte das Gefühl, jemand würde mit eisiger Hand seinen Rücken hinabfahren.

Wer da im Innern zu ihm sprach, war Molochos, der Herr der Dämonen!

*

Im gleichen Moment tauchten auch die Bilder auf, die Situation, die er im Keller des Farmhauses erlebt hatte.

Durch die Vorfahren des Farmers Garry Shaw und durch ihn selbst waren die Kräfte finsterer Mächte beschworen worden, die in grauer Vorzeit auf der Erde wirkten.

Im Keller der Shaws war Frank Holesh vor zwei Tagen mit eigenartigen Dingen konfrontiert worden. Alle Wünsche konnten in Erfüllung gehen, wenn gewisse okkulte Bedingungen erfüllt wurden. Er selbst hatte sich als einzelner nur in den Keller zu begeben brauchen, um den Halluzinationsstrom des Blutsiegels zu aktivieren. Bilder aus dem Blutsiegel waren in die Platten geritzt, die den Kellerboden bedeckten.

Was es mit dem Blutsiegel und seinen Geheimnissen auf sich hatte, wußte Frank Holesh noch immer nicht, und ein erstes, inhaltsschweres Gespräch mit Gerald Cartning und den Freunden der Forschungsgemeinschaft galt der Vorbereitung, weitere Stunden in dem geheimnisvollen Keller des Farmhauses zu verbringen und die übersinnlichen und magischen Phänomene zu studieren.

Dort trat auch jenes Phänomen zum erstenmal auf, daß er sich etwas wünschte, was sich unmittelbar darauf erfüllte. Er dachte daran, eine Handvoll Diamanten zu besitzen. Im nächsten Augenblick besaß er sie auch.

»Deine Wünsche werden wahr. Du hast es selbst erlebt«, sagte die dumpfe, unpersönlich klingende Stimme in ihm.

»Ich weiß, ich habe es selbst erlebt«, bemerkte Holesh unvorsichtigerweise, und Shirley zuckte zusammen.

»Frank? Was redest du da?«

Da erst fiel ihm auf, daß er seine Bemerkung laut ausgesprochen hatte.

»Nichts, nichts«, sagte er schnell und bemühte sich, seine Unruhe zu verbergen.

Ein phantastischer Gedanke erfüllte ihn.

Er konnte es doch auf einen Versuch ankommen lassen! Einmal war keinmal – und Shirley war geholfen. Vorausgesetzt, daß es gelang…

Er streichelte zärtlich über ihr schwarzes, seidig schimmerndes Haar.

»Ich werde etwas versuchen, Shirley«, sagte er leise. Seine Augen glänzten wie im Fieber. »Vielleicht gelingt es…« Mit diesen Worten legte er seine beiden Hände links und rechts auf ihre Schultern und drückte sie langsam zurück.

»Zieh dein Kleid aus, Shirley«, verlangte er.

»Warum? Denkst du, es ließe sich dann besser reinigen?«

»Zieh es aus!«

Er öffnete den Reißverschluß, der bis zum Saum durchging, und Shirley stieg mit ihren langen, wohlgeformten Beinen aus dem Kleid.

»Ich könnte mir vorstellen, daß dir ein zartes Gelb gut stehen würde, wie das Sommerkleid, das du im letzten Jahr getragen hast«, murmelte er. »Ein gewagtes Dekollete, raffiniert geschnitten, keinen BH darunter, das hast du nicht nötig.«

Sie fuhr zusammen. Mit seinen Worten öffnete sich der Verschluß ihres trägerlosen BH, und sie riß schnell die Hände hoch, um die fallenden Körbchen aufzufangen.

»Frank! Was bedeutet das?«

Er schüttelte nur den Kopf, ging nicht auf ihre Frage ein, zog Shirley einfach den BH weg und warf ihn achtlos auf die Couch hinter dem flachen Tisch.

»Ein schönes, warmes Gelb, ein rötliches Gelb, ein Kleid, das hauteng anliegt und dir bis zu den Fußknöcheln reicht, das steht dir gut! Der Stoff etwas durchbrochen, so daß er wirkt wie Pariser Spitze, die Bünde an den Ärmeln, pure Spitze und mit dunklen, braunen Topasen besetzt, passend dazu ein Collier, die Ohrringe groß, lange Hänger.«

»Frank, mein Gott, Frank, was geschieht denn da?«

Sie erschrak vor ihrer eigenen Stimme, als sie sah, daß sie plötzlich nicht mehr nur mit Slip und Strumpfhosen vor ihrem Freund stand.

Das Kleid, das Frank beschrieb, entwickelte sich auf ihrer Haut, als würde es wachsen!

Shirleys makellose Haut war bedeckt mit einem zart rötlich schimmernden Gelb. Der kostbare Stoff raschelte, als sie sich bewegte, als Frank sie wortlos zu dem hohen Garderobespiegel in die Diele führte.

»Ein Traum… ich träume, Frank.«

»Es ist kein Traum, Shirley.«

Sie wollte etwas sagen, aber ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Sie schüttelte nur den Kopf und konnte sich im Spiegel betrachten. Wie in Trance hob sie dann die rechte Hand und betastete ihre Arme und ihre Schultern. Sie konnte sich spüren!

Auch die Ringe und Ohrringe und die Halskette waren vorhanden. Sie spürte das kühle Metall, als sie vorsichtig danach tastete.

»Wie ist so etwas möglich, Frank. Zauberei – du machst mir Angst, ich…«

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte er schnell, ihr ins Wort fallend. »Es gibt so etwas, es gibt Menschen, die über besondere Kräfte und Fähigkeiten verfügen.« Das, was er hier erlebte, erfüllte ihn mit Triumph, aber auch gleichzeitig mit einer gewissen Angst, die er sich jedoch nicht eingestehen wollte.

Wie schnell ihm die Lügen über die Lippen kamen! Dabei haßte er die Lüge.

»Meine Tätigkeit in der Forschungsgemeinschaft, Shirley, ich wollte nicht darüber sprechen, und ich möchte dich auch dringend bitten, unbedingt für dich zu behalten, was du hier erlebt hast. Unser Trainingsprogramm beinhaltet solche Übungen, ich bin kein Hexer und kein Zauberer, aber ich beherrsche die Materie, die ich mit meinem Geist beeinflussen kann.«

»Frank« wisperte sie, und ein Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. Sie wurde gleich darauf wieder ernst. »Ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen.«

»Freu dich, Shirley! – Aber nun müssen wir gehen, wenn wir nicht zu spät kommen wollen, vergiß, was du erlebt hast!«

»Vergessen?« Sie sah ihn mit großen Augen an. »Wie kann man so etwas Wunderbares jemals vergessen, Frank!«

»Dann denk daran, aber behalte es für dich.«

»Wie lange beherrschst du diese wunderbare Kunst schon?«

»Schon sehr lange«, log er.

»Warum hast du mir nie etwas davon erzählt?«

»Es ist nicht gut, jemand einzuweihen.«

»Jemand, Frank? Bin ich denn jeder?«

»Nein. Aber es gibt Dinge, die man auch dem besten Freund oder der besten Freundin nicht anvertraut. Wärst du nicht in diese ausweglose Situation geraten, dann hättest du nie etwas von diesen magischen Möglichkeiten erfahren.«

»Unfaßbar! Das ist ja toll, Frank!«

»Sprechen wir nicht mehr darüber.«

Er griff nach der Pelzjacke, und sie schlüpfte hinein.

Einmal ist keinmal, dachte er wieder. Aber es war bereits das zweite Mal, wenn er an die Sache mit den Diamanten dachte.

Garry Shaw wurde abhängig. Die finstere Kraft aus einem jenseitigen Reich hatte ihn schließlich vernichtet.

So weit wollte Holesh es nicht kommen lassen. Es lag immer noch bei ihm, ob er wollte oder nicht, da gab es nichts und niemand, der ihn zu irgend etwas zwingen konnte.

Er nahm die Fähigkeit einfach als Geschenk hin, aber er bedachte dabei nicht, daß die Hölle, in der Molochos lebte, die er sich selbst als Unsterblicher erwählt und weiter ausgebaut hatte, keine Geschenke machte.

Er war den ersten Schritt gegangen – er mußte auch den zweiten tun. Aber das ahnte er in dieser Stunde noch nicht.

*

In einer anderen Welt.

Sie hieß Lanak. Der Traum Molochos und die Kraft des Blutsiegels hatten ihn hierher getragen. Björn Hellmark war wieder ganz er selbst. Eine Zeitlang meinte er Chas Morgan zu sein und im vierundzwanzigsten Jahrhundert zu leben. Durch eigene Kraft und durch die Hilfe der schönen Asymeda hatte er mehr über sein wahres Schicksal erfahren und herausgefunden, daß er in Wirklichkeit in der Gegenwart lebte, daß Molochos' Traumspiel ihn nur verwirrt hatte.

Hellmark begriff einen Teil der Zusammenhänge. Hier auf Lanak herrschten veränderte Verhältnisse. Diese Welt schien ein Eldorado für eine Vielzahl von Insekten, von Käfern und Gewürm zu sein. Die Menschen, die hier lebten, hatten stets versucht, die unheimliche Insektenwelt in den Griff zu bekommen. Durch das dämonische Eingreifen Molochos' war es zur Umkehrung der Voraussetzungen gekommen.

Der Dämonenfürst verwandelte die Menschen hier in riesige Insekten, und die Insekten übernahmen die Rolle der Menschen. Was auf den ersten Blick unfaßbar schien, deckte sich auf den zweiten Blick mit vielen Ereignissen, die sich irgendwann auch mal auf der Erde zu verschiedenen Zeiten abgespielt hatten.

Märchen und Legenden berichteten noch heute von solch seltsamen Verwandlungen und auch von Rückverwandlungen, wo es wieder gelang, den Zauberbann zu löschen.

Das konnte nur bedeuten, daß Molochos oder ranghohe, ihn unterstützende Dämonen, auch schon auf der Erde aktiv geworden

waren, daß sie aber zu irgendeinem Zeitpunkt aus noch unerfindlichen Gründen das gewonnene Terrain wieder aufgeben mußten.

Björn Hellmark befand sich als Mensch nicht allein auf Lanak, der Welt die auch den Beinamen Formicatio erhalten hatte, weil riesenhafte Ameisen offenbar hier die Geschicke leiteten.

Seit seinem Aufbruch aus der Ameisenstadt hatte sich allerdings einiges geändert.

Er war mit zwei Menschen zusammengetroffen, die noch längere Zeit gleich ihm eine veränderte Identität durchmachen mußten, die vergessen hatten, woher sie kamen und was sie waren.

Mit dem Betreten der schwankenden Brücke über den rauschenden, angeschwollenen und trüben Fluß, der sich hier durch einen düsteren, gewaltigen Wald wälzte, trat etwas auf, womit niemand von ihnen gerechnet hatte.

Aber Thuu, einer der letzten Sieben, die in der Ameisenstadt ausharrten, um den günstigsten Zeitpunkt für eine Veränderung der Verhältnisse auf Lanak zu schaffen, schien genau gewußt zu haben, weshalb er sie aufforderte, in dieser Richtung zu gehen.

Hier auf der tiefhängenden Brücke des Flusses hatten sie im trüben Wasser ihre wahren Spiegelbilder gesehen.

Aus den fremden Menschen, die gleich ihm durch Molochos' Magie hierher geschleust worden waren, wurden bekannte, vertraute Personen.

Björn stieß auf Camilla Davies, das Ursen-Medium, und auf Alan Kennan, der gleich seinem Vater über die Gabe der Präkognition verfügte.

Mit ihnen gemeinsam erreichte er die andere Seite der Brücke. Sie blieben dicht beisammen. Ein düsterer und sehr finsterer Wald breitete sich vor ihnen aus.

Gewaltige Stämme, knorrig und schwarz, trugen schwere, tief herabhängende Kronen, die ein einziges, dunkles Blätterdach über ihnen bildeten.

Der Weg über die Brücke schien den drei Freunden eine Ewigkeit zu dauern. Sie kamen nur langsam und schrittweise über den Fluß, und sie hatten das Gefühl, als müßten sie gegen einen lautlosen und gewaltigen Wind ankämpfen, der sich ihnen entgegenstemmte.

Unmittelbar hinter dem schlammigen, tief liegenden Ufer begann der undurchdringliche Wald, der an einen verhexten, unheimlichen Märchenwald erinnerte.

Erschöpft ließ Camilla Davies sich nieder.

»Ich kann nicht mehr«, entrann es ihren Lippen.

Sie wirkte bleich und abgekämpft.

Alan Kennan und Björn Hellmark erging es nicht besser. Auch sie gingen zu Boden, als hätten sie einen kilometerlangen Marsch hinter

sich. Eine bleierne Schwere in ihren Gliedern machte sich bemerkbar.

»Es ist seltsam«, bemerkte Björn, den Blick über die Brücke und den Fluß schweifen lassend. »Der Weg war doch nur kurz. Aber er hat gereicht, um uns so fertigzumachen.«

Alan Kennan nickte.

Sie alle dachten unwillkürlich im gleichen Moment dasselbe.

Thuu hatte davon gesprochen, daß auf der anderen Seite des Flusses ein risikoreiches Abenteuer auf sie warten würde. Er hatte sie direkt in die Gefahr geschickt, die er selbst nicht mit Namen bezeichnen konnte. Er hatte sie nur wissen lassen, daß das Risiko genau auf sie als Menschen abgestimmt sei, daß sie offensichtlich nicht den einfachsten Weg gehen wollten. Der einfachste Weg wäre nämlich der gewesen, in der magisch veränderten und gesicherten Welt der Ameisenstadt zu bleiben. Aber damit wäre ihnen als Menschen nicht gedient gewesen.

Björn brauchte die Bewegung, denn nur in der Bewegung steckte auch die Chance der Veränderung.

Sie waren Gefangene dieser Welt, auch wenn sie sich frei bewegen konnten. Sie wußten nicht, was sie unternehmen mußten, um dorthin zurückzukehren, woher sie kamen.

Aber einfach die Hände in den Schoß zu legen und die Zeit inaktiv zu verbringen, dazu war keiner von ihnen imstande.

Als sie die Ameisenstadt verließen, war ihnen klargeworden, worauf sie sich einließen.

Sie verließen die Welt der Stadt und stürzten sich praktisch in die Gefahr. Molochos und seine Schergen beherrschten diese Welt, die er sogar in einen Teil seiner satanischen Träume einbeziehen konnte.

Jeden Augenblick konnte der unheimliche Unsichtbare zuschlagen und ihrem Leben ein Ende setzen.

Björn wollte etwas sagen, aber er fühlte sich so abgekämpft, daß er es vorzog zu schweigen, sich an den massigen Stamm zurückzulehnen und tief durchzuatmen.

Eine unheimliche Stille umgab sie.

Es schien, als hätte der Weg über den Fluß ihre Kräfte ausgesaugt, wie ein Vampir das Leben seiner Opfer auszehrte.

»Björn« sagte Alan Kennan mit leiser Stimme, und man merkte, wie schweres auch ihm fiel, zu sprechen.

»Ja?«

»Wir sollten hier auf keinen Fall bleiben, Björn, da gibt es etwas, ich spüre es, ich kann es nicht sehen, und doch kriege ich das Gefühl nicht los, daß wir beobachtet werden, daß der Wald erfüllt ist von unsichtbarem, lauerndem Leben, nicht einschlafen, um keinen Preis einschlafen, Björn.«

Er vernahm die Stimme, die schwach und fern klang, wie durch

Watte hindurch.

»Weitergehen, Alan, dann müssen wir weitergehen.«

Alan Kennan nickte, als Hellmark ihm schwerfällig den Kopf zudrehte.

Was war nur los mit ihm? Weshalb diese bleierne Schwere? Es schien, als ob ein Gift seine gefährliche Wirkung immer mehr entfalte. Er ahnte, daß etwas geschehen würde, sobald sie hilflos hier verharrten. Es mußte ihnen endlich gelingen, die tödliche Lethargie zu vertreiben, die von Ihnen Besitz ergriffen hatte.

»Wenn wir schlafen, Björn, dann kommt…«

Stille.

»Wer kommt, Alan?« hörte Hellmark sich fragen.

Keine Antwort.

Aus verschleierten Augen registrierte der blonde, kräftige Mann mit dem sympathischen Äußeren die Gestalt neben sich.

Alan Kennan bewegte die Lippen. Er wollte eine Warnung aussprechen, doch kein Laut drang aus seinem Mund.

Björn sah ebenfalls, daß Camilla bereits fest schlief, daß sie die Augen geschlossen hielt und nichts mehr von der Umgebung wahrnahm.

Das Blut rauschte in seinen Ohren, und sein Hirn fieberte.

Alan hatte etwas sagen wollen, aber der Schlaf war stärker gewesen. Ein geheimnisvoller Einfluß aus dem Unsichtbaren oder aus der Tiefe des unheimlichen Waldes raubte ihnen das Bewußtsein.

»Nicht schlafen, wir dürfen auf keinen Fall einschlafen, Björn«, murmelte Kennan schwach wie im Halbschlaf, als stemme er sich noch einmal gegen die Benommenheit, die ihn in einen tiefen Schlaf zu ziehen drohte. »Sonst kommen… ich sehe sie schon… wir dürfen nicht hier…«

Die letzten Worte waren nur noch ein Hauch.

Alan Kennan, der präkognitive Bilder empfangen hatte, konnte nichts mehr mitteilen. Er schlief.

Hellmark mobilisierte seine Kräfte.

Noch konnte er hören und sehen, wenn auch sein Wahrnehmungsvermögen schon eingeschränkt war.

Er richtete sich auf, kam auf die Beine zu stehen und taumelte nach vorn.

Weg hier!

Dies war das Gebot der Stunde. An nichts anderes sonst konnte er denken.

Camilla Davies und Alan Kennan aber durften auf keinen Fall sich selbst überlassen bleiben.

Er handelte nur noch halb bewußt, und es kostete ihn eine gewaltige Überwindung, Camilla emporzuheben und sie sich wie

einen Mehlsack kurzerhand über die Schultern zu werfen.

Aber mit Camilla allein war es nicht getan. Auch Alan mußte dabei sein. Und er war aus eigener Kraft ebenfalls nicht mehr in der Lage, sich auf den Beinen zu halten.

Björn griff den jungen Mann unter einen Arm und zog ihn kurzerhand mit.

Diese Stelle hier, an der sie erschöpft nach dem Marsch über die morsche Hängebrücke zusammengebrochen waren, schien wie Gift auf ihre Körper zu wirken.

Er selbst merkte die Schwäche, die ihn zu Boden zu zwingen drohte. Es war erstaunlich, mit welcher Willenskraft dieser Mann sich noch auf den Beinen hielt, um das Leben der Freunde und sein eigenes vor einer unbekannten, nur von Alan Kennan erahnte Gefahr zu retten.

Nur dieser Punkt hier war von Alan Kennan angesprochen worden.

Das konnte bedeuten, daß an anderer Stelle ihnen dieses unbekannte Schicksal nicht drohte.

Björn Hellmark sah die Sache so, daß er den ufernahen Raum meiden mußte.

Er taumelte und stürzte zu Boden. Die Augen fielen ihm zu.

Es gelang ihm nicht mehr, sich noch mal aufzurichten und aus der vermuteten Gefahrenzone zu begeben.

Der Schlaf übermannte ihn.

Hellmarks Kopf fiel zur Seite. Der Deutsche und seine beiden Freunde lagen auf dem mit dunkelgrünem Moos und schwarzbraunem Laub übersäten, muffig riechenden Boden und rührten sich nicht mehr.

Geheimnisvolle Giftdampfe schienen sie niedergestreckt zu haben.

Keiner von ihnen merkte mehr, wie es in der unheimlichen Finsternis um sie herum zu leben begann.

*

Dunkle Gestalten lösten sich aus der Finsternis und hinter den massigen Stämmen.

Es waren schrecklich anzusehende, furchteinflößende Wesen; eine Mischung zwischen Mensch und Insekt.

Menschengroß liefen sie auf zwei Beinen, die in mokassinartigen, leichten Schuhen steckten. Der Oberkörper der Fremden war von der Hüfte aufwärts insektengleich. Ein harter Chitinpanzer, der dunkelviolett, flaschengrün oder in gedämpftem Rot schimmerte. Die starren Augen in den Köpfen bewegten sich kaum. Die schuppenbedeckten Hände und Arme glichen in der Farbe dem Chitinpanzer des jeweiligen Oberkörpers.

Die Unheimlichen aus dem Wald bewegten sich lautlos und wendig.

Sie liefen auf die drei Zusammengesunkenen zu und nahmen sich ihrer an. Kein Wort fiel zwischen ihnen, kein Laut war zu hören.

Zwischen den zahllosen Großinsekten, die aufrecht auf zwei Beinen gingen, bildete sich wie auf einen stummen Befehl hin, den alle gleichzeitig zu empfangen schienen, eine Gasse.

Aus der Dunkelheit des Waldes wurde eine Sänfte getragen, deren schwarze, knorrige Stangen mit nachtblauem Stoff überzogen waren. In der Sänfte saß eine Frau von faszinierender Schönheit. Sie hatte ein gleichmäßiges, edel geschnittenes Gesicht, das von langen, bronzefarbenen Haaren umrahmt war, die ihr bis zu den Ellbogen reichten.

Shiane, die Herrscherin des Waldvolkes, trug außer einem dünnen, sanft grünen, sariartigen Gewand nichts weiter auf der Haut. Der Stoff war durchsichtig, und die makellos reine, samtige Haut der Schönen schimmerte verlockend durch das Gewebe, das ihre weiblichen Formen eher zur Geltung brachte als verdeckte.

Mit unbeweglicher Miene blickte Shiane auf die wehr- und ahnungslosen Opfer herab, die man einfach vom Boden emporzog.

Die Sänfte der Herrscherin wurde von sechs kräftigen Gestalten getragen, welche in schwarze, matte Gewänder gekleidet waren. Die Gestalten waren wie die anderen eine Mischung aus Mensch und Insekt, unterschieden sich jedoch in einem wichtigen Detail von den anderen, die nicht die Herrscherinnensänfte trugen: das dunkle Gewand hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Livree, die mit matten, glanzlosen Knöpfen besetzt war.

In den maskenstarren Insektengesichtern war nicht zu lesen, was hinter den flachen, fliehenden Stirnen vorging.

»Schafft sie in die Bergwerke«, sagte Shiane mit kühler, sachlicher Stimme. Ihre grünbehandschuhte Rechte deutete auf Alan Kennan und Camilla Davies. »Sie sollen schuften, um sich die Luft, die sie auf Lanak atmen, zu verdienen. – Und diesen Mann da – « damit richtete sie die ausgestreckte Hand auf Björn Hellmark – »bringt ihr in meinen Palast!«

*

Bei John Lanos ging es hoch her.

Es wurde getrunken, gegessen, getanzt und gesungen. Und wer dazu keine Lust hatte, der hockte einfach in einer Ecke und guckte dem bunten, fröhlichen Treiben zu oder schloß sich einer Gruppe an, die gemeinsam plauderte und diskutierte.

Die Party hatte kein bestimmtes Programm. Das machte sie so

angenehm und erfreulich.

Es herrschte eine gelockerte Atmosphäre, ein Kommen und Gehen. Manche Gäste blieben nur eine oder zwei Stunden und verschwanden wieder, ohne sich von den andern zu verabschieden, um die allgemeine Stimmung nicht zu stören. Frank Holesh und Shirley Canders fühlten sich in dieser ungezwungenen Umgebung ausgesprochen wohl.

John stellte seinen Gästen sein neues Haus vor und erntete für die Großzügigkeit und die architektonischen Raffinessen uneingeschränkten Beifall.

Ein eigens für diesen Abend engagierter indischer Koch ließ ständig neue, gut gewürzte Köstlichkeiten auf silbernen Tabletts auftragen, und die Gäste konnten sich selbst bedienen.

Alkohol und alkoholfreie Getränke in jeder Menge und Art standen bereit, um die Gäste in Stimmung zu versetzen oder zu erfrischen.

Shirley Canders hielt sich an Sekt. Nach einer Stunde hörte man sie mehr lachen und sah sie öfter tanzen. Sie gab sich ausgelassen und befand sich in bester Stimmung. Frank Holesh, der mit einem angehenden Schlagersternchen, das Lanos groß herausbringen wollte, flirtete und tanzte, kam ebenfalls auf seine Kosten.

Er sah Shirley des öfteren mit fremden Männern plaudern und Sekt trinken. Er beobachtete, wie sich etwa eine Stunde vor Mitternacht nur noch ein Playboytyp mit graumelierten Schläfen und arrogant herabgezogenen Lippen um Shirley kümmerte. Die beiden ließen kaum einen Tanz aus, lachten laut, und Shirley und er steckten oft in unverschämter Weise die Köpfe zusammen und schienen sich etwas zuzuflüstern.

Frank, der plötzlich drauf reagierte, kam es so vor, als würde Shirley manchmal verstohlen grinsen und irgendwelche Andeutungen machen, die ihm galten. Ihr Blick, der gelegentlich zu ihm wanderte, schien ihn zu verspotten.

Oder kam ihm das nur so vor?

Holesh ging an eine der drei Bars, die verstreut im ganzen Haus aufgebaut waren, goß sich ein Glas randvoll mit Whisky und schwang sich auf den lederbezogenen Hocker. Von hier aus der halbdunklen Ecke hatte er einen vortrefflichen Blick in die große Kaminhalle, wo einzelne Paare tanzten.

Ein Old-Time-Rock von Bill Haley ließ die Redpine-verschalten Wände erzittern. Der wilde Rhythmus kam aus vier Lautsprechern gleichzeitig, und die Paare wirbelten über den Terrazzoboden der Halle, als gälte es, einen Preis bei einer Tanzveranstaltung zu holen.

Anfangs hatten Frank und Shirley noch die meisten Tänze gemeinsam getanzt. Dann aber waren durch Gespräche an der Bar oder am kalten Büfett Kontakte zu anderen Partnern geknüpft und

schließlich auch Tanzangebote ausgesprochen worden.

Man merkte Shirley Canders an, daß sie einige Gläser Sekt zuviel getrunken hatte. Seit einer Stunde schon, hatte sie nicht mehr mit Frank getanzt. Sie sahen sich nur noch von weitem, nickten oder lachten sich manchmal zu, und gelegentlich warf Shirley auch eine Kußhand, die Frank gestenreich auffing.

Das alles war noch normal. Es bestand kein Grund zur Eifersucht. Auf beiden Seiten nicht. Und doch fühlte Holesh, wie mit einem Mal Wut und Zorn in ihm aufstiegen.

Die Wut konzentrierte sich auf den Graumelierten mit dem arroganten Grinsen. Er hätte den Kerl auf den Mond schießen können. Es nervte ihn, wenn er sah, wie er Shirleys Hand an seinen Mund führte und einen Kuß darauf hauchte. Nicht viel später waren es Shirleys Arme und nackte Schultern, die er abküßte. Dann preßte er seinen unverschämt grinsenden Mund auf ihre Wangen.

Da zur Abwechslung wieder ein Blues gespielt wurde, war dies ein Grund, enger zu tanzen, was der Playboy gemeinsam mit Shirley genoß. Und da sie offenbar Spaß an diesem Flirt gefunden hatte, schlang sie ihre Arme um seinen Hals und hielt die Augen beim Tanzen halb geschlossen.

In Holesh stieg die Galle. Er kannte seine Shirley nicht wieder.

Die Hand des Ingenieurs umspannte das Trinkglas so heftig, daß die Knöchel weiß hervortraten und man befürchten mußte, Holesh würde das Trinkgefäß zerquetschen und dabei die Glassplitter in die Handinnenfläche drücken.

Der Tanz ging zu Ende. Der Playboy bedankte sich mit zartem Kuß auf Shirleys Mundwinkel.

Der indische Koch kam just in diesem Augenblick aus dem Verbindungsgang zur Küche und servierte in einer dampfenden Schüssel eine neue Köstlichkeit.

Der Mann in dem weißen Seidenanzug stellte die Schüssel auf den langen Tisch seitlich der Kaminwand.

Der Playboy sah die dampfende Schüssel und zog genüßlich den würzigen Duft der heißen Suppe ein, die dort angeliefert worden war.

Auch Shirleys Appetit schien plötzlich angeregt worden zu sein.

Da sie und der Graumelierte nur einen Schritt zu dem Tisch mit den Köstlichkeiten hatten, waren sie auch zuerst da.

Shirleys Tänzer nahm zwei Keramikschälchen in die eine und den Schöpflöffel in die andere Hand, den er tief in die dampfende Schüssel senkte.

Und in dem Augenblick, als er die Schöpfkelle herauszog, passierte es.

Der Vorfall erinnerte in irgendeiner Form an die Situation in Shirleys Wohnung, als Frank Holesh daran dachte, daß ihm Shirleys

Kleid eigentlich gar nicht so gut gefiel. Und jetzt behagte ihm das Gesicht des Flirtenden nicht, der sich seiner Ansicht nach in Sektstimmung etwas zuviel herausnahm.

Die Schöpfkelle mit der heißen Brühe kam ruckartig in die Höhe, und der ganze Inhalt ergoß sich mitten ins Gesicht des Graumelierten.

Der gab einen spitzen Schrei von sich und ließ die Keramikschälchen fallen, daß sie auf den Boden knallten und zersprangen. Er wollte seine Hände emporreißen und gegen das Gesicht pressen und gleichzeitig einen schnellen Schritt zur Seite hin machen.

Für die, die auf den markerschütternden Schrei aufmerksam geworden waren, wurde jedoch deutlich, daß der Schreiende nicht einen Schritt zur Seite hin machte, sondern nach vorn.

Dann stolperte er zu allem Überfluß noch über seine eigenen Füße.

Er stürzte nach vorn und konnte den Fall nicht mehr auffangen.

Instinktiv versuchte er noch mit beiden Händen sich an der Tischplatte abzufangen. Aber er griff genau daneben. Soviel Pech auf einmal, soviel Tölpelhaftigkeit konnte doch gar nicht möglich sein.

Der Graumelierte fiel mit dem Gesicht in die große Schüssel, in der die kochendheiße Brühe dampfte!

*

Aus vielen Mündern gellten Schreie und verschmolzen zu einem einzigen.

Gäste sprangen nach vorn.

Shirley Canders stand drei Sekunden lang wie gelähmt und sah, wie der Hilflose von den Händen der anderen mit dem Kopf aus der Suppenschüssel gezogen wurde.

Der Graumelierte sank stöhnend zu Boden.

Feuchte Handtücher wurden gebracht, um die gröbsten Verunreinigungen von Kopf und Gesicht zu entfernen.

Unter den anwesenden Gästen John Lanos’ befanden sich zwei Arzte, die für erste Hilfe sorgten.

Die Umstehenden, hatten es mitbekommen, begriffen das Ganze dennoch nicht. Die meisten Gäste, die sich in den anderen Räumlichkeiten des großen Hauses aufhielten, erfuhren erst viel später davon oder überhaupt nicht.

Frank Holesh rutschte langsam von seinem Hocker und näherte sich dem Kreis der Anwesenden, die den Verletzten umringten.

Shirleys Tänzer sah böse zugerichtet aus.

Die heiße Suppe hatte sein Gesicht verbrannt, das krebsrot war und schwärende Löcher um Nase und Lippen zeigte.

Alle, die den Vorfall mehr oder weniger zufällig mitbekommen

hatten, waren der Überzeugung, daß es sich entweder um einen Schwächeanfall des Gastes handelte oder daß der Graumelierte zuviel Alkohol verkonsumiert hatte. Vielleicht kam auch beides zusammen.

Der Mann wurde in einen kleinen Seitenraum gebracht, wo sich die Ärzte weiterhin um ihn kümmerten.

John Lanos, der von dem Ereignis umgehend unterrichtet worden war, bedauerte den unangenehmen Vorfall, forderte seine Gäste aber auf, sich trotzdem weiter zu vergnügen. Harald Fandrick, so hieß der Gast, würden alle Hilfsmaßnahmen zuteil; er sei in den besten Händen.

Frank Holesh ging auf Shirley zu. Die stand noch immer wie zur Salzsäule erstarrt und beobachtete mit unruhigen Blicken das, was um sie herum vorging.

Da begegnete ihr Blick dem ihres Freundes.

Sie fuhr zusammen. Die dunklen, fiebrig glänzenden Augen Franks fielen ihr sofort auf und erinnerten sie an etwas…

Der Ingenieur griff zärtlich nach ihrem Arm und zog sie sanft mit sich. Sie wankte.

»Du siehst blaß aus«, sagte Frank mitfühlend.

»Das ist kein Wunder. Mein Gott Frank, wie konnte das nur geschehen?«

Wie in Trance ging sie mit ihm. »Mir ist etwas übel, laß uns hinausgehen auf die Terrasse, Frank.«

Er nickte und tat, was sie sagte.

Die Luft hier draußen war klar, frisch und würzig.

Blütenduft strömte von dem großen, am Hang liegenden Garten zu ihnen herüber.

Stimmengewirr und Musik erschollen aus dem großen Haus, und gedämpftes Licht fiel auf die mit Natursteinen gepflasterte Terrasse.

Shirleys Augen waren groß und unnatürlich weit aufgerissen.

»Frank, du bist so ruhig, so merkwürdig, die Sache mit Mr. Fandrick, das war kein Zufall, nicht wahr, das war Hexerei, wie mit dem Kleid?« Man hörte ihr an, wie schwer es ihr fiel, gerade diese Worte zu sprechen. »Deine Augen, Frank ich habe vorhin deine Augen gesehen, in ihnen war der gleiche Ausdruck von Erregung und Besessenheit wie in jenen Minuten, als du das Kleid herbeigezaubert hast, es ist so, sag, daß es so ist, Frank. Du stehst mit dem Teufel im Bund!«

Ihre Stimme klang wie ein Hauch, und Shirley war bleich wie der Tod. Sie wankte. Frank hielt sie fest und spürte, wie sie unter seiner Berührung kalt und steif wurde wie ein Brett, wie sie den Atem anhielt.

»Es ist nicht so, wie du denkst, Shirley. Ich konnte nichts dafür.« Seine Stimme zitterte. Sie sah und hörte ihm an, daß er unter einer

ungeheuren Erregung stand, die er sich äußerlich nicht anmerken ließ. »Einen Moment lang habe ich ihn gehaßt. Ich weiß selbst nicht warum. War es die Art, wie er dich angesehen hat? Wie er dich berührte, küßte?«

»Aber Frank! Er hat mich nicht geküßt, nicht so, wie du denkst! Was hältst du von mir?«

Sie wich erschrocken einen Schritt zurück.

Er stand da wie ein begossener Pudel. Holeshs Schultern waren nach vom gebeugt, und er hielt den Kopf gesenkt.

»Eifersüchtig? Du warst eifersüchtig?« .

»Ja, ich glaube ja.«

»Aber – dazu bestand doch nicht der geringste Grund, Frank! Wir kennen uns doch schon so lange, du weißt doch, wie ich denke und fühle, wie ich zu dir stehe.«

Er nagte an seiner Unterlippe. »Ja, ich weiß! Eben deshalb ist es mir um so unverständlicher! Es stieg in mir auf wie eine Flamme, ich wollte es nicht, und dann habe ich doch gewünscht, daß er sich sein unverschämt grinsendes Maul, mit dem er dich ständig abküßte, verbrennen sollte. Und so geschah es… ein Gedanke, Shirley, nicht mehr als ein Gedanke…«

»Ein teuflischer Wunsch, Frank«, wisperte sie. »Du machst mir angst, ich fürchte mich vor dir: Du bist ein Hexer. Nur Gedanken – und schon ereignen sich die Dinge, die du dir vorstellst. Es ist unfaßbar, und ich wünschte mir, es wäre nicht so, vielleicht ist es auch nur ein Zufall gewesen, Frank«, schöpfte sie plötzlich neue Hoffnung. »Vielleicht haben deine Gedanken gar nichts mit dem Vorfall zu tun. Vielleicht kamen sie unglücklicherweise in dem Augenblick auf, als Fandrick stolperte.«

Er seufzte und barg sein Gesicht in beiden Händen, wandte sich von ihr ab und blickte den Hang hinab, wo zahlreiche Bäume und Sträucher standen. Ein Teil der Anpflanzungen waren erst in diesem Frühjahr erfolgt, der Großteil der Bäume und Sträucher jedoch war uralt.

»Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll, Shirley. Aber es ist sicher nicht so einfach, wie du es gern hättest. Denke an dein Kleid.«

»Das ist etwas anderes, Frank. Es waren gute Gedanken, du hast etwas Gutes damit bewirkt.«

»Diesmal hatte ich böse Gedanken, daran ist nicht zu rütteln. Er hat mich in seiner Gewalt, daran gibt es keinen Zweifel.« Die letzten Worte sagte er sehr leise und wie im Selbstgespräch vor sich hin.

»Wer hat dich in seiner Gewalt, Frank?« Shirley Canders waren die letzten Bemerkungen nicht entgangen.

Er schüttelte den Kopf. »Nichts, Shirley. Nichts von Bedeutung, für einen andern jedenfalls nicht. Ich muß damit ganz allein fertig

werden. Es käme auf einen Versuch an, auszuprobieren, wie intensiv wirklich…«

Plötzlich schwieg er, löste die Hände von seinem Gesicht, das seltsam ernst und ausdruckslos wirkte, und richtete seinen Blick fest auf eine uralte Eiche mit knorrigem Stamm und ausladendem Wipfel. Der Baum überragte alle anderen an Größe und Umfang.

»Die Luft ist klar und rein, Shirley. Die Sterne funkeln am Himmel. Weit und breit ist nichts davon zu sehen, daß es eventuell zu einem Gewitter kommen könnte, nicht wahr…?«

Shirley Canders schluckte. »Wie kommst du denn darauf, Frank?«

»Nur so ein Gedanke. Bei einem Gewitter, einem plötzlichen Blitz aus dem Himmel – könnte diese massige Eiche dort unten doch von einer Sekunde zur anderen zur brennenden Fackel werden. Wenn ich das wollte.«

Und er wollte es.

Da kam der Blitz vom Himmel. Wie ein gigantisches, blitzendes Schwert teilte er die Nachtluft, raste herab auf die Eiche und fuhr ins Geäst. Ein ohrenbetäubender Donnerschlag erfolgte.

Der Geruch von Ozon verbreitete sich in der Luft. Feuerzungen leckten über Geäst und Zweige, und im Nu stand der gewaltige Baum in Flammen.

Shirley Canders schrie wie von Sinnen, Frank Holesh stand da, als wäre jegliches Leben aus ihm gefahren.

Für drei Sekunden glich der Baum einer lodernden Fackel und warf bizarre Licht- und Schattenreflexe über den Rasen und die Terrasse. Die ungeheure Hitzeentwicklung traf ihre Gesichter wie der Gluthauch der Hölle.

*

»Frank!« Dumpf kam der Aufschrei über Shirley Canders' Lippen. Der zuckende Flammenschein spiegelte sich auf ihrem Gesicht und in ihren schimmernden Augen.

Sie wich zurück, schüttelte den Kopf und schluchzte.

Dieser Mann flößte ihr namenlose Furcht ein.

Frank gab sich einen Ruck und sprang auf sie zu.

»Bleib stehen!« herrschte er sie an. »Es ist gleich wieder vorbei.«

Er hielt sie fest, obwohl sie sich losreißen wollte.

»Es geht wieder vorbei. Ich will nicht, daß es jemand sieht«, preßte Frank Holesh verzweifelt hervor. Auf seinem Gesicht stand der kalte Schweiß, und Shirley konnte sich nicht erinnern, den Ingenieur jemals so verwirrt gesehen zu haben.

»Es soll verschwinden, als wäre es nie da gewesen«, murmelte er mit klangloser Stimme.

Die himmelwärts lodernde Flamme sank in sich zusammen. Die sprühenden Funken erloschen, die Hitzewelle brach zusammen, und Frank Holeshs beschwörende Worte waren noch nicht verklungen, da gab es kein Feuer mehr, da stand die alte Eiche gewaltig und schwarz vor ihnen unter den kalt glitzernden Sternen.

Shirley Canders sah die Luft um den Baum heftig auf und nieder wallen, als ob dort ein unsichtbares Ungeheuer seinen Atem ausstoße.

Hinter den beiden wie umschlungen stehenden Menschen schwang die gläserne Terrassentür auf.

John Lanos tauchte auf, bleich und verstört.

Er starrte über die Terrasse hinunter auf den Hang und schluckte.

Der junge Schallplattenproduzent wischte sich über die Augen.

Dann richtete er den Blick auf Frank. Der löste sich von der zitternden Shirley.

»Ist was nicht in Ordnung?« fragte Holesh mit völlig ruhiger Stimme. »Stimmt was mit Mister Fandrick nicht? Wie geht es ihm?«

Lanos schien die Worte nicht richtig zu hören. Er wirkte abwesend.

»Hast du das auch gesehen, Frank?« fragte er, statt eine Antwort zu geben.

»Was gesehen, John?«

Lanos machte »Ts« und zuckte die Achseln. »Feuer! Ich hab Feuer im Garten gesehen. Ist das nicht verrückt. Aber da ist nichts.« Er schüttelte den Kopf. »Dabei hab ich doch gar nicht soviel getrunken. – Mit Fandrick das ist eine böse Sache«, fügte er plötzlich hinzu. »Es ist doch schlimmer, als man anfangs dachte. Einer der Ärzte hat ihn eben ins Krankenhaus gefahren. Im Gesicht hat Fandrick Verbrennungen zweiten und dritten Grades erlitten. Aber laßt euch die Stimmung nicht vermiesen. Ein bedauerlicher Unfall, an dem niemand etwas ändern kann. Kommt wieder rein!«

Frank nickte. »Wir wollten nur mal kurz Luft schnappen, John. Es ist herrlich hier draußen.«

Lanos nickte abwesend. »Ja, ist es.« Er fuhr sich durch das leicht gewellte, kräftige Haar. Sein Blick ging noch mal hinunter zu der Eiche, und er wandte sich schließlich kopfschüttelnd ab. »Verrückt, was man sich manchmal so einbildet…«

Da bemerkte er, daß Shirley weinte und sich nur mühsam beherrschte.

»Was ist denn los?«

»Die Sache mit Fandrick hat sie mitgenommen«, sagte Frank Holesh schnell. »Sie stand direkt neben ihm und hat alles mitgekriegt.«

»Jetzt ist sie durcheinander, kann ich verstehen. Sie soll sich zerstreuen. Die Sache ist schlimm, aber nicht bedrohlich. Wenn jemand die Galerie heruntergefallen wäre und sich das Genick gebrochen hätte, wäre es tragischer. Die kriegen Fandrick schon

wieder hin. Laßt euch den Abend nicht vermiesen, ich bitte darum.«

Er nickte Shirley aufmunternd zu, näherte sich ihr und hauchte ihr einen Kuß auf die Stirn.

Frank Holesh, der Shirleys Arm hielt, verstärkte seinen Griff und merkte, wie seine Freundin den Atem anhielt und ihm einen schnellen, ängstlichen Blick zuwarf, als wolle sie sagen: »Nicht schon wieder, es ist doch alles halb so schlimm.«

Lanos ging ins Haus zurück, um sich um seine Gäste zu kümmern, und Frank und Shirley versprachen, so schnell wie möglich nachzukommen.

»Es wäre mir lieb, wenn wir bald gehen würden«, sagte Shirley unvermittelt und meinte es anders, als John Lanos' Aufforderung ausdrückte. »Ich möchte nach Hause, Frank.«

»Das können wir nicht tun, Shirley.«

»Ich bin völlig durcheinander. Ich kann mich so nicht sehen lassen. Was denken die Leute, außerdem habe ich keine Freude mehr an der Party. Ich muß mich Hinlegen, muß schlafen, Frank, ich habe das Gefühl, jeden Augenblick zusammenzubrechen. Es war alles zuviel. Ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich könnte lachen und weinen zur gleichen Zeit, die Sache mit Fandrick und mit dem brennenden Baum… das Kleid, das ich trage… ich könnte es mir vom Leib reißen, denn es ist kein natürliches Kleid, es ist durch teuflische Kräfte entstanden.«

»So darfst du das nicht sehen. Ich beherrsche die Kräfte, die ich in mir entdeckt habe, noch nicht richtig«, versuchte er sie zu beruhigen. »Es kommt zu Verwirrungen und Überschneidungen, und der heutige Abend hat mir eines gezeigt, Shirley: der geringste Gedanke – ob gut oder böse – manifestiert sich in irgendeiner Form zu schöpferischer Kraft. Das ist das Göttliche und das Teuflische in uns. Es gibt nicht nur gute, nicht nur böse Menschen. In der Seele eines jeden ist irgend etwas von allem enthalten. Mal überwiegt die eine Seite, mal die andere, doch daß geringfügige Gedankenfolgerungen solche Wirkungen hervorrufen können, ist auch mir neu. Ich muß etwas dagegen tun. Es kann nicht angehen, daß ein feindseliger Gedanke, der in den meisten Fällen nur unterschwellig auftritt, solch eine Wirkung zeitigen kann. Denk nicht mehr an das, was geschehen ist, was ich provozieren mußte, um dich – aber auch um mich – zu überzeugen. Jetzt weiß ich, was geschehen ist – jetzt weiß ich auch, was ich tun kann, tun muß, um nicht unbewußt Dinge zu beeinflussen, die ich eigentlich gar nicht will.«

Er sprach sehr ruhig und vernünftig.

»Bleib hier«, fuhr er fort. »Ich werde für ein paar Stunden nicht da sein.«

»Was hast du vor?«

»Ich muß mein Gleichgewicht wieder finden.«

Holesh wurde nicht genauer und ließ sich seine Bedrückung und Beklommenheit nicht anmerken. Er spürte, wie er wieder in die Versuchung geriet, seine seltsamen, rätselhaften Fähigkeiten erneut auszuprobieren.

Dabei hatte er sich vorgenommen, es nicht wieder zu tun! Einmal ist keinmal, war sein Leitspruch gewesen. Aber eigenartigerweise zog die Zauberei mit dem Kleid nun andere Bestätigungen und Erfolge nach sich.

Die Sache mit Fandrick… der Blitz aus dem nächtlichen Himmel, der lodernde Eichbaum… das Verschwinden der Flammen, die seinem Willen gefolgt waren!

Hätte er jetzt auch das schlimm zugerichtete Gesicht Harald Fandricks heilen können?

Er fühlte sich dazu in die Lage versetzt, aber mied es, dies wirklich zu wollen. Automatisch würde das neue Abhängigkeit nach sich ziehen. Er kam sich vor wie eine Süchtiger, der scharf auf eine Flasche Alkohol war oder einen neuen Trip.

Aber eben diese Abhängigkeit wollte er nicht. Er wollte beweisen, daß es ganz allein seinem Willen unterstand, ob er die magischen Kräfte Molochos' beschwören wollte oder nicht.

Er wollte Herr über sein Ich sein, etwas anders kam überhaupt nicht in Frage.

Eine halbe Minute lang trug er einen inneren Kampf aus. Shirley sah es ihm an.

»Was geht in dir vor?« wollte sie wissen, aber er schüttelte nur den Kopf.

Holesh überlegte, ob er Fandricks Verletzungen rückgängig machen sollte oder nicht. Er entschloß sich für das Letztere. Die Einlieferung eines von einer Sekunde zur anderen gesundeten Fandricks würde eine Kette von Fragen nach sich ziehen.

Holesh betrat mit Shirley das Haus, und die laute Musik fiel sie an. Die meisten Anwesenden hatten den Zwischenfall nicht mitbekommen, und die Stimmung war nach wie vor gut.

Holesh führte Shirley Canders auf eine Polsterbank in einer stillen Ecke, von der aus sie dem lustigen Treiben zuschauen konnte, und suchte selbst Lanos' Arbeitszimmer auf, nachdem er diesen gebeten hatte, ein kurzes Telefongespräch führen zu dürfen.

Im Keller der Shaws hatte sich seine Fähigkeit zum ersten Mal unter den unheimlichen Einflüssen gezeigt.

Es zog ihn dorthin. Er wußte selbst nicht wieso, doch er wurde das Gefühl nicht los, daß er dort einiges gerade rücken könnte, was aus dem Gleichgewicht geraten war.

Die Kräfte waren wie ein magnetischer Strom in ihn übergegangen.

Unruhe und Angst erfüllten ihn, aber eigenartigerweise konnte er sich auch eines gewissen Stolzes und Triumphgefühls nicht erwehren.

Er besaß faustisches Wissen und faustische Fähigkeiten. Ein alter Menschheitstraum war für ihn wahr geworden. Aber das konnte er niemand anvertrauen, damit mußte er selbst erst fertig werden.

Er rief Mrs. Peggy Shaw an. Die Frau des Farmers hatte er anläßlich einer Mission dort kennengelernt und war mit dem Geheimnis der Shaw-Farm und der dort ansässigen Familie in Berührung gekommen.

Peggy Shaw schlief noch nicht und war überrascht, daß Frank Holesh sich zu fortgeschrittener Stunde meldete. Er erklärte ihr das damit, daß es einige eilige Dinge gab, die keinen Aufschub vertrugen.

Peggy Shaw war eingeweiht, daß die seltsamen Ereignisse, die die letzten Jahre ihres Lebens entscheidend beeinflußt hatten, unbedingt aufgeklärt werden mußten, um Unheil abzuwenden, über dessen Umfang man sich noch kein rechtes Bild machen konnte.

Peggy Shaw hatte nichts dagegen, daß Holesh in dieser Nacht unbedingt den geheimnisumwitterten Keller aufsuchte, um dort angeblich ein Experiment durchzuführen.

Frank bedankte sich und versprach, umgehend abzufahren.

Eine zweistündige Fahrzeit mußte er einkalkulieren.

Er wäre verpflichtet gewesen, sein Vorhaben mit dem Chef der Parapsychologischen Forschungsgruppe abzustimmen, mit dem er zusammenarbeitete. Er tat es aber nicht.

*

Unruhig drehte er den Kopf auf die Seite.

Björn Hellmark atmete einen verführerischen, verlockenden Duft und empfand es angenehm, nach den Strapazen der letzten Zeit auf einem weichen Kissen zu liegen.

Er befand sich in einem Zustand zwischen Wachsein und Träumen, und es kam ihm so vor, all das Zurückliegende wäre gar keine Wirklichkeit gewesen.

Lanak – war sicher ein Traum. Diese Welt, wo Riesenameisen herrschten, die ursprünglich Menschen gewesen waren, existierte doch gar nicht.

Die Flucht durch den Stollen – die Begegnung mit dem veränderten Dr. Henry Herold – das Wiedersehen mit Camilla Davies und Alan Kennan – der Weg über die wankende, tief hängende Brücke über den rauschenden, gurgelnden Fluß, in dem er anfangs sogar Molochos selbst vermutete – das alles war Teil eines phantastischen Traums, der endlich zu Ende ging.

Er wähnte sich auf Marlos. Der Duft, das war ein Parfüm.

Carminias Parfüm! Das, was er für ein weiches Kissen hielt, war Carminias Schoß, in den er seinen Kopf gebettet hatte.

Zu Hause! Endlich zu Hause. Wie sehr sehnte er sich nach Ruhe und Zärtlichkeit.

Oder war das wiederum ein neuer Traum, der sich dem anderen anschloß? Spielte Molochos mit seinen Gefühlen ein entsetzliches Spiel, um ihn von der tiefsten Enttäuschung in höchste Gefilde der Hoffnung zu schleudern?

Er empfing Zärtlichkeit.

Das war kein Traum.

Zarte, duftende Hände fuhren ihm über den Kopf, strichen seine Haare aus der Stirn und berührten seine Wangen.

Björn lächelte. Er streckte seine Hand aus, ohne die Augen zu öffnen. Er tastete nach dem Menschen, dem er so nahe war, suchte die Hand, die ihn streichelte, berührte sie und legte die seine darauf.

Schlanke, zarte Finger. Sie hatten Ähnlichkeit mit Carminias Fingern. Aber nur Ähnlichkeit. Es waren nicht Carminias Finger!

»Bleib hier«, wisperte da eine dunkle, leise, weibliche Stimme. »Hier bei mir, dann hat die Einsamkeit ein Ende. Für dich – und für mich! Ich habe die Macht, dich zu schützen. Solange du bei mir bist, wird dir nichts geschehen, wenn du ein geringfügiges Verbot beachtest.«

Da schlug er die Augen auf.

Ein wunderschönes Gesicht nahm das Blickfeld über ihm ein. Ein Gesicht mit heller Haut, umrahmt von einer Flut bronzefarbener Haare und großen Augen, die zärtlich und erwartungsvoll auf ihn gerichtet waren.

Ein fremdes Gesicht, das er noch nie zuvor gesehen hatte!

Die Schöne zog ihre Hände jetzt von seinem Gesicht und seinen Schultern zurück, als er sie ansah und sich dann überrascht und nachdenklich aufrichtete.

»Wo bin ich hier? Wer bist du? Wo sind meine Freunde?« Schlagartig war alles wieder da.

»Dies ist mein Palast, in dem ich dich herzlich willkommen heiße«, lächelte sie ihn an. »Mein Name ist Shiane. Ich bin die Herrscherin über ein verlorenes Volk. Deine Freunde sind nicht hier.«

»Was hat man mit ihnen gemacht?« Hellmark richtete sich vollends auf, schob die schöne Frau zurück und blickte sich in der Runde um.

Der Raum, in dem er sich befand, war mit zahlreichen möblierten Nischen ausgestattet, und weiche, fließende Stoffe, machten aus diesen Nischen kleine, romantisch verbrämte Separees. Schwere Stoffe verkleideten statt Tapeten die Wände und verliehen diesem großen, auch durch Säulen und Blumenarrangements aufgeteilten Raum Würde und Gemütlichkeit.

Die Fenster waren mit Rundbögen versehen und mit bunten Butzenscheiben. Zwischen den einzelnen Fenstern steckten fackelähnliche Leuchter mit faustdicken Kerzen. Sie waren entflammt, und ein warmes, anheimelndes Licht ging von ihnen aus.

»Deine Freunde leben«, sagte Shiane nach einer für Hellmarks Empfinden etwas zu lang angesetzten Verzögerungspause.

»Warum sind sie dann nicht hier?«

»Es ging nicht. – Hör mir zu, Fremder! Ich will dir helfen, ich will auch etwas für deine Freunde tun. Noch lebe ich, noch bin ich Mensch, und so habe ich gewisse Kräfte. Aber ich bin nicht allmächtig.«

Björns Augen verengten sich. Was für Töne wurden da angeschlagen.

Shiane rutschte von dem weichen, umfangreichen Lager und richtete sich zu ihrer ganzen Größe auf. Ihre weiblichen Formen schimmerten durch das halbdurchsichtige Gewand, das aus zwei Teilen bestand und von einem breiten, goldschimmernden Gürtel zusammengehalten wurde. Das Oberteil war ärmellos und blusenförmig geschnitten und in der Farbe einen Ton heller gehalten als das dunkle, sehr kräftige Violett des weich fallenden, weiten Rockes.

»Warum willst du mir helfen und nicht meinen Freunden? Wie komme ich hierher? Bin ich gefangen – oder frei?« Björn blieb unruhig, aber ungezählte Fragen quälten ihn, die er dringend beantwortet haben wollte, um die Situation richtig einzuschätzen.

»Du bist ungestüm. Aber so gefällst du mir.« Shianes Lächeln verstärkte sich. »Du mußt mir Zeit lassen. Erst jetzt bist du aus der Betäubung erwacht. Ich konnte dich nicht vorher in alles einweihen. – Wie nennst du dich? Sag’ mir deinen Namen!«

»Björn.«

»Bjööörnn?« echote sie, und aus ihrem schönen, feucht schimmernden Mund klang der Name wie eine Verheißung. »Ich will dir einiges sagen, was für dich von großer Wichtigkeit sein wird. Du bist ein Mensch, wie ich ein Mensch bin. Aber damit sind wir die letzten Menschen in diesem Lanak Land. Ich bin eine Herrscherin ohne Volk. Es wurde dazu verdammt, in den Bergwerken die niedere Arbeit der Insektenschwärme zu verrichten. Mein Volk existiert in Stollen und finsteren Erdschlünden, schuftet Tag und Nacht in den Minen, um das Gestein aus den Wänden herauszuschlagen, mit dem die Parasitengruft systematisch vom Tal der Freude abgetrennt werden soll und ein für allemal einen Schutzwall schafft, der für die Ewigkeit gedacht ist. Die Kräfte der Parasitengruft werden damit automatisch abgeblockt. Es kann uns nicht mehr viel Schlimmes passieren.«

»Was ist das: die Parasitengruft?«

»Ich kann dir darüber keine Auskunft geben. – Hör mir zu! Ein böser Zauber hat die Bedingungen dieser Welt geändert. Im Gegensatz zu dem Volk auf der anderen Seite des Flusses hat der mächtige expansionslüsterne Dämonenfürst mein Volk nicht in Insekten oder Ameisen verwandelt, sondern sie als Hilfskräfte in die Tiefen der Minen abkommandiert.

Insekten dagegen, die wir in großem Umfang stets bekämpften, um ihren Einfluß und die Vielzahl ihrer auf mein Volk wirksam werdenden Krankheiten zu mindern, haben die Rolle meines Volkes übernommen. Ich bin umgeben von überdimensionalen Scheusalen, die mich ständig an das grauenvolle Schicksal Lanaks erinnern.

Molochos, der Grauenvolle, für den das Leben nichts bedeutet und dem das Schicksal des einzelnen zum Spielball seiner Launen wird, hat mir ein besonderes Leid zugefügt: ich durfte meine Gestalt als Mensch behalten und herrsche in einem menschenleeren Palast, in dem menschengroße Insekten ein und aus gehen, die meine Befehle entgegennehmen. Diese Befehle aber werden von ihnen nur bis zu einem gewissen Grad befolgt. Treu ergeben sind mir nur meine sieben engsten Vertrauten, Freunde und Verwandte. Ihr Schicksal war es, durch die bösen Kräfte des unheimlichen Magiers in Rieseninsekten verwandelt zu werden, aber als Mensch zu denken und zu empfinden. Diese Getreuen erleichtern mein Leben hier im Palast, so gut es unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich ist.«

Shiane wirkte sehr traurig, als sie sprach.

Obwohl sich Björn Hellmark ständig neue Fragen aufdrängten, hielt er mit ihnen zurück, um den Redefluß der göttlich schönen Herrscherin nicht zu unterbrechen.

Björn begriff sehr schnell, daß Shiane ganz offensichtlich einem Brudervolk jener Rasse angehörte, die hier durch Molochos' Wirken in riesenhafte Ameisen verwandelt worden waren. Molochos' Metier waren die Grausamkeit, die Gesetzlosigkeit und die Unbarmherzigkeit. Alle Züge, die seiner dämonenbesessenen Seele eigen waren, trug diese Welt, trug das Schicksal diese Volkes und Shianes.

Sie war eine geduldete Herrscherin. Als einzige in ihrer ursprünglichen Gestalt mußte sie das grausame Schicksal ihrer Untertanen, Freunde und Verwandten bewußt erleben.

Wo Molochos wirkte, da verlor ein anderer sein Recht. Dennoch schien Shiane eine gewisse Hoffnung zu hegen, die sie mit dem Erscheinen dieses kräftigen, blonden Mannes aus einer anderen Welt verknüpfte.

»Es gibt Träume, die sich oft wiederholen«, fuhr sie fort und wandte nicht den Blick von ihm. »In diesen Träumen tauchte regelmäßig ein Mann auf. Er sah dir ähnlich. Er unterschied sich nur in einem von dir, Björn, er hatte ein Schwert mit einem kostbaren,

edelsteinbesetzten Griff bei sich.«

*

Sie hatte prophetische Träume gehabt! Und in diesen Träumen sah sie ihn als mutigen Kämpfer für Recht und Freiheit.

Nun war der Mann aus ihren Träumen gekommen – aber er trug nicht das Schwert bei sich! Wenn er, Björn, jener Mann war, den sie im Traum gesehen hatte – dann würde dieser Traum sich niemals erfüllen, weil die Bedingungen sich unterdessen geändert hatten. Das Schwert des Toten Gottes, mit dem möglicherweise eine gewisse Kampfchance auch hier auf dieser verbannten und verdammten Welt bestanden hätte, war zurückgeblieben auf der Welt der grauen Riesen.

Molochos, dessen Geist das geheimnisumwitterte Blutsiegel erfüllte und der mit seinen Gedanken und Träumen diese Welt überschwemmte und das Leben seiner Sklaven mit einbezog, war imstande, falsche Hoffnungen und Gefühle zu wecken.

Björn wurde sofort mißtrauisch, ließ sich aber nichts anmerken. So, wie er die Dinge sah, konnte es ohne weiteres sein, daß Molochos diese hoffnungsvollen, die Phantasie anregenden und sich wiederholenden Träume absichtlich provoziert hatte, um die Qualen und Enttäuschungen für Shiane nur noch zu verstärken.

Hier auf dieser Seite des Flusses war die Welt ebenso auf den Kopf gestellt worden wie auf der anderen, und Björn wurde das Gefühl nicht los, daß für ihn ein neues Abenteuer begann, das ihn nur noch tiefer in die Ausweglosigkeit schleuste.

Shiane hatte keine Macht. Den Palast hatte man ihr gelassen. Hier lebte sie standesgemäß wie eine Königin.

Er begann zaghaft einige Fragen zu stellen, um das Bild zu festigen, das er gewonnen zu haben glaubte.

Widersprüche taten sich auf wie verborgene Risse, die eine Zeitlang vom Staub bedeckt waren und plötzlich freigelegt wurden, weil ein frischer Wind darüber wehte.

Das Schicksal seiner Freunde blieb ungeklärt. Er fand zumindest so viel heraus, daß sie zu harter Fronarbeit in dunklen Minenstollen verdammt waren und daß Shiane trotz aller Freundlichkeit nicht bereit war, ihm die Stollen zu zeigen.

»Ich müßte dich dort zurücklassen«, sagte sie mit dunkler, sehr leiser und trauriger Stimme. »Damit aber wäre uns beiden nicht gedient. Wenn du der bist, auf den ich gewartet habe, dann ist deine Mission nicht beendet und du wirst hier im Palast bei mir mehr für dich und deine Freunde tun können als im Vorhof der Finsternis. Hier kann ich so frei zu dir sprechen – dort könnte ich es nicht mehr. Frage mich nicht, warum es so ist. Ich könnte dir doch keine Antwort auf

deine Frage geben.«

»Es ist das gleiche wie mit der Parasitengruft, von der offenbar niemand hier weiß, welchen Sinn und Zweck sie einst erfüllt hat und welchen sie nun erfüllt, nicht wahr?«

»Möglich, daß es so ist, wie du sagst«, war die einzige, nicht befriedigende Bemerkung darauf.

Wußte sie wirklich nicht mehr über die rätselhafte Gruft mit dem merkwürdigen, makabren Namen? Andeutungsweise glaubte er verstanden zu haben, daß die Gruft so etwas wie ein Orakel für diese Welt dargestellt hatte, daß mit Hilfe dieser Gruft Insekten, die zu Milliarden diesen Stern bevölkerten, aufgespürt oder gar vernichtet werden konnten.

Doch Shiane bestätigte ihm die Gedanken in dieser Richtung keineswegs.

Sie bat ihn lediglich, hier im Palast zu bleiben und seine Zeit abzuwarten. Innerhalb der Palastmauern könne er sich jederzeit frei bewegen. Mit einer Einschränkung: »Dies hat mit dem Monster zu tun«, sagte Shiane unvermittelt.

»Was für ein Monster?«

»Die Nacht ist sein Metier. Dann wandert es durch den Palast, spukt wie ein unruhiger Geist innerhalb der Mauern und sucht jeden Raum auf, dessen Tür nicht verschlossen ist. Darauf mußt du allergrößten Wert legen, Björn: Halte nachts deine Kammer versperrt! Wenn der grausame Bote Molochos' durch den Palast streicht und deine Tür geöffnet findet, wird dein Leben nur noch Sekunden währen. Meide die Begegnung mit diesem Wesen, das wie ein Bluthund über die Gäste, die ich mir erwähle, und mich wacht und das in den Stunden der Finsternis Herr über Leben und Tod ist!«

Ihre Stimme klang brüchig, und sie konnte die Angst nur mühsam unterdrücken, die sich in diesen Sekunden auf ihrem Gesicht und in ihren Augen zeigte.

Ihm das eine oder andere erklärend, führte sie ihn durch den prächtigen, menschenleeren Palast. Die sieben, in Großinsekten verwandelten, Diener hielten sich stets dezent irgendwo in halbdunklen Nischen oder hinter massigen Säulen auf und schienen darauf zu warten, daß durch einen leisen Befehl oder eine Geste ihre Herrscherin etwas von ihnen forderte, dem sie umgehend nachkommen wollten.

Björn hatte das Gefühl, Stunden wären vergangen, seitdem er mit Shiane zu der Führung durch den Palast aufgebrochen war.

Es ging durch Wandelgänge und Säulenhallen und über geschützte Balkone, die sich wie eine Galerie rings um den aus rötlichem Stein bestehenden Palast wanden.

Das Herrscherhaus stand inmitten eines riesigen Parks, der

Ähnlichkeit besaß mit dem Wald diesseits des Flusses, an dessen Ufer sie die Besinnung verloren hatten.

Warum der Schlaf sie übermannt hatte, darüber hatte die Herrscherin nicht ein einziges Wort verloren, und Björn war sich fast sicher, daß die Gefangennahme und die Trennung von seinen Freunden nur durch die Betäubung möglich gewesen war. Also war das, was sie zu Boden zwang, keine gewöhnliche Erschöpfung gewesen.

Dem wollte er auf den Grund gehen. Die Anwesenheit in dem Palast sah er an als eine kleine Unterbrechung seines bisherigen gefahrvollen Abenteuers mit der Möglichkeit, zu Kräften zu kommen und in einer verhältnismäßig ruhigen Umgebung die Dinge zu überlegen, die notwendig und möglich für ihn waren.

Er dachte auch daran, die Sache mit der Parasitengruft und dem Monster näher unter die Lupe zu nehmen.

Hier schien es seiner Meinung nach Ansatzpunkte dafür zu geben, mehr über die Welt Lanak und ihr grauenvolles Schicksal zu erfahren, als Shiane preisgegeben hatte.

Draußen nahm die Dämmerung rasch zu.

Shianes Schritte wurden schneller, und Björn paßte sich ihrer Eile an.

»Die Zeit des Monsters kommt«, wisperte sie ihm zu. »Wir müssen in unsere Kammern.«

Sie führte ihn bis an die Tür des Zimmers, das sie für ihn vorgesehen hatte. Es war ein großer geräumiger Raum mit bunten, geschnitzten Möbeln und einem großen, weichen Bett. Es stand in einer runden Nische, die mit einem schweren Vorhang zugezogen werden konnte.

Shiane deutete auf den bronzefarbenen Schlüssel, der im Schloß der massiven Holztür steckte.

»Du mußt ihn zweimal umdrehen, Björn. Vergiß es nicht! Tu es gleich, sobald ich das Zimmer verlassen habe. Nur dann bist du sicher.« Sie stand vor ihm und mußte sich ein wenig auf die Zehen stellen, um mit ihren Lippen seinen Mund zu erreichen.

Sie küßte ihn. Die Nähe ihres Körpers erregte ihn.

Shiane lächelte ihm zu. »Morgen… ich freue mich auf morgen. Wir werden den ganzen Tag für uns haben.«

Er begleitete sie zur Tür und blickte ihr nach, wie sie durch den Korridor ging. Am Ende des langen, nun mit Fackeln beleuchteten Ganges, drehte sich Shiane noch mal um, blickte ihn kurz und traurig an und verschwand dann um die Ecke.

Björn ging zurück in sein Zimmer. Er drückte die Tür ins Schloß und drehte dann nachdenklich zweimal den großen Schlüssel um wie verlangt.

Einige Sekunden lang stand er unschlüssig und starrte auf den Schlüssel. Dann tat er etwas, was sich genau gegen Shianes Anweisung richtete: er drehte den Schlüssel leise wieder um und schloß die Tür auf.

Er forderte das geheimnisvolle Schicksal heraus.

*

Frank Holesh erreichte wenige Minuten nach Mitternacht die Shaw-Farm.

Die Unterkünfte der Farmarbeiter und die Ställe lagen in tiefer Finsternis.

Im Haupthaus brannte hinter einem Fenster noch Licht. Im Hof liefen frei die Hunde herum und schlugen an, als Holesh vor dem Tor mit seinem Fahrzeug eintraf.

Peggy Shaw tauchte sofort an der Haustür auf und rief die Tiere mit einem kurzen, scharfen Zuruf zurück.

Die Hunde waren sofort still und wichen nicht von der Seite ihrer Herrin, als sie zum Tor ging, um es zu öffnen.

Sie gab Holesh mit einer Geste zu verstehen, daß er bis zum Haus vorfahren könne. Frank hielt wenige Schritte vom Hauseingang entfernt und stieg dann aus. Er wartete auf die Annäherung Peggy Shaws.

Die Farmersfrau, deren Kräfte im Lauf von vielen Monaten wie von einer geheimnisvollen Krankheit aufgezehrt wurden, ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand.

Die Hunde beobachteten die Geste ganz genau. Durch die Berührung ihres Besuchers gab sie den abgerichteten Tieren zu verstehen, daß sie mit dessen Ankunft hier einverstanden war.

Da lösten sich die Hunde von ihr und tauchten im Dunkel des großen Hofes unter.

»Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen«, begann Holesh.

Weiter kam er nicht. Peggy Shaw winkte ab und meinte: »Sie stören mich nicht. Es ist eine ungewöhnliche Zeit, aber ich kann sowieso nicht schlafen. Ob mit oder ohne Burgers Medikamente, das bleibt sich egal.«

Peggy Shaw war sehr hager. Ihre Gesichtshaus war gelblich und zerknittert wie altes Pergament, das sich über ihre Wangenknochen spannte.

Frank kam es so vor, als wäre Peggy Shaw seit seinem letzten Besuch, den er gemeinsam mit Astritt Reven abgestattet hatte, noch dünner geworden. Es war ein langsames Dahinvegetieren. Ihre Kräfte nahmen ab, sie konnte nur noch stundenweise schlafen in der Nacht, und es gab bisher keine Mittel, ihren körperlichen Verfall aufzuhalten.

Es stand fest, daß nur die seltsamen Kräfte, die dem Farmerhaus innewohnten, für Peggy Shaws Zustand verantwortlich zu machen waren – doch dieses Wissen allein reichte nicht aus, um wirkungsvolle Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Ärztliche Kunst mußte hier notgedrungen versagen. Leute, die sich mit übersinnlichen Phänomenen beschäftigten, waren aktiv geworden und hatten sich darangemacht, Peggy Shaw zu helfen. Der böse Geist, der dem Haus innewohnte, mußte vertrieben werden. Nur dann bestand eine Möglichkeit, den Kräfteverfall aufzuhalten.

Selbst wenn Peggy Shaw einen anderen Ort aufgesucht hätte, wäre die Wirkung auf ihren Zustand gleich Null gewesen. Ein Versuch, von hier wegzukommen, war von ihr unternommen worden. Aber eine innere Stimme zwang sie zur Rückkehr – und dieser Zwang war stärker als ihr Wille und ihr Wissen um die tödliche Gefahr, die für sie in diesem Haus lauerte.

Sie blieb – und sie verfiel. Sie war nur noch ein Schatten ihrer selbst, kraftlos und ausgelaugt und nach menschlichem Ermessen war längst der Zustand erreicht, wo sie das Zeitliche hätte segnen müssen. Aber es schien, als wolle die unheimliche Macht, die für das Unabänderliche verantwortlich war, sie bei lebendigem Leib mumifizieren.

»Sie kennen den Weg, Mister Holesh. Tun Sie, was Sie tun wollen! Der Keller und das Haus stehen Ihnen jederzeit offen – Ich wundere mich, daß Sie heute Ihre hübsche Assistentin nicht dabei haben.«

Sie sprach von Astritt Reven.

»Das war nicht nötig. Ich bin nur gekommen, um einen Test durchzuführen, da hat es sich erübrigt, zwei Leute hierher zu schicken.«

»Ah, so ist das.«

Peggy Shaws schmale, trockene Lippen deuteten ein Lächeln an. Es war lange her, seitdem diese Frau das letzte Mal gelacht hatte, und sie schien es in der Tat vergessen zu haben.

»Ich bin in wenigen Minuten wieder zurück.«

»Nehmen Sie sich nur Zeit, Mister Holesh! Wie gesagt: Sie stören mich nicht. Ich bin dabei, die Bücher auf den neuesten Stand zu bringen. Da vergehen noch einige Stunden…«

»Nun, so lange habe ich nicht vor zu bleiben.« Frank Holesh schlug den Weg zum Keller ein, betätigte den Lichtschalter und stieg die ausgetretenen Stufen in das muffig riechende Untergeschoß des alten Hauses.

Frank Holesh konnte es kaum abwarten, am Ziel seiner Wünsche zu sein.

Das Gefühl, daß er hier dem Geist, der sich hier eingenistet hatte, all das sagen konnte, was ihn bewegte, war seit seiner Abfahrt aus

Lanos’ Landhaus nur noch stärker geworden.

Er suchte den verborgenen Kontakt, der den Mechanismus aktivierte. Das wiederum führte dazu, daß sich in der Kellerwand vor ihm ein geheimer Eingang bildete, der direkt in einen fensterlosen, kahlen Raum mündete.

Der Boden war bedeckt mit einfarbigen, rostbraunen Platten, in die seltsame und zum größten Teil widerliche Szenen geritzt waren.

Im Halblicht des Flurs war nicht viel zu erkennen.

Aber darauf legte Holesh auch im Moment keinen Wert. Mit einer Spezialkamera war nach seinem ersten Erlebnis hier in dem Geheimkeller der Boden in allen Einzelheiten fotografiert worden. Die Auswertung der Aufnahmen allerdings hatte detailliert noch nicht erfolgen können, dazu war die Zeit einfach zu knapp gewesen.

Doch auch darauf kam es ihm jetzt nicht an.

Er hatte den geheimnisvollen Ruf, der an ihn ergangen war, gehört und folgte ihm. Hier wollte er richtigstellen, was er wollte und was nicht.

Molochos sollte sich wundern, wenn er glaubte, leichtes Spiel mit ihm zu haben.

In dem verborgenen Keller gab es keine Lichtquelle.

Holesh hatte Streichhölzer dabei, aber er riß sie nicht an.

Licht war verpönt.

Holesh betätigte den Mechanismus von innen, so daß die Kellerwand sich wieder schloß und er allein in absoluter Finsternis verbrachte.

»Du konntest meinem Ruf nicht widerstehen«, sagte da eine kühle, befehlsgewohnte Stimme aus dem Nichts.

»Das legst du falsch aus«, entgegnete Holesh halblaut und ärgerte sich, daß sein Herz plötzlich wie rasend zu pochen anfing. Er hörte das Geräusch den ganzen nachtschwarzen Kellerraum ausfüllen, in dem er gegen eine Wand gelehnt stand. »Wenn ich gewollt hätte, wäre ich nicht hierher gekommen. Es ist mein freier Entschluß.«

Ein leises Lachen klang durch die Dunkelheit. »Nun, wenn du glaubst, daß es so ist, so sollst du deine Einbildung behalten. Ich weiß es anders. Aber darum geht es uns ja nicht. Du hast Probleme, die du mit mir besprechen willst und deren Erwähnung hier an diesem Ort dir richtig erscheint.«

Die Stimme kam von überall her.

»Laß mich in Ruhe«, sagte Holesh knapp. »Ich habe dich nicht gerufen, mir in irgendeiner Form beizustehen.«

»Wieder ein Fehlschluß. Du hast Wünsche. In deinem Unterbewußtsein hast du dich an mich gewandt. Und ich war für dich da. Ich werde immer für dich da sein.«

»Ohne die geringste Gegengabe«, warf Frank Holesh sofort ein.

Ganz im stillen mußte er Molochos recht geben. Es stimmte. Er hatte an den Vorfall in diesem Keller und die Macht des Dämonenfürsten gedacht und an die Möglichkeiten, die sich ihm eröffnen würden, wenn er mit reiner Gedankenkraft und durch Wunschvorstellungen sich all das erfüllen könnte, was er wollte.

Shirley kam auf diese Weise zu einem neuen Kleid, der widerliche Harald Fandrick verbrannte sich sein Gesicht. Die Eiche ging in flammen auf und zeigte sich doch dann unzerstört, weil er jedes Aufsehen hatte verhindern wollen.

Der Gedanke an einen neuen, schöneren und vor allem teureren Wagen war ihm schon gekommen.

»Du kannst ihn haben«, sagte die Molochos-Stimme, ohne daß er den Gedanken ausgesprochen hatte. »Er wird so sein, wie du ihn dir vorstellst, und alle werden dich um diesen Besitz beneiden.«

»Es würde auffallen«, reagierte Holesh, obwohl er eigentlich etwas anderes hatte sagen wollen.

»Kein Mensch fände es wunderlich. Es ließe sich eine Erbschaft inszenieren.«

»Ich habe keine reichen Verwandten.«

»Ein entfernter Bekannter täte es auch oder auch eine fremde Person, die ihr Testament zu deinen Gunsten ändern könnte. Niemand würde Verdacht schöpfen.«

Der Wunschtraum eines jeden – er wurde ihm förmlich vor die Füße geworfen, als wäre überhaupt nichts dabei zu bedenken.

Molochos fuhr fort. »Ein Haus am Meer – einsam auf einer Steilküste – ist ein weiterer Wunschtraum. Er läßt sich erfüllen.«

Holesh schluckte. Der unheimliche, unsichtbare Gastgeber kannte seine Schwäche und Wünsche genau.

In seinem zurückliegenden Leben hatte er schließlich doch seine hochgesteckten Ziele nicht erreicht, und es bestand auch keine Chance, sie jemals in dieser Form zu erlangen. Die Menschen waren eben verschieden. Die einen kamen als Millionäre auf die Welt, die anderen als Bettler. Er war irgendwo zwischendrin in der großen Masse angesiedelt, die durch Fleiß und Arbeit einen bescheidenen Wohlstand erringen konnte. Damit eigentlich konnte man auch zufrieden sein. Und er war bisher auch recht ausgeglichen gewesen bei dem Gedanken, ein maßvolles und erfülltes Leben zu führen, in dem er mit dem zufrieden war, was er durch eigenen Fleiß und Können errang. An sich arbeiten, tiefer in die Geheimnisse des Lebens eindringen, nicht nur von Augenblicksdenken und -erfolgen erfüllt sein, sondern einen Blick erhaschen von den Dingen, die darüber hinaus das menschliche Leben bestimmten und wertvoll machten, das war entscheidend.

Er glaubte auch, sich in dieser Richtung weiter bewegen zu

können.

Aber nun boten sich mit einem Mal wie aus heiterem Himmel verlockende Möglichkeiten. Das Unmögliche wurde für ihn möglich. Er konnte alles und jeden beeinflussen, aber die Macht, die ihm damit zuteil ward, noch gar nicht ganz überblicken. Aber wenn er sie sich nur in Umrissen vorstellte, dann wurde ihm schwindelig.

Und der Unsichtbare schürte das Feuer. »Du wirst Menschen, die du liebst verwöhnen, Menschen, die du haßt, bestrafen können. Es gibt keine Grenzen für das, was du willst!«

»Ich weiß, daß du recht hast – und das ärgert mich. Denn man bekommt nichts umsonst von dir. Ich frage mich, weshalb ausgerechnet du mich dazu auserwählt hast, mich so mit Möglichkeiten zu überschütten.«

»Weil ich weiß, daß ich das, was ich will, auch von dir bekommen werde.«

»Was willst du von mir?«

Leises Lachen hob an. »Wie ich sehe, gehst du schon auf den Handel ein. Ich denke doch, daß wir gute Geschäftspartner werden. Ich versetze dich in die Lage, Wünsche wahr werden zu lassen – in welcher Form du das auch immer willst – und du sorgst dafür, daß die Leute aus dem Parapsychologischen Forschungsinstitut nach und nach hierher kommen.«

»Warum?«

»Das will ich dir sagen: Die Gruppe um Richard Patrick und Gerald Cartning interessiert mich. Du arbeitest mit ihr zusammen. Du erfährst alles, und man vertraut dir. Das reicht mir.«

»Was soll ich tun? Was erwartest du von mir?«

Frank Holesh wußte selbst nicht, ob er bereits Interesse zeigte, oder ob es nur Neugierde war.

»Stelle deinen Freunden diese Kammer vor, in der du dich in diesem Moment aufhältst. Locke einen nach dem anderen unter irgendeinem Vorwand hierher!«

»Was hast du mit ihnen vor?«

»Ich will sie umstimmen – wie ich es mit dir im Sinn habe. Das ist alles.«

»Ich soll Judasdienste leisten?«

»So kann man es ausdrücken. Aber wenn ich dich richtig erkannt habe, dann werden es für dich keine Dienste in diesem Sinn sein. Vielleicht denkst du mal darüber nach, was für Vorteile auch deine Kollegen davon haben, über Fähigkeiten zu verfügen, die den deinen ähnlich sind. Und doch unterscheiden sie sich in einer Weise von dir, Frank Holesh: Du wirst der höchste unter ihnen sein, du bist ihr Herr. Ich verspreche dir, dich in Ruhe zu lassen, dir nie irgendwelche Vorschriften zu machen. Du kannst frei schalten und walten, ich

werde mich nie mehr um dich kümmern.«

»Was ist, wenn ich mich weigere?«

»Du wirst dich nicht weigern! Du weißt nur zu gut, was du an Macht und Einfluß und Bequemlichkeit aufgeben müßtest. Ich lege dir eine Welt zu Füßen – und du wärst schwachsinnig, würdest du sie nicht bedingungslos annehmen. Du trägst kein Risiko. Als Gegengabe verlange ich nichts weiter von dir, als daß du mir alle deine Kolleginnen und Kollegen in die Hände spielst.«

»Was ist so wichtig an ihnen? Wenn du wirklich so großen Wert auf sie legst, dann wäre es doch am einfachsten für dich, sie durch deine magischen Kräfte zu beeinflussen und hierher zu zwingen.«

»Meine Einflüsse auf deiner Welt sind noch beschränkt. Wenn einer meine Freundschaft nicht will, dann kann ich gar nichts daran machen. Ich will deine Freunde aber zu meinen machen. Und das ist nur hier möglich. An einem Ort, der mir geweiht wurde, an einem Ort, wo das Siegel meiner Herrschaft von williger Menschenhand übertragen wurde, kann ich meine Träume verwirklichen. Ich könnte deine Freunde bedrohen und durch meine willigen Helfer, die in großer Zahl in vielen Völkern eingeschleust wurden, an den Rand des Todes bringen lassen. Damit würde ich auch etwas erreichen. Aber nicht das, was ich will. Freiwillig sollen sie mich unterstützen.«

»Sie werden es nie tun!«

»Auch du tust es, weil ich dich reich beschenke. Und sie werden es ebenso genießen wie du. Man muß ihnen nur erst den Weg zeigen. – Ich will ehrlich sein zu dir, Frank Holesh: Ich will die Gruppe um Richard Patrick und Gerald Cartning für mich gewinnen. Es kommt mir darauf an, daß Menschen, denen man Vertrauen entgegenbringt, für mich arbeiten.«

»Damit sie die, die das Vertrauen bringen – enttäuschen.«

»In etwa, ja. Richard Patrick und Gerald Cartning – das alles habe ich deinen Bewußtseinsinhalten entnommen – untersuchen außergewöhnliche Fälle. Die Gruppe kommt mit Menschen zusammen, die oft besondere Fähigkeiten auszeichnet. Cartning bringt Rat und Hilfe. Wenn Cartning und alle deine Freunde aber auf meiner Seite stehen – werde in erster Linie ich der Nutznießer dieser Informationen sein und kann mich auf Gefahren, die eventuell von dieser Seite kommen könnten, rechtzeitig einstellen. Das ist eine neue, bisher nicht gekannte Form der Kontrolle, eine neue Strategie. Damit besetze ich wichtige Stellen auf dieser Welt und bilde neue Brückenköpfe. Die Dämonen werden nicht mehr kommen, um Angst und Schrecken zu verbreiten, die Dämonen werden Menschen sein, ohne es zu wissen. Sie arbeiten für mich.«

Die Tatsache, daß Molochos ihm diese Dinge freimütig nannte, irritierte Frank Holesh.

»Ich könnte Patrick und Cartning und alle anderen warnen. Du riskierst viel, mich so eingehend einzuweihen.«

»Ich tue es, weil ich mir deiner sicher bin. Du wirst fast so sein wie ich, warum sollte ich dir da über meine wahren Absichten keinen reinen Wein einschenken?«

Holesh nagte an seiner Unterlippe.

Das Vertrauen, das der große Unsichtbare ihm entgegenbrachte, weckte ein gewisses Triumphgefühl in ihm.

Er sollte sein wie Molochos? Wollte er das? Er wußte es selbst nicht. Er war innerlich derart aufgewühlt, daß es ihm schwer fiel, einen klaren Gedanken zu fassen.

Er war hierher gekommen, um eine Entscheidung herbeizuführen, um in diesem dem Bösen geweihten Tempel Molochos zu beweisen, daß er bereit war, konsequenten Widerstand gegenüber jeglichem Zwang zu bieten.

Aber seltsam: Nun war er gar nicht mehr so überzeugt von seiner ersten Absicht. Er war weich und nachgiebig. Er zeigte kein Rückgrat.

Er überlegte, ob der Preis, der von ihm gefordert wurde, nicht zu hoch sei im Vergleich zu dem, was man ihm dafür bot.

Vielleicht würden auch Patrick und Cartning, Astritt und Nicole und die anderen hellauf begeistert sein von den Möglichkeiten, die sich auch ihnen eröffnen würden.

Er war dazu auserkoren, sie hierher zu locken, damit die Kräfte des Siegels auf sie wirken konnten. Dann würde es den andern genauso ergehen wie ihm.

Er war in gewissem Sinn nicht mehr frei. Hier unten hatte alles begonnen. Beinahe bereitete es ihm eine teuflische Freude, die anderen mit hineinzuziehen in den Kreis, dem er nicht mehr entrinnen konnte.

»Ich benötige Bedenkzeit«, sagte er rauh.

»Die kannst du haben. Auf der Rückfahrt in das Haus deines Freundes…«

Als Frank Holesh zehn Minuten später wieder in seinem Wagen saß, begriff er, weshalb Molochos gerade die Rückfahrt angesprochen hatte.

Hier kam dem Ingenieur der Gedanke an das exklusive Auto, das er sich schon immer gewünscht hatte und das er sich mit den finanziellen Möglichkeiten, wie er sie hatte, eigentlich niemals leisten konnte.

Aus dem einfachen Auto wurde im nächsten Moment ein chromblitzender Sportflitzer mit allen Extras und Raffinessen.

Palisanderarmaturenbrett, fast lautlos der Lauf des Motors, elektrisch ausfahrbare Antenne. Scheiben, die ebenfalls elektrisch funktionierten. Die Scheinwerfer leuchteten automatisch auf, sobald eine gewisse Dunkelheit erreicht war.

Mit hundertfünfzig Meilen jagte das Fahrzeug über die einsame, nächtliche Straße, und Holesh genoß den Rausch der Geschwindigkeit und den Fahrkomfort.

Er besaß das Auto, das er stets wollte. Molochos hielt Wort.

Fünfhundert Meter vor Lanos' Landhaus wurde aufgrund seines eigenen Willens aus dem chromblitzenden Superfahrzeug wieder ein gewöhnliches Alltagsauto der Mittelklasse.

Er erlebte den krassen Unterschied und wußte, daß er nie mehr bereit sein würde, sich mit Kompromissen zufriedenzugeben.

Er akzeptierte Molochos' Wunsch. Er würde die Leute aus dem Privaten Parapsychologischen Institut unter einem Vorwand nach und nach wie gewünscht in den Keller bringen, wo die Kraft des durch Menschenhand übertragenen Blutsiegels wirkte.

Gleich morgen wollte er damit anfangen.

*

Er ahnte nicht, daß seine klare Entscheidung zu Molochos' Gunsten den unheimlichen Dämonenfürsten in seinem finsteren, jenseitigen Reich triumphieren ließ.

Es war der Triumph der Hölle.

Molochos hatte Vertrauensseligkeit vorgegaukelt. Ein Wesen wie er steckte voller Lug, Trug und Heimtücke und hielt sich nicht an moralische Grundsätze.

Frank Holesh meinte nur, über den Lauf der Dinge eingeweiht zu sein.

In Wirklichkeit aber waren die Weichen gestellt, die Mitarbeiter des Parapsychologischen Instituts für Molochos' Zwecke zu mißbrauchen und sie gegen ihren Willen mit den Strömungen des Blutsiegels umzupolen.

Molochos' neue Strategie war die Strategie der Hölle.

Er begann, zwei Wege gleichzeitig zu gehen.

Hellmark als Opfer war ihm auf Lanak sicher.

Und für den Fall, daß unerwarteterweise hier doch noch etwas in seinem Sinn schieflaufen sollte – hatte er den neuen Weg eingeschlagen.

Die Welt, nach der er schon lange griff, würde nie wieder so sein, wie zuvor. Menschen, die nicht ahnten, daß sie im Dienst des Bösen standen, waren seine Verbündeten und lieferten dann Hellmark und alle anderen, die meinten, für Hellmark kämpfen zu müssen, ans Messer.

*

Als sie zu sich kamen, hörten sie das monotone Hämmern, das die halbdunkle Welt erfüllte, in der sie sich befanden.

Camilla Davies wurde einige Minuten vor Alan Kennan wach und fand die Gelegenheit, sich ein wenig in ihrer neuen Umgebung umsehen zu können.

Die Engländerin und der junge, sich noch benommen schüttelnde Amerikaner befanden sich in einer kahlen, fensterlosen Zelle, zu der es keine Tür gab.

Dennoch war es nicht möglich, die Zelle einfach zu verlassen. Ein Wächter stand dort, und der sah nicht vertrauenerweckend aus.

Camilla, die ihren Blick von den dunklen, schmalen Beinen des dort Stehenden langsam aufwärts richtete, fuhr zusammen. Der Atem stockte ihr.

Ein übergroßes Insekt mit Menschenbeinen!

Der Oberkörper des Unheimlichen bestand aus schimmerndem Chitin. Vom Nackenwulst aus wölbte sich der spitz zulaufende Schädel nach vorn. Er trug das mit spitzen Zahnreihen besetzte Insektenmaul, die starren, unpersönlich blickenden Augen und die leicht nach außen gewölbten Ohren.

Ein leises Stöhnen entrann den Lippen des englischen Mediums, und Alan Kennan, der in diesem Moment ebenfalls den Insektenwächter erspähte, wisperte erregt: »Diese Welt steckt voller Überraschungen, Camilla, die uns nichts Gutes verheißen. Möchte nur wissen, was uns jetzt bevorsteht.«

Er richtete sich auf.

In den dunklen Insektenaugen glitzerte es kalt. Der Wächter machte eine halbe Drehung. In der Rechten hielt er eine lange Peitsche, deren Stränge mit stählernen, aufgespaltenen Enden versehen war.

Der Wächter ließ die Peitsche einmal hart durch die Luft zischen. Sie knallte laut.

Mit herrischer Geste gab er den beiden in der Zelle befindlichen Menschen zu verstehen, daß sie sich erheben und zu ihm kommen sollten. Offenbar war er damit beauftragt, das Erwachen der Gefangenen zu kontrollieren.

Camilla hatte ein wenig Mühe, auf die Beine zu kommen. Sie schwankte. Alan Kennan erging es nicht besser. Offenbar wirkten die geheimnisvollen Substanzen, die sie entweder während des Ganges über die Brücke oder am ufernahen Raum eingeatmet hatten, noch nach.

Camilla und Alan kamen aus der Zelle. Sie mußten an dem Insektenwächter vorbei. Vor ihnen befand sich ein schmaler Gang, von dem aus mehrere Stollen in den Bauch der Höhle führten, die sich dunkel und bedrohlich um sie herum erhob.

Aus den Stollen drang das Hämmern, hörte man das schwere Atmen von Menschen und vernahm man das Knallen von Peitschen, die kraftlosen Schmerzensschreie der Getroffenen und das dumpfe Poltern von Gestein, wenn es in Behälter geworfen wurde.

Aus einem Stollen wurde von einem Großinsekt ein Mensch geschleift. Der Mann am Boden war am Ende seiner Kraft. Kalter Schweiß stand auf seinem Körper, die Haare hingen ihm zerzaust ins Gesicht. Die Lippen des Unglücklichen waren aufgesprungen, und sein Körper war übersät mit winzigen, blutenden Wunden, die aussahen wie Insektenstiche.

Der Mann war abgemagert bis auf die Knochen. Er wurde kurzerhand von seinem Aufseher in eine andere Zelle geschleift und einfach dort liegen gelassen.

Als Camilla und Alan an dem Verlies vorüberkamen, riskierten beide einen Blick in die düstere Kammer. Wie sie vorhin, so lag auch der Zusammengeschlagene, Erschöpfte auf dem nackten Boden. Niemand kümmerte sich um den Verletzten.

Alan, der einen schnellen Schritt zur Seite und in die Kammer machen wollte, wurde davon abgehalten.

Die Peitsche seines feindseligen Begleiters kam ruckartig empor und aus dem spitzen Maul des Unheimlichen löste sich ein fauchendes, warnendes Zischen.

Die Reaktion war deutlich genug, Kennan von einer Unbesonnenheit abzuhalten.

Sie kamen an den Bergwerksstollen vorüber und erhielten einen ersten Eindruck von dem, was hier unten eigentlich vor sich ging.

Die Großinsekten hatten die beherrschende Rolle übernommen. Die Menschen wurden hier unten in den düsteren Stollen, die nur von armseligen glimmenden Fackeln erhellt wurden, wie Vieh zusammengepfercht und mußten Frondienste leisten.

Aneinandergekettet standen sie vor bizarren, aufgehackten Wänden und schlugen mit schweren Pickeln ein dunkles, offenbar nicht sonderlich hartes Gestein aus der Wand. Die auf die Erde kullernden Brocken wurden von anderen menschlichen Sklaven aufgelesen und in grobgeflochtenen Körben gesammelt. War ein Korb voll, kamen zwei Männer oder zwei Frauen, packten ihn und schleppten ihn nach hinten davon.

Eine andere Abteilung sorgte dann dafür, daß die vollen Körbe zu einem treppenartig hochführenden Schacht gebracht wurden, der wie ein bizarrer Kamin in die Höhe wuchs. An dessen Ende mußte es den Ausgang in die Freiheit, in das Licht geben. Aber dieser Ausgang war so weit entfernt, daß Camilla und Alan das obere Ende nicht erblicken konnten.

Der Umfang des Bergwerkes war gewaltig. Die Menschen, die hier

unten bis zur Erschöpfung arbeiten mußten, wirkten verzweifelt und lethargisch. Ihre Zahl ging in die Tausende.

Immer wieder brach einer zusammen und wurde kurzerhand gegen einen anderen ausgewechselt.

Die Insektenwächter kümmerten sich nur um das Notwendigste, wenn es um das leibliche Wohl der Menschensklaven ging.

Sie wurden nur insoweit versorgt, um ihre Kraft zu erhalten. Wer zu erschöpft war, daß es aussichtslos schien, ihn wieder als Arbeitskraft zu gewinnen, um den kümmerte sich niemand mehr. Der starb vor Erschöpfung, und seine Leiche wurde dann kurzerhand in einen Schacht geworfen, der tief ins Innere des Berges führte.

Die ganze Verzweiflung und Aussichtslosigkeit dieser Menschen wurde ihnen vor Augen geführt und auch das Elend, in dem sie als rechtlose Sklaven leben mußten.

Hier innerhalb des Bergwerkes gab es stillgelegte, ausgebeutete Stollen, die den Sklaven als Wohnunterkünfte dienten.

Hunderte von Menschen lebten auf engstem Raum zusammengepfercht, schliefen und aßen hier. Es gab unweit der Schlafräume gemeinsame Toiletten. Hier unten stank es wie in einem Stall, und schmutzig war es auch.

Die Insektengeschöpfe selbst schienen den Unrat und den Gestank nicht wahrzunehmen, oder sie ignorierten ihn.

Männer, Frauen und Kinder lebten hier unten. Hier starben Menschen, hier wurden neue geboren. Die Mütter waren von der Fronarbeit solange befreit, bis ihre Sprößlinge selbständig waren. Und schon kleine Kinder wurden in den Bergwerken als Hilfskräfte eingesetzt.

Alan Kennan stieg die Galle hoch, als ihm das zermarternde System klar wurde.

Die Insekten waren die Herrscher. Die Menschen waren die Arbeitstiere und mußten das tun, was die Unheimlichen von ihnen verlangten. Für die hier unten Gefangenen gab es offenbar nicht die geringste Rettungsmöglichkeit.

Camillas und Alans Gedanken fieberten.

Die beiden Medien wußten, daß sie von nun an das Schicksal jener Menschen teilten, die hier unten schufteten.

Auch sie wurden kurzerhand in einen Stollen gebracht, wo man gerade Arbeitskräfte benötigte. Einer der Männer war im Verband der anderen zusammengebrochen und einer der Insektenaufseher löste die Fesseln an seinen Beinen und stellte fest, daß der Arbeiter tot war.

Alan Kennan wurde einfach an die Stelle des Toten gebracht und nahm dessen Platz ein. Man drückte ihm wortlos einen Pickel in die Hand und deutete ihm an, das gleiche zu tun wie die anderen.

Der Tote, der bisher an seiner Stelle gewesen war, wurde von zwei

anderen Arbeitern gepackt und weggetragen. Am Ende des Stollens gab es einen Schacht, in den man die Leiche warf. Wortlos und abgeschlagen nahmen die beiden Zurückkehrenden ihre Arbeit wieder auf.

Camilla konnte im selben Stollen bleiben. Ihr wurde aufgetragen, Gestein aufzulesen und in die bereitstehenden Körbe zu werfen.

Alan ließ den Blick in die Runde gehen.

Die ganze Zeit über suchte er schon nach einer bestimmten Person, die er vermißte.

Björn Hellmark! Wo war der Freund geblieben? War es ihm gelungen zu fliehen – oder war er in einem Stollen untergebracht.

Alan Kennan warf wütend den Pickel zu Boden und fuhr den Insektenaufseher an: »Ich denke nicht daran, für euch den Sklaven zu spielen! Ich verlange, sofort mit eurem Anführer sprechen zu dürfen. Es gibt einiges zu erklären. Es ist ein Mißverständnis, wir gehören nicht hierher, wir…«

Weiter kam er nicht.

Der Aufseher machte kurzen Prozeß und hatte überhaupt kein Interesse daran, sich auf einen Disput einzulassen.

Seine Peitsche kam in die Höhe. Sie krachte mit voller Wucht auf Kennans Rücken. Der junge Mann biß die Zähne aufeinander, um nicht laut aufzuschreien.

Die stählernen, aufgespaltenen Spitzen am Ende der Peitschenschnüre fetzten sein Hemd auf und bohrten sich in seinen Rücken. Er glaubte, von unzähligen Insekten gleichzeitig gestochen zu werden, als die Widerhaken seine Haut aufrissen und der Wächter mit harter Hand ruckartig die Peitsche zurückzog, um erneut auszuholen.

Camilla Davies preßte die Hand vor den Mund. Der verschwitzte, von schwarzem Staub verdreckte Mann an Kennans Seite schüttelte nur den Kopf und sah ihn traurig an. Dabei nahm er seinen eigenen Pickel herab und stützte sich einige Sekunden lang atemschöpfend auf.

»Es hat keinen Sinn, Fremder«, sagte der Mann an seiner Seite mit heiserer Stimme. »Du mußt gehorchen! Dir bleibt nur die Wahl zwischen Arbeit und Tod. Sie kennen keine Gnade, kein Erbarmen. Sie haben kein Herz. Sie sind die beherrschenden Figuren in der Hand eines dämonischen Spielers. Arbeite für sie, oder er wird solange die Peitsche auf dich herabsausen lassen, bis du kraftlos zu Boden stürzt und unter den Hieben zugrundegehst. Jede Art von Widerstand macht sie rasend und…«

Da sauste die Peitsche ein zweites Mal durch die Luft, aber die metallbesetzten Spitzen waren diesmal nicht auf Kennans Rücken gerichtet, sondern auf den des Mannes, der sein Nachbar war und es gewagt hatte, während der Arbeit mit ihm zu sprechen.

Knallend klatschten die Lederschnüre auf den schmalen Rücken

und rissen den Mann fast um, der sich trotz rasender Schmerzen aufrichtete und nach seiner Hacke griff, um die Arbeit fortzusetzen.

Schlag auf Schlag erfolgte.

Es gab keine Unterhaltung, keine Unterbrechung.

Alan Kennan, obwohl kräftig, gesund und ausdauernd, war an diese Art Arbeit nicht gewöhnt. Schon bald schmerzte ihm der Rücken, der Schweiß rann ihm in Strömen übers Gesicht, und der Pickel schien mit jedem neuen Schlag, den er gegen die Wand ausführte, schwerer zu werden.

Kennan durfte ihn aber nicht absetzen, um sich keine neue Züchtigung einzuhandeln.

Nicht er bestimmte die Pausen, sondern die Insektenaufseher.

Es kam ihm vor wie eine Ewigkeit, als endlich einer der Wächter einen schrillen Pfiff von sich gab.

Dieses Kommandos schien es bedurft zu haben, auf dieses Kommando hatten alle gewartet. Sie legten sofort die Pickel weg und ließen sich zu Boden sinken. Kennan, der mit den einzelnen Abläufen noch nicht vertraut war, wurde von den anderen beinahe mit nach unten gerissen, da sie alle an einer langen Beinkette befestigt waren.

Die freien Arbeiter und Arbeiterinnen ließen sich zum Teil ebenfalls einfach auf den Boden nieder, während andere, schon vom vielen Bücken und Steineaufheben gekrümmt gehend, den Stollen verließen und wenig später mit Schalen und Gefäßen zurückkamen.

Jeder bekam eine Schale in die Hand gedrückt, und dann wurde aus dem Gefäß eine nicht gerade frisch riechende Brühe eingeschenkt. Die ausgemergelten Gestalten an den Ketten schlürften das kalorienhaltige Getränk zum Teil gierig hinunter.

Alan Kennan mußte sich dazu überwinden. Er kostete einen Schluck. Die Brühe schmeckte nach abgestandenem Fett. Er schüttelte sich und weigerte sich, sie zu nehmen.

Er reichte seine Schale zurück.

»Es ist nicht gut, was du tust«, sagte da sein Nebenmann wieder, der sich seiner schon vorhin angenommen hatte. »Du bist zu stolz. Es macht ihnen nichts aus, wenn du die erste Zeit nichts ißt und trinkst. Aber dann kommen der Hunger und der Durst, daß du meinst, von innen heraus zu verbrennen. Der Staub scheint deine Lunge und deinen Magen aufzufressen, und du wirst dich nach jedem Tropfen Flüssigkeit sehnen.«

Der Sprecher leerte seine Schale langsam. Kennan sah ihm an, daß ihm das schwer fiel. Aber offensichtlich wurde hier mit den Rationen geknausert.

Seine Vermutung stimmte. Die Schalen wurden nur ein einziges Mal gefüllt.

Die Pause dauerte etwa zehn Minuten nach Kennans Empfinden.

Dann wurden sie alle durch einen knallenden Peitschenschlag aufgescheucht.

Sie nahmen ihre Arbeit wieder auf.

Stunden vergingen, und Kennan glaubte schon nicht mehr daran, daß es noch mal zu einer Pause käme. Doch dann war es endlich wieder so weit.

Der Mann an seiner Seite atmete flach, schloß die Augen und lehnte sich zurück an die schwarze, bizarre Stollenwand.

»Noch mal, dann ist die heutige Runde vorbei.«

Wieder wurden Getränke gereicht. Es war die gleiche Brühe wie vorhin, nur diesmal mit einer Zugabe.

Kleine braune und grüne Brocken schwammen in dem fetten Saft.

Kennan verspürte einen quälenden Durst. Trotz Widerwillens schlürfte er die Brühe, und sein Durst wurde tatsächlich sehr schnell geringer.

Alan beobachtete Camilla, die auf der anderen Seite des Stollens saß und wie er und die anderen einen traurigen Eindruck machte.

Camilla mußte sich ebenfalls überwinden, ihre Brühe zu schlürfen. Ihr Gesicht verzog sich, sie schüttelte sich. Aber der Durst war größer als ihr Widerwille, und so schluckte sie tapfer.

Camillas Hände waren von der ungewohnten Arbeit schon aufgesprungen. Mit bloßen Händen mußte sie das Gestein auflesen und die Körbe damit füllen.

»Wie lange macht ihr das schon?« fragte Alan leise, den Kopf zurücklehnend.

»Solange ich denken kann, solange ich auf eigenen Füßen stehe«, bekam er zu hören.

»Du bist – hier geboren?«

»Ja.«

»Du kennst die Welt außerhalb der Stollen und Minen nicht?«

»Nein. Ich habe sie nie gesehen.«

»Aber du hast schon von, ihnen gehört?«

»Ja. Von den Alten, die das Leben außerhalb noch erlebten. Aber da ist jetzt ein Dasein, unmöglich geworden. Die Welt draußen ist uns feindlicher gesinnt als hier die Stollen und Gewölbe.«

»Woher willst du das wissen?«

»Aus dem, was man so hört. Manchmal riskiert es einer zu fliehen. Nach oben oder nach unten. Wenn dann mal einer zurückkommt, was selten ist, erfährt man, daß das namenlose Grauen sowohl oben als auch unten ist. Daß die Welt der Höhlen nur zu unserem Schutz errichtet wurde, daß wir selbst keine Chance mehr hätten, noch mal so zu werden, wie wir einst waren: mächtig und kraftvoll. Unsere Aufgabe hat sich verändert. Wir müssen das Gestein liefern, um die Einflüsse der Gruft völlig einzudämmen. Dann kann es vielleicht auch

wieder so werden, wie es einst mal war.«

»Was haben die Steine, die wir hier unten aus dem Fels brechen mit einer ›Gruft‹ zu tun?«

»Die Gruft hat das Unheil über unsere Welt gebracht. Das Gute, das früher einst von dort ausging, hat sich ins Gegenteil verkehrt, wie sich alles auf Lanak ins Gegenteil verkehrt hat. Wir müssen so viele Steine hier fördern, bis man die Gruft damit völlig ummauert hat. Und nun hier, in diesem Teil des Berges, wachsen die Steine, die diesen Einfluß dort außen wirksam lassen werden können. Wenn das Böse eingedämmt ist, wird das Gute wieder siegen und sich alles von Grund auf ändern. Dann werden auch die Insekten wieder verschwinden, die uns jetzt beherrschen. Auch dies geht auf die ›Parasitengruft‹ zurück.«

Alan Kennan stellte noch einige Fragen, die ihm sein Nachbar – er hieß Fejhom – jedoch leider nicht so umfangreich beantworten konnte, wie er das gern gehabt hätte.

Trotz aller Mühsal und allem Terror, unter dem sie standen, hatten sie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht begraben.

Es gab da nach Kennans Gefühl einige Widersprüche, die er sich nicht ganz erklären konnte. Die Hölle herrschte nach Fejhoms Auffassung sowohl »unten« als auch »oben«. Flucht war verpönt, war mit Angst verbunden. Die Hölle war aber auch hier in den Minen. Das Leben wurde mit Füßen getreten. Wer nicht mehr konnte, um den kümmerten sich die Insektenwesen nicht. Er hatte sein Anrecht auf Leben, Arbeit und Nahrung verloren. Und seine eigenen Rasseangehörigen, die sicher über eine größere Intelligenz verfügten, durften ihm nicht helfen.

Es gab schon merkwürdige Querverbindungen.

»Ich würde fliehen, sobald ich Gelegenheit dazu hätte«, wisperte Alan zwischen zwei Schlucken. Er hatte sich inzwischen an den widerlich herb-fettigen Geschmack gewöhnt.

»Ich würde dir das nicht empfehlen«, entgegnete Fejhom erschrocken.

Da schaltete sich Alans linker Nachbar ein, der die ganze Zeit über mit angespannter Aufmerksamkeit das leise geführte Zwiegespräch verfolgt hatte.

»Ich würde es auch riskieren. Ich habe das Gefühl, sie belügen uns. Die Alten sagen so, die Jüngeren sind sich im Zweifel – von unseren Beherrschern hören wir so gut wie nichts über die Wirklichkeit. Und selbst, wenn etwas Wahres an dem ist, was wir zu wissen glauben, dann bin ich bereit, in den sicheren Tod zu gehen, als die Qualen hier unten noch länger zu erdulden. Auch die Qualen enden mit dem sicheren Tod. Wenn die Kräfte nachlassen, wenn du alt wirst, Fejhom, was wird dann aus dir? Die Leichen werfen sie oder wir selbst in die dunklen Schlünde, die in die Tiefe führen. Dort werden sie von den

lauernden, nachtschwarzen Ungeheuern, den lebenden Felsen, gefressen – sagt man. Und diese lebenden Felsen werden auch uns verspeisen, wenn die Flucht in die Tiefe führen sollte. Mut… sie wollen unseren Mut und unsere Tapferkeit ausmerzen, der seit jeher ein Merkmal unserer stolzen Rasse war.«

Der Mann an Alans Seite, der sich in das Gespräch eingeschaltet hatte, bewegte kaum die Lippen, als er sprach, und er hielt auch die Augen geschlossen, als wolle er die Minuten der Pause dazu nützen, um soviel neue Kräfte wie möglich zu schöpfen.

»Ich wäre mit von der Partie, wenn es darum geht, die Fesseln zu sprengen«, murmelte Kennan rauh. »Ihr sollt es wissen…«

Alan Kennan vergaß diese Reaktion aber sofort wieder, weil just in diesem Moment ein prophetisches Bild vor seinem geistigen Auge aufstieg.

Er kannte seine Gabe und wußte dennoch damit nichts anzufangen.

Er sah plötzlich eine wilde Kampfszene vor sich. Die Menschen hier in den Minen probten den Aufstand, stürzten sich auf ihre Widersacher, entrissen ihnen die Peitschen und schlugen ihre Peiniger damit oder trieben sie durch die Stollen auf die Schächte zu, in die normalerweise die Leichen der durch Erschöpfung oder Alter Gestorbenen geworfen wurden.

Schreiend und fauchend wurden viele Großinsekten dort hineingeworfen. Und Kennan, der das alles von einem erhöhten Podest aus sah – und sich gleichzeitig wie im Traum auch unter den Kämpfenden erblickte – sah, wie in der dunklen, gähnenden Tiefe ein glutroter Schlund im schwarzen Fels sich öffnete und lautlos die stürzenden, sich überschlagenden Leiber schluckte.

*

Das Bild verblaßte in der nächsten Sekunde.

Das schrille Pfeifen erinnerte die Ruhenden daran, wieder an die Arbeit zu gehen.

Das Pickeln und Hämmern begann wieder, die Alltagsgeräusche, die die Welt der Minen erfüllten, waren den beiden Neuankömmlingen nun fast schon vertraut.

Alan beobachtete Camilla Davies, die sich abplagte, die ihren Rücken kaum noch spürte. Sie arbeitete konsequent und gönnte sich wie die anderen keine Pause.

Kaum war ein Korb voll mit dem dunklen, porösen Gestein, dem man gewisse magische Kräfte zuschrieb, da wurde er schon wieder weitergereicht und verschwand im dunklen Hintergrund, wo er wie auf einem Förderband von Hand zu Hand wanderte, um nach oben zur

»Gruft« transportiert zu werden.

Was da oben vorging, interessierte Alan Kennan brennend. Er wurde das Gefühl nicht los, daß dieses geknechtete und in die Irre geführte Volk sich in Wirklichkeit sein eigenes Grab grub, daß sie irgend etwas taten, das sich gegen sie selbst und nicht gegen ihre Peiniger richtete.

Er hatte weder die Zeit, über dieses Phänomen nachzudenken, noch über seine präkognitiven Bilder, die er wie eine Halluzination empfangen hatte und die eindeutig einen Aufstand der Minenarbeiter gegen die Insekten enthalten hatten.

Wann war dieser Aufstand vorgesehen?

Die Deutlichkeit der Bilder ließ den Verdacht zu, daß in Kürze hier irgend etwas über die Bühne gehen würde, dem er sich unbedingt anschließen mußte, wollte er nicht von den Ereignissen überrollt werden. Wie sie allerdings ausgingen, wohin die Aktionen führten, darüber hatte er keine Vorstellung.

Daß die Dinge sich aber so unerwartet schnell entwickeln sollten, ahnte auch Alan Kennan nicht.

Der Krach war plötzlich überall und mischte sich unter das Hämmern und Atmen, unter das Poltern des brechenden Gesteins.

Schatten tauchten auf.

Die Aufseher mit den Peitschen wurden von den Ereignissen überrumpelt, ehe sie begriffen, was eigentlich los war.

Männer und Frauen stürzten in die Stollen und machten sich mit Pickeln und Spaten über die Großinsekten her. Die unheimlichen Sklavenantreiber wurden hart angegangen.

Pickel und Spaten wurden zu Waffen, die ihre Wirkung nicht verfehlten.

Es floß Blut.

Wo es gelang, daß die Insektenwesen dem ersten Ansturm der Aufständischen begegnen oder entkommen konnten, gab es Verluste auf der Seite der Menschen. Die Großinsekten beherrschten die Peitsche mit einer Virtuosität wie ein Musiker sein Instrument.

Die stählernen Enden klatschten auf die Leiber der Angreifer und rissen Hemden und Haut auf. Kurze, harte Schläge schleuderten die so Getroffenen zu Boden, wo sie sich qualvoll vor Schmerzen wanden.

Aber die Übermacht der Aufständischen war zu groß, als daß sie, nur mit Peitschen bewaffnet, hätte zurückgeschlagen werden können.

Man riß den Insekten die Peitschen aus den klauenartigen Händen und ließ die stählernen Enden auf die Chitinkörper sausen. Es hörte sich an, als ob Hagelkörner auf die Leiber niederprasselten.

Ein Teil der in den Stollen eingedrungenen Aufständischen kümmerte sich um die an den Beinen aneinandergeketteten Arbeiter, die kurzerhand in den Kampf eingriffen und ihre Pickel und Hacken

auf die verhaßten Insekten schleuderten.

Mehrere Männer gleichzeitig lösten die Schlösser der Ketten. Die Arbeiter schüttelten die Fesseln ab, tobten, jauchzten und griffen ein in den Kampf.

Die Aufseher in diesem Stollen konnten die Übermacht nicht bändigen. Sie flohen in die dunkle Tiefe der Mine in der Hoffnung, sich irgendwo verstecken zu können.

Aber der Weg führte in eine Sackgasse. Hier hinten gab es nur die Schlucht, die von den hier unten Lebenden als »Leichenstollen« bezeichnet wurde.

Die Insekten flohen darauf zu.

Die ganze Wut, der ganze Haß, der sich in langer Zeit in den Herzen der schmachtenden, versklavten Menschen gestaut hatte, kam zum Ausbruch.

Insekten, denen es nicht gelang, das Ende des Stollens zu erreichen, wurden förmlich in den Leichenschlund getrieben.

Pfeifend und fauchend und um sich schlagend, wollten die Großinsekten dem Unheil entgehen. Aber sie entkamen ihrem Schicksal nicht. Sie stürzten in die Tiefe.

Und drunten öffneten sich die gierigen, dunklen Mäuler der lebenden Felsen, verschlangen die neuen Opfer und konnten nicht unterscheiden, wer da kam, ob Freund oder Feind.

Der Zug der Aufständischen zog durch viele Stollen und Minen, und Camilla Davies und Alan Kennan, wie die meisten mit Pickeln bewaffnet, schlossen sich den Rebellen an. Aber der ersten Überraschung folgte schließlich der harte und unbarmherzige Kampf, der von den inzwischen informierten und formierten Herrschern dieser Welt in die Minen getragen wurde.

Bewaffnete Insektenkrieger fielen von allen Seiten in die Stollen ein. Hart und grausam und unerbittlich war der Kampf, der sich jetzt abspielte.

Die Großinsekten waren mit Schwertern bewaffnet und in der Überzahl, und sie waren kräftiger und ausdauernder als der Großteil der Gefangenen, die lange Zeit schwerste Entbehrungen durchgemacht hatten. Im offenen Kampf fielen sie wie die Fliegen, und ihre Zahl dezimierte sich schnell.

In dem allgemeinen Durcheinander wußte schließlich keiner mehr, wie sich die Dinge eigentlich entwickelten.

Es wurde geschrien und getobt, Befehle wurden gerufen und widerrufen. Dazwischen mischten sich die Schreie der Sterbenden.

Neben Alan Kennan tauchte ein völlig verschwitzter und von schwarzem Staub bedeckter Mann auf, den Alan als jenen Mann erkannte, der den Platz zu seiner Linken an der Kette eingenommen hatte.

»Wir müssen weg hier. Folgt uns! Wir müssen zur Gruft. Ich weiß es von meinem Vater, daß sie uns betrügen. Hier unten können wir die Dinge doch nicht ändern – aber vielleicht doch. Schnell!«

Er lief in den Stollen zurück, der sich als einziger nicht zur Flucht anbot.

In dem allgemeinen Kampfgetümmel achtete keiner auf den anderen. Jeder war mit sich selbst beschäftigt.

Camilla konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Alan schleppte sie mehr mit sich, als sie selbst lief. Auf halbem Weg durch den von Kampflärm durchdrungenen Stollen fiel sie zu Boden.

»Laß mich hier zurück, Alan. Ich bin nur ein Bremsklotz für dich. Ohne mich kommst du schneller weiter.«

Kennan schüttelte den Kopf, riß Camilla empor und warf sie sich wie einen Sack über die Schultern. »Rede keinen Unsinn, Mädchen«, knurrte er und versetzte ihr respektlos einen Klaps auf den Hintern. »Wir sitzen im gleichen Boot. Entweder kommen wir heil am anderen Ufer an oder überhaupt nicht. Und jetzt keine Widerrede mehr, sonst werde ich ungemütlich. Ich kann nämlich fester zuschlagen. Dann gibt es blaue Flecken!«

Ein Labyrinth von Terrassen führte nach oben und nach unten. Man konnte es sich aussuchen, wohin man sich wenden wollte. Wohin aber die Wege führten, das wußte niemand. Auch der Mann aus Lanak nicht, der an Alan Kennans linker Seite angekettet gewesen war.

Dieser Mann entschied sich für den Weg in die Tiefe.

*

Shiane warf sich unruhig in ihrem Bett hin und her.

Sie stöhnte im Schlaf und kalter Schweiß bedeckte die glatte Stirn der schönen Frau.

Im Raum war etwas anwesend, das lautlos im Unsichtbaren lauerte und Unruhe verursachte, die die Schlafende fühlte und der sie sich nicht entziehen konnte.

Die Fackeln waren erloschen, im Schlafraum der Herrscherin überwogen die Schatten.

Die zugezogenen Vorhänge bewegten sich wie unter einem sanften Windhauch.

»Nein, nicht… nicht schon wieder, bitte…« murmelte die Frau im Schlaf. Ein Zittern lief über ihren Körper, und die Haut nahm eine graue, stumpfe Farbe an, als würde ein unsichtbarer, riesiger Schmetterling damit beginnen, einen Kokon über ihren Körper zu spinnen.

Shiane schluchzte. Im Halbschlaf krallte sie die Fingernägel in das weiche Bettzeug und biß in das Kissen; wer sie so sah, gewann den

Eindruck, sie wehre sich verzweifelt dagegen, aufzuwachen.

Aber das konnte sie nicht verhindern.

Eine mächtige Stimme aus dem Unsichtbaren, die nur sie vernehmen konnte, schien sie zu rufen.

Und da schlug Shiane die Augen auf. Ein gequälter Ausdruck kennzeichnete ihr Gesicht. Die Augen waren weit und unnatürlich starr aufgerissen. Shianes Haut war jetzt grau mit einem Schimmer ins Grünliche.

Ihr Körper verkrampfte sich, als sie mit steifen, zitternden Fingern die Decke zurückwarf. Gebückt verließ sie das Bett und hielt die Hände gegen den Bauch gepreßt.

Ein geisterhaftes Licht pulsierte in der Dämmerung und schien aus den Wänden, aus dem Boden und der Decke zu kommen.

Shiane drehte sich mehrfach um ihre eigene Achse. Sie taumelte gegen Möbel und Wände und drückte die niedrige, rotgestrichene Schwingtür auf, die eine Nische von ihrem Schlafraum abtrennte. Die Wände ringsum in dieser Nische waren mit großen, goldumränderten Spiegelplatten versehen.

Ein dumpfes, krächzendes Fauchen kam aus der Kehle der gequälten Frau.

»Ich will nicht… ich weigere mich… ich will nicht«, ächzte sie.

Aber ihr Wille war nicht stark genug, das zu verhindern, was kommen mußte, was eine Gesetzmäßigkeit in diesem Palast war, seitdem Molochos die Herrschaft über diese Welt angetreten hatte.

Shianes makellose Haut wurde schwarzgrau, und in den Rundumspiegeln konnte sie die grauenvolle Verwandlung ihres Ichs in allen Einzelheiten miterleben, ohne die Möglichkeit zu haben, den Vorgang zu unterbrechen oder rückgängig zu machen.

Ihre schönen, seidig schimmernden Haare wurden stumpf und unansehnlich, ihre Augen dick und hervorquellend wie die einer Kröte. Ihre Nase wurde flach, und ihr schlanker Körper reckte und dehnte sich, wurde massig und nahm fast die doppelte Größe an.

Ein furchteinflößendes Ungetüm entstand aus dem schlanken, göttlich schönen Mädchenleib.

Die magische Kraft Molochos machte aus der Herrscherin Shiane ein Monster, ein tierisches, grauenvolles Etwas auf stämmigen, schwarzgeschuppten Beinen, das dumpfe, schreckliche Laute von sich gab.

Shiane führte gegen ihren Willen das Doppelleben eine Lykantropen, eines Tiermenschen.

Tagsüber war sie Frau, war sie Mensch, in den Nächten aber wurde sie zum Spielball des Grauens, zum Spielball Molochos'.

Waren vor wenigen Augenblicken noch die Angst und das Grauen dominierend gewesen, so war Shiane nun erfüllt von Kälte und Wut.

Sie war besessen davon, zu zerstören, zu töten.

Nichts mehr Menschliches haftete ihr an. Weder körperlich noch geistig.

Sie war ein Monster.

*

Im Palast herrschte Totenstille.

Björn Hellmark hatte den bequemen und geräumigen Baderaum und die duftenden Wasser genossen, die ihn erfrischten und reinigten.

Er fühlte sich trotz der unruhigen und verwirrenden Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, wohl und ausgeglichen. Die angenehme, anheimelnde Atmosphäre des Raumes wirkte sich wohltuend auf sein seelisches und körperliches Gleichgewicht aus.

Björn lag auf dem weichen Bett und hatte die Augen geschlossen.

Viele Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Es gab soviel Widersprüchliches.

Wenn er nur daran dachte, daß er sich auf einer Welt befand, die so gut wie fest in Molochos' Hand lag, auf der es doch trotz aller Schauerlichkeit noch gewisse Lichtblicke gab, dann fragte er sich, weshalb Molochos bisher nicht die Gelegenheit ergriffen hatte, ihm den Garaus zu machen.

So viele Gelegenheiten hatte es gegeben. Nun, da er wieder wußte, daß er Hellmark war, da er wieder aussah wie Hellmark und die Bewußtseinsinhalte eines Chas Morgan immer mehr in ihm verblaßten, hätte Molochos längst einen Schlußstrich ziehen können.

Aber er wartete ab.

Hier im Palast Shianes stimmte auch einiges nicht.

Er bot ihm Unterschlupf und die Möglichkeit, mal richtig auszupennen. Aber die Ruhe war trügerisch.

Auch im Palast der menschlichen Herrscherin war Molochos' Anwesenheit auf irgendeine Weise spürbar. Da war zunächst die Tatsache der sieben verhexten Diener Shianes und die Anwesenheit des Monsters, das sie fürchtete und vor dem sie ihn gewarnt hatte.

Beim Nachdenken fiel Björn in einen leichten, traumlosen Schlaf, aus dem er zusammenzuckend erwachte.

Ein schlurfendes Geräusch!

Draußen auf dem Gang… Es näherte sich der Tür.

Sie war nicht verschlossen.

Die dumpfen Schritte erstarben, dafür hörte Björn das rasselnde Atmen deutlicher, das aus dem Maul eines massigen Geschöpfes kommen mußte.

Björn drängte sich die Assoziation auf, daß ein Walroß oder ein aus dem Meer entstiegenes Ungetüm sich draußen auf dem Gang

befand.

Die Türklinke bewegte sich.

Björn war sofort hellwach.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, ob nur Minuten oder viele Stunden. Er wußte nur, daß er sich von dem Ungeheuer, das Shiane ihm angekündigt hatte, in acht nehmen mußte.

Sein Organismus war darauf trainiert, beim geringsten Geräusch im Schlaf zu reagieren. Für ihn, der ständig bedroht war, wurde diese Fähigkeit damit zu einer Art Lebensversicherung.

Dabei hätte er in dieser Nacht eigentlich gar nicht mit einer Gefahr rechnen müssen. Shianes Warnung war eindeutig genug gewesen. Aber nur wenn er wußte, was wirklich in diesem Palast vorging, konnte er auch dementsprechend handeln. Er war ein Mensch, der stets genau wissen wollte, woran er wirklich war, und der sich nicht mit Halbheiten zufrieden gab.

Björn stopfte sein Kopfkissen unter die Decke und legte sich so, daß man es im ersten Moment für möglich halten konnte, er liege ahnungslos schlafend im Bett.

Sollte ein Angriff des Monsters erfolgen, dann hatte er die Gelegenheit, immer noch die Flucht zu ergreifen und sich irgendwo in diesem großen Palast zu verstecken.

Sein jetziges Versteck war eine Nische unweit einer mit samtenen Stoffen drapierten Säule. In der Nische stand ein wuchtiger Sessel, der groß genug war, um sich dahinter zu verbergen.

Von hier aus lag die Tür und der Großteil des Schlafgemachs genau in Björns Blickfeld.

Die Tür wurde vorsichtig und leise aufgedrückt.

Hellmark hielt den Atem an.

Ein bizarrer Schatten fiel in den Raum. Das unheimliche Wesen füllte die ganze Türöffnung.

Mit schweren Schritten stapfte das Monster in das Schlafgemach des blonden Helden. Der Unheimliche sah furchterweckend aus. Sein Körper war mit großen, schwarz-grünen Schuppen und langen, eklig aussehenden Haarbüscheln bedeckt, die auch im Gesicht und an den Händen wuchsen.

Das Ungetüm war trotz seiner Massigkeit mit einem blitzschnellen Schritt in Betthöhe, riß die Arme empor und ließ sie auf den vermeintlichen Schläfer herabsausen.

Ein enttäuschtes, wütendes Knurren kam aus der Tiefe der unmenschlichen Kehle.

Das Monster riß die Decke hoch, das Kopfkissen, zerriß sie mit seinen klauenbewehrten Händen, daß dünne, weiche Federn wie Schneeflocken durch die Luft flogen.

Das Monster drehte sich um seine Achse und blickte sich mit

glühenden Augen um. Es warf Tische um und riß Metallhalter ab, in denen armdicke Kerzen steckten.

Geifer lief aus dem breiten, widerlichen Maul, das über und über mit haifischähnlichen Zähnen besetzt war. Hervorstechend waren zwei Fangzähne, wie sie wiederum mehr zu einem Raubtiergebiß paßten.

Das Monster riß Möbel um, zerfetzte eine aus porösem Stein bestehende Statue und schleuderte die Einzelteile durch die Luft und gegen die Wände.

Ein unheilvolles Knurren und Brüllen kam aus dem Maul des nächtlichen Gastes. Er suchte in den Nischen und schien zu ahnen, daß der, der hier schlafen mußte, sich irgendwo versteckt hatte.

Björn Hellmark wußte, daß er jeden Augenblick entdeckt werden würde. Das Monster machte keine Anstalten, einfach zu verschwinden, nachdem es das vermeintliche Opfer nicht gefunden hatte. Es suchte…

Da handelte Björn.

Er sprang auf, packte den großen Sessel und wuchtete ihn empor.

Der Unheimliche mit den Schuppen und den Haarbüscheln riß ruckartig sein breites, dämonenfratziges Gesicht herum.

Björn schleuderte den schweren Sessel dem nächtlichen Besucher entgegen. Er traf voll. Das Möbelstück knallte dem Monster vor die Brust, daß es einen schnellen, ausweichenden Schritt nach hinten machte.

Geduckt lief Björn los, direkt auf die Tür zu, die halb geöffnet war.

Aber er hatte die Wendigkeit seines Gegners unterschätzt.

Der warf sich herum und griff nach vorn. Mit seinen Klauenhänden erwischte er Hellmark noch am Bein. Björn schlug der Länge nach hin. Sein Körper knallte auf den Boden, daß ihm jeder einzelne Knochen schmerzte.

Aber weder auf Schmerzen noch auf Verletzungen achtend, warf er sich herum, um dem Zugriff des massigen, ihm körperlich weit überlegenen Ungetüms zu entgehen.

Das aber warf sich auf ihn. Hellmark spürte das ungeheuerliche Gewicht, das ihm die Luft aus den Lungen trieb.

Er wehrte sich wie von Sinnen. Das riesige, grauenvolle Monstergesicht füllte sein Blickfeld. In den rotglühenden Augen las er den Triumph und seinen Tod.

Die harten, gepanzerten Hände legten sich um seine Kehle.

*

Sekundenlang war er wie gelähmt. In seinen Ohren rauschte das Blut, vor seinen Augen begann alles zu kreisen. Aus! Jetzt also schaffte Molochos es doch, ihn elend umkommen zu lassen.

Kräftemäßig war er seinem Gegner weit unterlegen.

Nur eine List, ein Wunder konnte ihn jetzt noch retten.

Es hatte keinen Sinn, die Beine anziehen und sie dem Würger in den Bauch stemmen zu wollen. Dieser Trick funktionierte nicht. Bleigewichte schienen auf seinem Körper zu liegen. Der Umfang des ihn bedeckenden Leibes war zu gewaltig, als daß er etwas dagegen hätte ausrichten können.

Es wurde schummrig vor seinen Augen.

Seine Arme waren frei. Er schlug damit um sich. Auf dem Chitinpanzer aber kamen seine Schläge überhaupt nicht zur Wirkung.

Er griff hinter sich in der Hoffnung, irgendeinen Gegenstand zu erwischen, den er seinem Widersacher auf den Schädel schlagen konnte.

Ein Stuhl, ein Tischbein…

Er tastete an etwas Kühles, Metallisches, Spitzes… Es war ein Fuß aus dem Kerzenhalter.

Björn fackelte nicht lange. Dazu hatte er keine Zeit mehr.

Er umklammerte mit feuchter Hand den Gegenstand und riß ihn nach vorn. Die scharfe, kantige Metallspitze wurde zu einem Dolch, den er in seiner Todesangst einsetzte.

Hart und ruckartig stach er zu und trieb dem Monster, das ihn zu erwürgen drohte, in seiner Benommenheit und Verzweiflung die lange Metallspitze direkt in das linke Auge!

*

»Aaaaaaaghhhh!«

Der Schrei war so entsetzlich, daß ihm das Blut in den Adern gefror.

Der Griff um seine Kehle lockerte sich.

Hellmark zog gierig die Luft in seine Lungen, die ihm das Gefühl vermittelten, jeden Moment zu platzen.

Brüllend vor Schmerz ließ das Ungetüm von ihm ab, preßte eine Hand vor sein auslaufendes Auge, erhob sich und taumelte wie blind durch das Zimmer. Das Monster torkelte gegen die Wand und fiel über den Tisch gegen die Tür, die mit Donnerknallen ins Schloß fiel.

»Aaaaaaghhh!« tönte es schaurig durch die Nacht und die düstere, von Grauen erfüllte Atmosphäre.

Das Monster schlug und trat um sich, und Hellmark rappelte sich benommen vom Boden auf, um den ungezielten Tritten der elefantenartigen Beine zu entgehen.

Der Weg zur Tür war ihm versperrt. Hellmark taumelte zurück, ließ seinen tobenden, zornigen Widersacher jedoch nicht aus den Augen. Der machte aus allem Kleinholz, was ihm in den Weg kam.

Es blieb Hellmark nichts anderes übrig, als in die Richtung

auszuweichen, wo die Glaswand ihn von der draußen umlaufenden Terrassengalerie trennte.

Und genau in diese Richtung kam auch das Monster.

Auf einem Auge sah es noch. Es registrierte seinen Feind, der ihm derart zugesetzt hatte.

Wie ein Berg wälzte sich das Ungetüm Hellmark entgegen.

Der war noch immer mit dem spitzen, angebrochenen Metall bewaffnet und bereit, diese wirkungsvolle Waffe auch zu benutzen, wenn es um sein Leben ging.

Das Ungetüm stürzte sich schreiend auf ihn. Aber durch das verletzte Auge sah es seine Umwelt perspektivisch verzerrt – und so verpaßte es Hellmark und nahm zu spät wahr, daß der einen Sprung zur Seite machte, das Bett herumzog und den ihm entgegenspringenden Körper quasi zusätzlich noch aus der Bahn warf und ihm Schwung verlieh.

Das Monster stürzte auf die Glaswand und durchbrach sie, daß das Glas mit furchtbarem Getöse zersprang.

In den Haarbüscheln an dem Körper des Ungeheures blieben Glassplitter hängen und bohrten sich teilweise in die weichen, schwarzen Wülste im Augen- und Nackenbereich.

Draußen graute schon der Morgen.

Die ganze Nacht über mußte das Ungetüm schon durch den Palast irren. Es hatte sämtliche Türen kontrolliert und viele leere Räume durchwühlt. Fast am Ende dieser Nacht kam es dann noch in das Gemach des Mannes, den die Herrscherin Shiane vor Unheil hatte bewahren wollen.

Sie hatte ihm eines der Zimmer überlassen, die ganz hinten in einem Gangwinkel versteckt lagen.

Hatte sie gehofft, daß das Monster nicht genügend Zeit hatte, alle Räume zu durchsuchen, um vielleicht ahnend, daß ein Mensch hinter dieser Tür schlief – den Versuch zu unternehmen, die Tür einzurennen? Oder hatte Shiane geahnt, daß ein Mann wie Hellmark sich nicht mit Worten abspeisen ließ, daß er es auf einen Versuch ankommen ließ? Die Sorge um sein Leben hatte jedoch sicher bei ihren Überlegungen vorne gestanden.

Und nun, so kurz vor Anbruch des neuen Tages, wurde er doch noch mit dem Grauen konfrontiert! Er fand es jetzt, da er die Dinge wieder überblicken konnte, gar nicht mal so schlecht, daß es zu dieser unliebsamen Begegnung gekommen war.

Wenn es ihm gelang, das Monster zu verscheuchen oder zu töten oder bis zum Anbruch des Tages hier festzuhalten, vielleicht erledigte dann die aufgehende Sonne den Rest. Was mit Dracula und seinen Vampiren geschah, was mit den Untoten, deren Metier die Nacht war – vielleicht hatten diese Gesetze auch hier ihre Gültigkeit.

Die gespenstischen Geschöpfe der Nacht flohen vor dem Tageslicht, das ihre Existenz auslöschte.

Das Monster brüllte und torkelte. Es bremste seinen Lauf und schien zu erkennen, daß dies die falsche Richtung war, daß der Gegner, den er bekämpfen wollte, seinem Zugriff entflohen war.

Da setzte Hellmark alles auf eine Karte.

Er trat die Flucht nach vorn an und verstärkte, was der Zufall ihm in die Hände gespielt hatte.

Seine ganze Kraft zusammennehmend, sprang er dem Ungeheuer entgegen und versetzte ihm einen heftigen Stoß, daß das Monster das Gleichgewicht verlor und über die niedrige Terrassenbrüstung vier Stockwerke in die Tiefe stürzte, wo sein Körper dumpf auf den steinernen Pfad klatschte.

*

Die massigen Monsterarme zuckten. Ein Zittern lief durch den ganzen Körper. Der Kopf des Monsters fiel zur Seite, und ein Blutfaden lief aus dem linken Mundwinkel.

Björn Hellmark spurtete los.

Er rannte durch das Zimmer, durch den Korridor und die Treppenstufen nach unten. Im Schloß war es wieder totenstill.

Weder die sieben verhexten Bediensteten Shianes noch die Herrscherin selbst zeigten sich.

Wahrscheinlich schlief sie tief und fest hinter ihrer verschlossenen Tür und wartete den Morgen ab, wo der Spuk wieder ein Ende hatte. Aber wie Björn die Dinge sah, schien es so zu sein, daß der Spuk möglicherweise für alle Zeiten zu Ende sein konnte.

Er jagte die letzten Meter bis zu dem großen Portal, das er weit öffnete. Kühl und frisch war die Morgenluft, die sein erhitztes Gesicht traf.

Hellmark rannte, so schnell ihn seine Füße trugen, auf dem steinernen Weg unterhalb der überstehenden Terrassengalerie zu der Stelle, wo das Monster aus dem vierten Stock aufgeschlagen war.

Es lag reglos an dem Platz. Seine massige Brust hob und senkte sich kaum. Ein dumpfes Stöhnen drang über die schwarzen, schrundigen Lippen, und das dunkle Blut quoll in kleinen Stößen zwischen den Zähnen hervor.

Hinter den grünen, bewaldeten Hügeln stieg eine schwache, bleich aussehende Sonne empor und ließ den aufkommenden Morgen zu einem fahlen Grau werden.

Der Tag brach an, und mit ihm verging die Stunde des sterbenden Monsters.

Aus dem leisen, kaum hörbaren Stöhnen wurde eine flüsternde

Stimme.

»Es ist gut, es ist sicher gut, so hat der Fluch ein Ende. Der Mann aus meinen Träumen… groß, blond, stark, schön und mutig, und mit einem Schwert bewaffnet würde die Befreiung bringen, sie ist gekommen, allerdings anders als in meinen Träumen.«

Björn Hellmarks Herzschlag stockte. Er glaubte, nicht richtig zu hören.

Diese Stimme!

Während die Flut der Erkenntnis alles, was er bisher gedacht, gefühlt und geglaubt hatte, hinwegschwemmte, während er zu ahnen begann, wie die Dinge wirklich zusammenhingen und welch grauenhaftes Schicksal Molochos dieser Frau zugedacht hatte – da veränderte auch das Aussehen des Monsters sich.

Das stumpfe Grau auf der Haut verschwand, das Blut aus ihrem Mund wurde heller, die strähnigen, verfilzten Haare schimmerten in einem warmen Bronzeton.

»Shiane!« entfuhr es Björn.

Er ging sofort in die Hocke, bettete ihren schlaffen Kopf in die Höhe und legte seine Rechte auf ihre Brust, um den Herzschlag zu prüfen. Der war schon sehr schwach. Hier brauchte man keine medizinische Ausbildung zu haben, um zu erkennen, daß das Leben aus diesem Körper wich.

Er hatte Shiane umgebracht!

Das hatte er nicht gewollt!

Sie schlug die Augen auf. Hellblau wie ein Bergsee waren sie und begegneten seinem Blick.

»Tagsüber durfte ich Mensch sein, in der Nacht war ich ein Monster, das herrschende Monster über die Monster, da konnte ich nicht als Mensch fühlen und denken. Ich danke dir, Björn, daß du diesem Grauen eine Ende bereitet hast.« Sie lächelte. Schmerz und Glück bildeten eine eigenartige Mischung auf ihren sanften Zügen.

Hellmarks Augen wurden feucht, seine Lippen hart, und ein unbändiger Haß auf das Wesen, das ihn in diese Situation gebracht hatte, erfüllte ihn.

Shiane starb in seinen Armen, ohne noch ein weiteres Wort zu sagen.

*

Langsam ließ Björn Hellmark den Kopf der Toten zurückgleiten auf den steinernen Weg.

Hellmark ballte die Fäuste. Er richtete sich auf. Dann brüllte er seine Wut und seine Verzweiflung hinaus in diese fremde, düstere Welt mit der fahlen, kraftlosen Sonne.

»Du Schwein!« tobte er, und seine Lippen begannen zu zittern. »Du versteckst dich hier und führst die Fäden! Aus der Dunkelheit, aus dem Unsichtbaren heraus fühlst du dich stark! Molochos! Du bist ein Feigling, ein erbärmlicher Lump. Wie armselig mußt du sein, daß du es nicht wagst, dich mir zu zeigen, dich mir entgegenzustellen.« Er brüllte wie von Sinnen und seine Stimme hallte laut durch den Park, durch den nahen Wald und verebbte irgendwo hinter den Hügeln.

Der Himmel war bewölkt, und die aufgehende Sonne beleuchtete die bizarren Wolkenränder schwach und fahl.

Björn Hellmark stand unter einer inneren Spannung, wie er sie schon seit langem nicht mehr erlebt hatte. In dieser Verfassung wäre er jetzt imstande gewesen, sich mit bloßen Händen auf seinen ärgerlichen Widersacher zu stürzen, hätte er sich in welcher Gestalt auch immer ihm zu erkennen gegeben.

Er trommelte mit den Fäusten gegen einen Baumstamm, lehnte sekundenlang den Kopf dagegen und fühlte den Schlag seines Herzens bis zur Stirn.

Er versuchte zur Ruhe zu kommen und sich zu besinnen.

Da geschah etwas.

Das helle Licht umfloß ihn gestaltlos, hüllte ihn ein und verschluckte ihn.

Im nächsten Moment warf er sich herum, und die Umgebung, die er eben noch wahrgenommen hatte, gab es nicht mehr.

Er meinte in einer mit reinem Gold ausgestatteten Kammer zu sein. Die Goldplatten bedeckten die Wände, den Boden und die Decke. Und jede Platte war ein Kunstwerk, in die seltsame Zeichen und Symbole, aber auch geheimnisvolle, ineinanderfließende Szenen aus dem Reich der Götter und der Sterblichen graviert waren.

Das helle Licht blendete ihn im ersten Moment so, daß er die Augen schließen mußte und erst beim zweiten Hinsehen die Szenen und Symbole erkannte.

Und auch sie sah. Asymeda, eine der sieben Göttinnen aus dem untergegangenen Tschinandoah.

Sie trug ein durchsichtiges Gewand, war schön wie Shiane, und die Ähnlichkeit mit ihrer Haarfrisur und Haarfarbe war frappierend.

»Und wenn du dir die Stimme aus dem Hals schreist, nichts würdest du damit erreichen! Er bestimmt die Bedingungen, nicht du. Und wenn er auftaucht, dann bist du verloren, denn mit bloßen Händen Molochos angreifen, würde bedeuten, schutzlos in das lodernde Feuer der Hölle zu springen.

Behalte deinen klaren Kopf! Ich bin gekommen, um dir zu helfen.«

»Ein Traum, Asymeda! Es ist ein Traum! Ich werde daraus erwachen und…«

Ihr Kopfschütteln und ihr ernstes Aussehen veranlaßten ihn, sich

zu unterbrechen.

»Du bist aus deinem Traum erwacht, Björn. Molochos weiß, daß du deine wahre Identität kennst. – Wir sind uns in Molochos' Traum begegnet. Die Vakuole inmitten der Dunkelheit war ein Dunkelfeld für den Herrn der Dämonen. Dieses Dunkelfeld habe ich verlassen, um dich noch mal zu treffen, wie ich es versprochen hatte.«

Björn merkte, wie es in seinem Nacken kribbelte.

Asymeda konnte den Ernst der Situation nicht überspielen. Wenn sie das Dunkelfeld, das ihr Schutz und Sicherheit bot, verlassen hatte, bedeutete dies, daß sie sich freiwillig in Gefahr begeben hatte.

»Du mußt so schnell wie möglich zurück!« entfuhr es Hellmark, dem die Zusammenhänge klar wurden. »Wenn Molochos erkennt, was hier vorgeht… und er wird es erkennen, nichts auf dieser Welt geschieht ohne seine Kenntnisnahme…«

»Und eben weil es so ist, müssen wir schnell handeln. Ich habe eine Botschaft an dich. Nütze sie gut! Du bist nicht mehr so hilflos, wie es den Anschein hatte, als du durch das Blutsiegel des Molochos geschleust wurdest, Björn. Dein Doppelkörper Macabros ist nicht verloren für dich. Du kannst ihn aktivieren. Bediene dich seiner! Suche die Parasitengruft auf, mit ihr hat es seine besondere Bewandtnis. Sie ist das Gegenstück zum Blutsiegel, und dieses Gegenstück war Molochos stets ein Dorn im Auge. Die Gruft, die fälschlicherweise einen so abstoßenden, irreführenden Namen hat, ist ein positiver Pol, der das Böse hier aufzuheben vermag. Dieser Pol hat Molochos zu seinem eigenen Ärger stets daran gehindert, völlig Besitz von dieser Welt zu ergreifen. Aber er ist dabei. Durch die Kraft der magischen Substanzen, die in einem schwarzen, porösen Gestein liegt, das tief in der Erde in Bergwerken gewonnen wird. Damit läßt er von den Herren dieser Welt, die seine Sklaven sind, die Gruft zumauern und dämmt ihren Einfluß immer mehr. Das bedeutet, daß die Kräfte aus dem Blutsiegel schließlich doch noch voll wirksam werden und die entgegengesetzt wirkenden, gewissermaßen weißmagischen, Einflüsse im wahrsten Sinn des Wortes zugeschüttet werden.

In der Gruft gibt es das Spiegelbild des Blutsiegels. In diesem Spiegelbild wird ein Teil der Botschaft für dich lesbar, die du in Tschinandoah zu finden hofftest. Du wirst erfahren wie Molochos' Strategie aussieht, was er im Schild führt, wenn du die Bilder in der richtigen Reihenfolge zu lesen verstehst. Das Blutsiegel und die Botschaft enthalten praktisch die gleichen Elemente. Mit diesem Wissen wirst du zum Todeskandidaten. Molochos wird keine Sekunde länger zögern, dich zu vernichten. Je schneller du deshalb an dem bezeichneten Ort bist, desto größer sind deine Chancen. Mir bleibt nicht viel Zeit, dich in alles einzuweihen, soviel müßte ich dir sagen. Aber dann spürt Molochos uns auf. Er ist mir auf der Spur. Nur das

noch: das Blutsiegel war der Eingang in die Traumwelt und in die Welten, die Molochos mit Träumen überschüttet, die Gruft ist ein Ausgang, der dich dorthin zurückführen kann, woher du gekommen bist, du mußt dir den Weg nach dort erkämpfen. Du kannst es schaffen, wenn du sofort handelst. Gehe zur Gruft – und du wirst jemand treffen, der dir etwas mitgebracht hat!«

Die letzten Worte sprach sie sehr schnell, und in ihren Augen glaubte Björn Unruhe und Angst zu erblicken.

»Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll…«

»Du hast mehr für uns, die Tempeldienerinnen aus Tschinandoah, getan, als wir jemals für dich tun können. Es war nur ein Ratschlag, ein Hinweis, den ich dir geben konnte, es liegt immer noch an dir, was du daraus machst. Und nun gehe, gehe schnell!«

Die Licht-Vakuole, in der Asymeda sich verbarg, öffnete sich wie eine reife Frucht, und der fahle Morgenhimmel mit den bizarren Wolken, den knorrigen, dunklen Bäumen als Silhouette breitete sich wieder hinter ihm aus.

Geblieben waren der riesige Palast, der steinerne Pfad und die Leiche Shianes vor seinen Füßen.

Das Licht wich von ihm zurück. Der Spalt in der Vakuole schloß sich – wollte sich schließen.

Aber Asymeda, die alles auf eine Karte gesetzt hatte, um Hellmark diese Botschaft zu bringen, schaffte es nicht mehr!

Der Orkan brach los wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Björn hatte das Gefühl, von einer Riesenfaust gepackt und davongeschleudert zu werden. Der wolkenverhangene Himmel wurde zu einem aufbrausenden, tosenden Meer. Die Wolken zerfetzten, die fahle, kraftlose Sonne stand wie ein böses Auge am Himmel, und wenn die auseinanderfallenden Wolkenschleier darüber hinwegzogen, dann sah es aus, als ob dieses Auge blinzle.

Zwei riesige, dunkle, klauenbewehrte Hände stießen aus dem zuckenden, brüllenden Himmel herab. Nur Hände – sonst nichts.

Die Licht-Vakuole konnte sich nicht mehr schließen.

Die beiden unheimlichen, schrecklich anzusehenden Gigantenhände stießen hinein, und der Lichtspalt erweiterte sich.

Im nächsten Moment baumelte ein bildhübsches Weib zwischen den riesigen Fingern!

Die Tempeldienerin Asymeda!

Sie strampelte, schlug um sich, und ihre helle Stimme verwehte im Toben und Brausen der aufgewühlten Elemente.

Asymeda schrie um Hilfe.

»Hier hört dich niemand, und hier wird dir niemand helfen können!« Die Stimme eines Giganten drang wie Donnergrollen durch die Lüfte. »Hier lebe und herrsche ich – und nur was ich will, wird

hier geschehen!«

Asymeda wurde durch die Luft gezogen, und die Finger der Riesenhand umschlossen sie, als wollten die sie zerdrücken.

Björn Hellmark, den der Sturm wie ein welkes Blatt durch den Park des Palastes wehte, flog gegen einen mächtigen Baum. Shianes Leiche wurde vom Wind über die steinernen Platten gerollt.

Hellmark starrte in den aufgewühlten Himmel und sah die gigantischen Hände und Asymedas winzigen, hellen Körper.

Björn konzentrierte sich auf seine Doppelfunktion.

Im nächsten Moment schwebte Macabros durch die heulenden Lüfte.

Für Hellmarks Ätherkörper bestand zu keiner Zeit eine Gefahr, für diesen feinstofflichen Leib existierten keine physikalischen Gesetze.

Macabros konnte an jedem Ort, den Hellmark sich vornahm, erscheinen. Er konnte auf dem Meeresgrund gehen, ohne atmen zu müssen, er konnte sich durch die Lüfte schwingen, in der Luft schweben oder, von menschlichem Geist gesteuert sogar auf einen fernen, atmosphärelosen Stern transportiert werden. Und alles, was Macabros erlebte, wurde an Björn Hellmarks kontrollierenden Geist weitergegeben.

Mit Macabros sprengte er die Grenzen seiner Körperlichkeit.

Er ließ seine ganze Kraft in den Zweitleib fließen.

Es kam ihm darauf an, Asymeda aus den Klauen des grausamen Molochos’ zu befreien.

Wenn es ihm gelang, die Tempeldienerin in die langsam sich auflösende Licht-Vakuole zurückzubringen, dann bestand für Asymeda vielleicht noch die Möglichkeit, wieder unterzutauchen.

Doch der brausende, wolkenzerfetzende Himmel mit der fahlen Sonne war endlos und leer.

Keine Asymeda mehr, keine Klauenhände, die die schöne wie eine kostbare, zerbrechliche Puppe entwendet hatten.

Nur Macabros schwebte am Himmel – und suchte und suchte… Doch er fand niemand und nichts.

Björn Hellmark, der aufs äußerste konzentriert am Boden lag und sich in die Rinde des knorrigen Baumes krallte, um von dem noch immer tosenden Sturm nicht davongetragen zu werden, sah, wie die Licht-Vakuole sich wie ein schönes, zerschmelzendes Gebilde auflöste, wie das Licht in den Schatten überging und wie schließlich nur noch Dunkelheit dort herrschte, wo Asymedas Licht-Vakuole einst bestanden hatte.

Als Hellmark die Suche mit seinem Zweitkörper Macabros aufgab, hörte er mit dem Tosen des plötzlich wieder abbrechenden Sturms eine häßliche, triumphierende Stimme.

Die Stimme war laut und schrecklich und kam aus dem stumpfen,

häßlichen Himmel über ihm. Sie schien die ganze Welt Lanak zu erfüllen – von einem Kontinent bis zum anderen…

»Du bist eine Spionin, Asymeda. Ich habe dich gefaßt. Jetzt weiß ich, wie ihr es macht, mich zu hintergehen und auszuspionieren. Du hast viel gewagt. Das erkenne ich an. Du sollst dafür etwas Besonderes erleben. Du sollst mit ansehen, wie der Schwächling, dieser armselige Erdenwurm Hellmark, der in einer fernen Zeit auch als Kaphoon bezeichnet wurde, elend zugrunde geht… Haha… hahahahooooohooo«, klang es schaurig durch die Lüfte. Molochos' Lachen war nicht für menschliche Ohren bestimmt.

Und dann wandte sich die Stimme direkt an Björn.

»Komm… komm an die Parasitengruft! Ich erwarte dich! Die große Stunde, auf die du gewartet hast, Hellmark Kaphoon – sie ist gekommen. Die Begegnung mit Molochos steht dir bevor. Ich hoffe, du kannst meinen Anblick ertragen! Hahahaa… hahahahooohoo…« dröhnte es, und Björn wurde an die Minuten vor dem Eintauchen in das Blutsiegel erinnert, und all die tausend und abertausend Stimmen, die sich zum geisterhaften Chor vereinigt hatten, schienen in Molochos' Stentorstimme noch mal zu einem neuen Leben zu erwachen.

*

Als Frank Holesh in das von Richard Patrick umfunktionierte dreistöckige, palaisartige Gebäude kam, war er so wie immer.

Fröhlich und ausgeglichen. Er erzählte von dem Abend bei seinem Freund John Lanos, erwähnte auch den Zwischenfall, ohne sich in irgendeiner Form damit in Verbindung zu bringen, und nahm dann die Experimente vom vergangenen Tag wieder auf.

Niemand merkte ihm an, daß er etwas im Schild führte.

Holesh war bereit für das, was Molochos ihm angeboten hatte, die Gegenleistung zu erbringen.

Da er gemeinsam mit Astritt Reven an dem Fall Shaw arbeitete, war es keine Schwierigkeit, die junge Deutsche zuerst in die Molochos-Falle zu locken.

»Ich glaube, ich weiß jetzt, daß verschiedene Szenen einen ganz bestimmten Sinn ergeben«, murmelte er, als er verschiedene Großaufnahmen des Plattenbodens genauer betrachtete. »Wir haben erlebt, was aus dem Farmer Shaw wurde. In einem Traumland – in dem nicht nur ein Geist, sondern auch sein Körper gefangen war, stellte er einen gewissen Joe Maclen dar. Schau dir das an, Astritt!« Er deutete auf die Darstellung einer männlichen Person, die mit etwas Phantasie eine gewisse Ähnlichkeit mit Garry Shaw hatte.

Dieser Mann hockte ängstlich in die Ecke einer winzigen Höhle

gedrängt und wurde von einer Ameise attackiert, die mindestens fünfmal so groß war wie der kleine Mensch.

»Was hat Shaw mit einer Riesenameise zu tun?« murmelte Holesh. »Ich glaube, wir kommen dem Geheimnis seiner langjährigen Abwesenheit auf die Spur und finden heraus, was er während seines angeblichen Todes wirklich erlebte, wenn wir hier nachhaken…«

Er verstand es geschickt zu manipulieren und durch Rhetorik Astritts Interesse zu wecken, daß sie sich schließlich bereit erklärte, noch am Vormittag ihn noch mal zur Shaw-Farm zu begleiten.

So geschah es…

Peggy Shaw war überrascht, als Frank Holesh kam.

Sie lächelte. »Na, diesmal kommen Sie wenigstens nicht allein. Ich freue mich, Miss Reven, Sie auch hier begrüßen zu können. Letzte Nacht war er ja nur solo hier.«

Astritt ließ sich ihre Überraschung nicht anmerken. »Frank«, murmelte sie, als sie ins Haus gingen. »Ich denke, du warst letzte Nacht bei Lanos und…«

»War ich auch, Astritt. Aber dann kam mir so eine verrückte Idee«, redete er sich heraus. »Ich ließ die Gesellschaft einfach im Stich und raste hierher. Ich habe etwas gefunden, Astritt…«

»Was?«

»Laß dich überraschen! Deshalb sind wir ja hier.« Er machte es spannend, und Astritt Reven sah nicht den geringsten Grund, mißtrauisch zu sein.

Peggy Shaw begleitete sie nicht. Die Farmerin kannte die Besucher inzwischen und hatte ihnen die Möglichkeit eingeräumt, sich jederzeit hier frei bewegen zu können.

Frank Holesh betätigte wieder den geheimen Mechanismus, um die Tür in der Mauer zu öffnen.

Der kahle, unheimlich wirkende Raum, in dem die Shaws seit Generationen seltsame Rituale abhielten und Beschwörungen murmelten, bis sie Stück für Stück einen Teil des geheimnisumwitterten Blutsiegels auf den rostbraunen Fußboden übertragen konnten.

Die Atmosphäre und die absolute Finsternis in diesem Keller waren Tag und Nacht gleich.

Hier herrschte ewige Nacht, in der die Geister der Finsternis sich wohl fühlten.

Die Maueröffnung hinter ihnen schloß sich wieder. Frank Holesh und die junge Astritt Reven waren allein.

Frank riß ein Streichholz an. Astritt wich nicht von seiner Seite. Die absolute Schwärze und die Stille in diesen Mauern waren ihr nicht ganz geheuer.

»Komm her, Astritt!«

Er führte sie in die äußerste Ecke, ging in die Hocke, und Astritt Reven folgte seinem Beispiel.

Holesh zeigte ihr die Szene auf der Platte, die er ihr vorhin auf der Fotografie entgegenhielt.

»Paß auf«, sagte er. »Setz dich hierher, halte dich ganz ruhig und lehne dich zurück an die Wand!«

»Was hast du vor, Frank?« Astritt Reven war ein Mensch, der mit beiden Beinen fest im Leben stand. Dennoch war ihr jetzt mulmig zumute. Zu deutlich noch war die Erinnerung an das Erlebnis, das sie in jener ersten Nacht gehabt hatten, als die todkranke Peggy Shaw sie auf diesen verborgenen Keller aufmerksam machte.

Holesh war, wie es offenbar vorgeschrieben war, allein in diesem Verlies geblieben. Er war eingenickt, und dann kamen die furchtbaren Träume, die für ihn aber nicht den Charakter von Träumen hatten.

Holesh war direkt in ein fremdartiges, unheimliches Land entführt worden und erlebte die alptraumhaften Geschehnisse mit jeder Faser seines Herzens.

»Du brauchst keine Furcht zu haben«, sagte er. Aber Astritt, die ihn schon länger kannte, schien es, als klänge seine Stimme verändert.

Astritt tat, was er sagte. Sie lehnte sich an die kühle Wand.

Die Flamme an dem Streichholz flackerte noch mal kurz auf und verlöschte dann.

Stockfinster…

Totenstille…

Astritt hielt den Atem an. Sie fühlte Druck auf ihrem Herzen. Beklemmungen. Sie wollte tief durchatmen, aber etwas hinderte sie daran.

»Frank?« flüsterte sie.

Keine Antwort…

»Reiß noch mal ein Streichholz an, Frank! – Hallo, Frank? Was ist denn? Warum antwortest du denn nicht?«

Da spürte sie die Unruhe, die wie eine Flutwelle in ihrem Bewußtsein emporschoß. Im gleichen Augenblick erkannte sie auch, daß sie förmlich am Boden und an der Wand festklebte, daß sie sich gar nicht mehr davon lösen konnte.

Hypnose?

Astritt Reven war steif wie ein Brett und meinte, jegliches Leben sei aus ihrem Körper gewichen. Ihre Glieder fühlten sich kalt und frostig an.

Der Druck, der auf sie ausgeübt wurde, war ungeheuerlich. Der Boden gab nach, sie versank in ihm wie in zähem, schleimigem Morast, der schließlich über ihr zusammenschlug.

Atmen! Sie bekam keine Luft mehr. Platzangst!

Da war es schon wieder vorbei.

Plötzlich stand ihr wieder genügend Sauerstoff zur Verfügung.

Astritt mußte in einer kurzen, plötzlichen Angst so intensiv reagiert haben, daß alle Gefäße in ihrem Körper die Blutzufuhr unterbrachen, daß ihr Organismus sich völlig verkrampfte und ihr Hirn schließlich Fehlinformationen an die Nerven gab.

Die Luft vor ihren Augen pulsierte.

Astritt Reven hatte das Gefühl, die Atmosphäre um sie herum würde sich auflockern, die Schwärze würde durchsichtig.

Ihr Herzschlag stockte. Das war gar nicht mehr der Keller, in den Frank sie gebracht hatte!

Sie kam sich vor wie in einem düsteren Tempel. Ein dunkler, terrassenförmig abgesetzter Himmel spannte sich über ihr wie die Schwingen einer riesigen Fledermaus.

Sie war nicht allein!

Vor ihr stand Frank Holesh!

Er trug ein dunkelrotes Gewand, das seinen ganzen Körper umhüllte, so daß er wie ein Priester aussah.

Das rote Gewand war mit einer Vielzahl von Szenen und Darstellungen bestickt, die in allen Einzelheiten jenen glichen, die sie auf dem rostbraunen Boden des Farmhauskellers entdeckt hatten. Szenen des Blutsiegels!

Frank hielt ein Gefäß in der Hand, und Astritt sah noch mehr. Hinter Frank bewegte sich ein dunkler Schatten, der ein Eigenleben führte, ein Schatten der größer war als Frank Holesh und auch nur eine bizarre menschenähnliche Form hatte.

Aus dem Schatten, der bis an den Fledermaushimmel reichte, kam eine Stimme.

»Du mußt es tun! Sie ist die erste, die du auserwählt hast. Wenn du künftig ihr Meister sein willst, Frank Holesh, mußt du ihr den Trank selbst geben…«

Aus der Dunkelheit zu beiden Seiten neben Frank Holesh tauchten zwei eckige Schlangenköpfe auf. Die Köpfe schienen in der Luft zu schweben, ein Körper gehörte offensichtlich nicht zu ihnen.

Die Reptilien rissen die Mäuler auf, und die dolchartigen Fangzähne blitzten wie geschliffene Mordmesser.

Frank Holesh machte eine halbseitige Drehung erst nach links. Er hielt den grauschwarzen Becher gegen den einen Zahn und drückte einmal fest dagegen. Astritt Reven hörte förmlich, wie das Gift in den Becher spritzte. Die gleiche Prozedur wiederholte er mit dem Schlangenkopf zu seiner Rechten.

Er vermengte die beiden verschiedenen Gifte mit dem bloßen Finger.

Aus dem Schatten hinter ihm, der scheinbar alles kontrollierte, kam ein Auswuchs hervor, den man als übergroßen Finger oder Arm

hätte bezeichnen können.

»Hier, nimm! Du brauchst ihr Blut, Frank Holesh«, sagte die kalte, unpersönliche Stimme aus der Finsternis.

Holesh hielt noch ein kleines, scharfes Messer in der Hand. Er näherte sich Astritt Reven.

Der lief es eiskalt über den Rücken.

Sie lehnte noch immer gegen die Wand und war unfähig, aufzustehen, konnte aber ihre Hände abwehrend nach vorn strecken.

»Was soll das, Frank? Warum hast du mich hierhergebracht? Was geht hier vor?«

»Ich erfülle Molochos' Willen, der bald auch mein Willen sein wird«, murmelte Holesh mit dumpfer, fremder Stimme.

Ohne sich weiter zu erklären, trat er auf Astritt zu, zückte das Messer und schnitt ihr, ehe sie sich versah, in die Fingerspitze ihres linken Zeigefingers.

Astritt fuhr zusammen.

Blut quoll aus der brennenden, tiefen Wunde.

Holesh fing das Blut in dem Becher auf und vermengte es mit dem Gift der Schlangen.

Dann trat er noch mal zurück, ohne ihr einen Blick zu gönnen.

Astritts Herz schlug wie rasend, und sie war bereit, alles für einen bösen, und wirklichen Traum zu halten, aus dem sie jedoch trotz wilder Entschlossenheit nicht erwachen konnte.

Sie sah, daß Holesh zurück zu den beiden Schlangen ging und sich dazwischenstellte.

In dem großen Schatten hinter ihm vollzog sich eine Bewegung. Im gleichen Moment schlugen aus den Köpfen der Schlangen lodernde Flammen und fraßen sich knisternd und züngelnd über den glatten, schimmernden Schädel. Die Hitze ließ die Schädel zusammenschmoren. Dicke, zähe und graue Tropfen fielen zu Boden.

Holesh mußte einige mit seinem Gefäß auffangen und ebenfalls unter den Sud mischen, den er schließlich Astritt reichte.

»Trink!« forderte er sie auf.

Alles in ihr wehrte sich. Ihre Nackenhaare standen zu Berge. »Ich denke nicht daran!« stieß sie hervor.

Sie wollte ihm das Gefäß aus der Hand schlagen. Ihre Hand war schwer wie Blei, fiel ihr förmlich herunter, und sie hatte nicht mehr die Kraft, sie erneut anzuheben. Die gespenstische, fremdartige Atmosphäre und Umgebung schienen sie förmlich zu lähmen.

Er setzte ihr das Gefäß an die Lippen, drückte ihr den Kopf zurück – und träufelte ihr Schluck für Schluck den widerlich bitter schmeckenden Sud ein. Astritt blieb nichts anderes übrig, als den Becher bis zur Neige zu leeren.

Danach wollte sie etwas sagen. Aber kein Laut kam mehr über ihre

Lippen. Eine bleierne Müdigkeit schlich sich in ihr Gehirn und löschte ihr Bewußtsein aus. Sie zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub, und ihre Haut wurde minutenlang grau wie Asche.

Das magische Getränk zeigte nur einige Augenblicke lang äußerlich erkennbare Wirkungen, die sehr schnell verflogen. Was es aber im Innern hinterließ, das wurde manifest und würde seine Wirkung erst viel später zeigen.

Das Blut nahm Gift, Eigenblut und die Substanzen der geschmolzenen Schlangenschädel auf und transportierte alles auf seinem Kreislauf durch den Körper rasch zum Gehirn.

Hier wurde es wirksam, hier setzten sich die Wirkstoffe ab, veränderten das körpereigene Gewebe im Hirn, übernahmen Funktionen und programmierten den Ablauf der winzigsten Zellorgane.

Im Hirn blieb ein hauchdünnes Gespinst fremdartiger Zellen zurück, die von nun an Astritt Revens Denken und Fühlen in ganz bestimmten Situationen beeinflussen sollten.

»Das Werk ist vollbracht«, sagte triumphierend Molochos' Stimme aus dem Schatten. »Du hast mir deine Treue unter Beweis gestellt. Sie wird zurückkehren und wird sich an nichts mehr erinnern. Sie wird ihr Leben so fortführen wie bisher. Aber es werden Stunden und Tage kommen, wo sie weiß, daß sie sich mit dir in Verbindung setzen muß, um dich einzuweihen in Experimente, daß sie dir Menschen nennen muß, deren Fähigkeiten und Kenntnisse gefährlich werden könnten. Für dich und für meine Pläne… Schaffe die anderen noch herbei, daß sie ebenfalls deinem Willen unterstehen, ohne es zu ahnen.«

Der Schatten blieb, wo er war. Schattenhände nahmen Holesh den unheiligen Umhang von den Schultern, und Frank war wieder so wie immer.

Die flockige Dämmerung sickerte wieder in sich zusammen, und Finsternis entstand. Finsternis aus diesem Reich ging über in den Keller, aus dem sie gekommen waren.

Frank Holesh riß ein Streichholz an.

Astritt lag am Boden in der Ecke. Er war ihr behilflich, auf die Beine zu kommen, und sie merkte nichts davon.

Es dauerte einige Sekunden, ehe sie wieder bei vollem Bewußtsein war, und es kam ihr so vor, als würde ihr Gespräch sich an jener Stelle fortsetzen, da Frank ihr die verschiedenen unheimlichen Szenen, die irgend etwas mit dem Leben Garry Shaws alias Joe Maclens zu tun hatten, erklären wollte.

Die Minuten unmittelbar vor seiner Aufforderung, sich auf den Boden zu setzen, den Kopf an die Wand zu lehnen, waren ebenso vergessen wie jene Zeit drüben in dem bizarren Tempel mit dem abgestuften schwarzen Himmel. Ausgelöscht aus ihrem Bewußtsein

war die widerliche Szene, als sie das magische Getränk, vermischt mit ihrem eigenen Blut, hatte trinken müssen.

Der Schnitt in ihrer Fingerkuppe war verheilt. Ein dünner Kratzer war noch sichtbar, aber Astritt Reven nahm ihn zu diesem Zeitpunkt noch nicht wahr.

Unter einem Vorwand gab Frank ihr zu verstehen, daß er etwas vergessen hätte und aus diesem Grund hinaus müsse zum Wagen, um es zu holen. Er kehrte zurück und teilte Astritt mit, daß es überhaupt nicht dabei war.

Eine Ultraviolett-Lampe sei jedoch dringend erforderlich, um das durchzuführen, was er vorhatte.

Er rief in dem Institut an. Poul Saltzer erhielt den Auftrag, die Lampe zu bringen. Holesh richtete es sich so ein, daß, als Saltzer kam, er Astritt bat, sich mit Peggy Shaw zu besprechen. »Ich wäre interessiert an einigen sehr alten Aufnahmen ihres Mannes, Astritt. Wenn du das für mich erledigen könntest, wäre ich dir dankbar…«

»Selbstverständlich, Frank.«

Die Zeit, die er daraufhin mit Saltzer allein war, reichte aus, um den zweiten Abhängigen, Veränderten zu schaffen…

Am Abend des gleichen Tages wünschte er sich, daß Nicole St. Curiés Wagen streikte. Nicole wollte nach Dayton fahren, um dort eine Bekannte zu besuchen.

Frank Holesh war so freundlich, sie zu fahren. Im Wagen sprach er von seinen Entdeckungen und Vermutungen im Fall Shaw. Nicole, die charmante, stets nach der neuesten Mode gekleidete Französin interessierte sich für das Phänomen außerordentlich. Sie kannte die Problemstellung nur aus den Akten.

»Wenn du jetzt Zeit hättest, würde ich dich mal einen Blick in den Keller werfen lassen«, sagte Holesh beiläufig.

Der Köder taugte etwas.

»Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. Wenn ich an der nächsten Straßenecke anrufen und meiner Freundin Bescheid sagen kann, daß es etwas später wird, würdest du dann…?«

»Gar keine Frage…«

So kam es, daß Nicole St. Curie den Becher des Unheils leerte, und ohne zu wissen als Veränderte am späten Abend ihren Besuch in Dayton wie vorgesehen abstattete.

Niemand merkte ihr etwas an. Wie sollte man auch?

Sie war die gleiche…

Glaubte sie, glaubte man…

Frank Holesh war bisher sehr zufrieden mit seinen Erfolgen.

Jetzt fehlten aus der Gruppe nur noch der Professor der Parapsychologie, Gerald Cartning, und der Initiator und Geldgeber des Ganzen, Richard Patrick.

Doch um die Komplettierung seiner Gruppe machte er sich keine Sorgen. Morgen früh würde er beide Herren unter einem wichtigen Vorwand dazu bringen, den Shaw-Keller gemeinsam mit ihm aufzusuchen…

*

Nur keine Zeit verlieren – handeln!

Asymeda hatte alles auf eine Karte gesetzt, um ihn zu unterrichten. Und sie bezahlte ihren Mut wahrscheinlich nun mit dem Tod.

Molochos war noch mit Asymeda beschäftigt. Er, Björn, sah dies nicht, aber die Drohungen, die der Dämonenfürst ausgestoßen hatte, hingen noch in der Luft wie die schwarzen Wolken.

Hellmark mußte zur Parasitengruft. Dort würde sich alles entscheiden. Entweder Rückkehr oder Tod.

Er konzentrierte sich auf das ferne Ziel und ließ seinen Zweitkörper an jenem Ort entstehen, den Asymeda ihm beschrieben hatte.

Jemand würde ihn dort erwarten. Doch wer?

Macabros materialisierte in einer schummrigen Schlucht. Zu drei Seiten erhoben sich gewaltige dunkle Wände. Schwarzer, gewachsener Fels.

Das Loch, das in die Schlucht führte, war finster und wirkte so bedrohlich, daß einer, der hierher kam, sich einfach fürchten mußte, in die Schlucht zu gehen. Molochos schien in der Finsternis zu lauern.

Macabros näherte sich vorsichtig diesem Loch, das noch existierte. Er hatte das Gefühl, als wäre im Lauf von langer Zeiten der Berg rund um die Schlucht immer mehr zugewachsen. Ursprünglich schien der Eingang in dieses Tal viel größer und freundlicher gewesen zu sein.

Die merkwürdige Formation der Berge war ein weiterer Grund, weshalb seine Gedanken sich in dieser Richtung bewegten.

Die Felswände waren völlig gleichmäßig, und die drei ineinanderfließenden Berge hatten die Form eines Kegels, der oben immer spitzer zulief. Macabros gewann den Eindruck, als würde der Berg wachsen wie eine Pflanze, und eines Tages würde der Kegel geschlossen sein, würde kein Mensch mehr eine Ahnung davon haben, daß der Kegel eine ganze Schlucht bedeckte.

Schon jetzt war ein dicker Wulst auf dem Boden zu erkennen, der schwarz und wie heiße, Lava aus dem Erdreich hervorgequollen zu sein schien und schließlich hier erkaltet war. Dieser Wulst schloß sich den drei schon so hoch emporgewachsenen Felswänden an und begann auch diesen letzten Zugang zur Schlucht zu schließen.

Die Schlucht und die Parasitengruft waren eins.

Die Parasitengruft war von einer großen und rätselhaften

Bedeutung für diesen verdammten Stern – sowohl im guten als auch im schlechten Sinn.

Macabros sah sich um. Wenn er auf jemand hier treffen sollte, dann war derjenige entweder nicht gekommen oder durch Molochos' brutale Gewalt hastig entfernt worden, wie der Fall Asymeda bewies.

Er war zu spät gekommen!

Während Macabros dieser Gedanke noch durch den Kopf ging, registrierte er eine schattenhafte Bewegung unmittelbar in der Nähe des Schluchteingangs.

»Komm«, wisperte eine Stimme, aber die nahm er nicht über sein Gehör wahr, sondern direkt in seinem Bewußtsein. Nur einer meldete sich als Telepath. Das war Al Nafuur, sein geheimnisvoller, unsichtbarer Geistfreund.

Aber dies war nicht seine Stimme.

»Komm nur, hier innerhalb der Schlucht sind wir sicher«, fuhr die Stimme in ihm fort.

Diese Stimme hatte er schon mal vernommen.

Auf der Welt der Grauen Riesen, die sich ebenfalls auf geistigem Weg verständigten.

Dies war Bho-Kthas Stimme, jenes Grauen Riesen, den er vor einer großen Gefahr rettete und dem er den Weg zurück zum Kollektiv ermöglichte.

Bho-Ktha auf Lanak? Was hatte das zu bedeuten?

*

Macabros sprang über den dunklen Wulst und verschwand in der Finsternis der Schlucht, in die auch das Licht der fahlen Sonne nicht mehr eindrang.

Aus dem Schatten des kegelförmigen, fast alles umspannenden Felsens trat eine massige Gestalt, die Macabros um das dreifache überragte.

»Bho-Ktha!«

Sein massiger, grauer Körper auf den elefantenähnlichen Säulenbeinen hob sich kaum aus der Finsternis ab.

Bho-Ktha sah aus wie alle Grauen Riesen aus dem Kollektiv, das Björn kennengelernt hatte.

Der Kopf klebte förmlich auf dem massigen Körper und setzte sich nicht von der allgemeinen Statur ab.

Wie alle Grauen Riesen, hatte auch Bho-Ktha keine Arme und keine Sinnesorgane mehr. Im Lauf einer endlos langen Zeit waren diese zurückgebildet worden. Die Natur hatte die Grauen mit besonderen Gaben gesegnet. Sie beherrschten mehrere parapsychische Fähigkeiten gleichzeitig, und das ganze Volk war durch ein Geistiges

untereinander verbunden. Zu Störungen der geistigen Verbundenheit konnte es kommen, während der enormen Konzentration beim Ausschlüpfen der Nachkommen und den Stunden des Lichts, die danach folgten. In einer solchen Stunde war die Begegnung zwischen Hellmark und Bho-Ktha erfolgt.

Die Rasse der Grauen hatte durch geistige Kraft die Brutwelt verlassen, auf der das Blutsiegel des Molochos lag, das sie – offenbar ebenfalls durch Gedankenkraft – bisher stets unter Kontrolle halten konnten.

Die Grauen waren geflohen – vor den Menschen. Das Auftauchen Hellmarks und Dr. Henry Herolds hatte schon einige Verwirrung gestiftet, weil man aus ferner Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit Menschenkontakten gemacht hatte.

Björn jedoch war es gerade durch den Glückszufall der Begegnung mit Bho-Ktha gelungen, das Eis zu brechen und die Vorurteile den Menschen gegenüber zur Sprache zu bringen, als das Schicksal alles wieder zunichte machte: das Schicksal in der Gestalt des Schwarzen Priester Ontar Muoll.

Der kam als Mensch und bewies, weshalb man die Menschen aus der Sicht der Grauen meiden mußte. Muoll brachte den Tod. Eiskalt schoß er auf die Welt kommende Graue Riesen nieder. Die Grauen aber liebten nichts mehr als ihre Nachkommenschaft, von deren Existenz die Sicherheit und die Vollendung des ganzen Volkes abhing. Mit jedem neuen Geschöpf, das geboren wurde, wurden neue Erkenntnisse gewonnen und ein Fortschritt erzielt.

Muolls Auftauchen vertrieb die Grauen.

Die Riesen sahen in ihm einen Vertreter der Menschen – und mit den Menschen hatten sie schlechte Erfahrungen gemacht. Sie scherten alle über einen Kamm.

Diese Einstellung war nicht richtig, aber das Entsetzen, das im Kollektivbewußtsein der Grauen manifest geworden war, war so stark, daß es erst durch bessere Beispiele überzeugend abgebaut werden mußte.

Björn hatte einen Anfang gemacht. Molochos' Schergen waren ihm in die Quere gekommen. Die Grauen teleportierten sich auf eine unbekannte Welt, brachten sich in Sicherheit, und ihr Haß, ihr ohnmächtiger Zorn auf die Menschen blieb bestehen.

»Wo kommst du her, Bho-Ktha? Wieso gerade hier…?«

Sie standen sich gegenüber. Der Mensch und der Graue.

In der rätselhaften, düsteren Schlucht herrschten nicht klar erkennbare Geräusche. Ein leises Rauschen und Klappern erfüllte die Luft.

»Ich komme von der Welt, die uns Geborgenheit und Sicherheit bietet«, sagte die Gedankenstimme in ihm. Bho-Kthas massiger

Schädel war ihm zugewandt. Nur undeutlich waren die dunklen, tief liegenden fünf Löcher noch zu erkennen, die einst die Sinnesorgane darstellten. »Ich weiß, daß die Ansicht meiner Freunde und Brüder und Schwestern verkehrt ist. Aber ich kann sie allein nicht überzeugen. Es wird lange dauern, ehe sie begreifen, daß nicht alle gleich sind. Doch ich bin nicht gekommen, um das mit dir zu erörtern. Als mit dem Kollektiv in der Stunde des Lichts der Übergang erfolgte, erkannte ich noch die tödliche Gefahr, die von dem Blutsiegel ausging. Ich hatte keine Gelegenheit, mich früher von dem Kollektiv zu lösen und noch mal auf die Welt zurückzukehren, auf der ich geboren wurde.

Ich konnte den Weg nachvollziehen, den du gegen deinen Willen gehen mußtest.«

Bho-Ktha meinte, zu Hellmark zu sprechen. Er ahnte nicht, daß er es nur mit Björns Doppelkörper Macabros zu tun hatte, der sich jedoch äußerlich in nichts von dem aus Fleisch und Blut unterschied.

»Du bist – in den Schacht gesprungen, auf dessen Grund das Blutsiegel…?«

Es war nicht nötig, jede Einzelheit auszusprechen. Gedanken waren schneller. Und Bho-Ktha empfing sie und reagierte darauf.

Als wohlerzogener Grauer Riese wußte er, daß es nicht die feine Art war, Gedankengänge anderer zu erforschen und sich der Gabe der Telepathie zu bedienen, wenn er auch veritable Möglichkeiten hatte. Ein Grauer Riese könnte jede Sprache der Welt verstehen und imitieren.

Daß Bho-Ktha es jetzt nicht tat, verstand Macabros sehr gut: die Zeit drängte.

Bho-Ktha war gekommen, um ihm einen Ausweg aus dem Dilemma zu zeigen. Er, der Graue Riese, war immun gegen die schauderhaften Einflüsse, die von dem Blutsiegel und den menschenfeindlichen Träumen des Dämonenfürsten ausgingen.

Die Erlebnisse, die Hellmark in seiner wirklichen Gestalt oder als Chas Morgan durchgemacht hatten, waren nicht spurlos in der Traumwelt des Blutsiegels vorübergegangen. Bho-Ktha, mit den übersensiblen Sinnen, spürte sie auf und fand Björn auf der verdammten Welt Lanak, auf der Molochos so gut wie fest im Sattel saß. So gut wie – denn die Parasitengruft war ihm noch im Weg.

Bho, der seinen Überlegungen folgte, brauchte nicht erst lange und zeitraubende Erklärungen abzugeben.

Er übermittelte seine Kenntnisse, seinen Bewußtseinsinhalt weiter an Macabros und damit automatisch an das wachsame, kontrollierende Hirn Hellmarks, der zu diesem Zeitpunkt der Begegnung nach menschlichen Maßstäben viele Kilometer entfernt sich noch immer im Palastgarten Shianes aufhielt und sich völlig ruhig

und abwartend verhielt, um seinem Doppelkörper genügend Energie zu verschaffen. Gleichzeitig aber auch mußte er auf der Hut sein und die Dinge im Auge behalten, die sich für ihn hier in unmittelbarer Nähe entwickeln konnten.

Da war es durchaus möglich, daß Molochos ihn nach der Entführung Asymedas nun angriff, und er in die Verlegenheit geriet, seinen Doppelkörper aufzulösen, um ihn hier parat zu haben, wenn es um Leben und Tod ging.

Er begriff durch Bho-Kthas Gedankenübermittlung, was es mit der Parasitengruft nun wirklich auf sich hatte.

Sie war seit jeher das weiße Orakel für diese Welt gewesen. In der Gruft wurden Gedanken und Hinweise der Götter hörbar und fühlbar, und das Gute schwebte wie ein Lufthauch über die Kontinente dieser Welt und berichtete den Menschen von den Dingen, die wichtig für sie waren.

In ferner Vergangenheit war ein nach den heiligen Gesetzen lebender Mann durch diese Welt gegangen, hatte vom Glück und vom Frieden, von Freiheit und von Gleichheit gesprochen. Er hatte auch die dunklen Schattenseiten angesprochen, jene Kräfte nicht unerwähnt gelassen, die nur darauf lauerten, die Gier und die Mißgunst und die menschlichen Schwächen auszunutzen und die Herren dieser Welt in die Irre zu führen. Er warf eines Tages einen rätselhaften, von andern nie gesehenen Gegenstand in das Tal der Götter, das später den Namen Parasitengruft erhielt.

Der magische Gegenstand, den der heilig lebende Mann in das Tal der Götter warf, sollte dafür sorgen, die mahnenden, leisen Stimmen für alle Zeiten zu erhalten.

Das Leben auf Lanak aber nahm einen anderen Verlauf. Die nachfolgenden Generationen wurden oberflächlich, besuchten das Tal nur noch wenig und fielen den Verlockungen einer neuen Zeit zum Opfer.

Das Böse, das wie das Gute auf Lanak lauerte – denn das eine kann nur sein, wenn es auch das andere gibt –, gewann an Kraft.

Im Tal der Götter gediehen die größten und unförmigsten Insekten und fielen in Massen von hier aus auf die Städte, Dörfer und Schlösser ein. Myriaden von schwirrendem Getier verhüllten den Schacht der Stimmen, auf dessen Grund jener rätselhafte Götterstein lag, der imstande war, die Wirkung des Blutsiegels, die Molochos auf Lanak übertragen wollte und schließlich auch konnte, auszugleichen.

Aus dem Tal der Götter wurde die Parasitengruft. Ein Meer von Insekten webte einen undurchdringlichen Schleier über die Schlucht, die einst den Stimmen gehörte. Der Himmel war ewig verdunkelt, und die Menschen aus den Schlössern, Dörfern und Städten mieden die Nähe der Schlucht. Und schließlich verlernten viele sogar die leisen

Stimmen von dem normalen Wind zu unterscheiden, der ebenfalls von der Schlucht über die Wohnstätten der Menschen wehte.

Das Blutsiegel und die bösen Vorstellungen Molochos wirkten auf die Herzen und Hirne der Menschen, die sich mit Magie beschäftigt hatten und dabei immer mehr von der Weißen Magie abkamen und der Hilfe des Orakels und mehr und mehr in den Sog der Schwarzen gerieten…

Die Gedanken Bho-Kthas verrieten noch mehr.

Die einstigen Herren dieser Welt begannen schließlich, ihr eigenes Grab zu schaufeln.

Das war so: Molochos störte sich noch immer an den Einflüssen aus der Schlucht. In der Tiefe dieser Welt aber, in den Bäuchen der Berge, lagerte ein Gestein, das imstande war, die Einflüsse weiter zu dämpfen.

Das herrschende Volk war schließlich in die Bergwerke verbannt worden, förderte das unheilbringende Gestein an die Oberfläche dieser Welt und begann jahrein, jahraus das poröse Gestein hierher in die Schlucht zu schaffen und aufzuschichten. Die Lanak-Bewohner waren emsig wie die Ameisen, wie die Bienen.

Sie fingen an, die Schlucht förmlich einzumauern.

Und sie taten das auch in diesen Minuten, während Bho-Ktha Macabros traf.

Macabros hob die Augen, und sein Blick wanderte entlang in dem weiten, arenaartigen Rund des glatten, schwarzen Felsens, der zum Kegel wurde.

Und jetzt sah er auch die Verursacher der raschelnden und klappernden Geräusche.

Ganz oben am Rand des Bergkegels klebten Menschen!

Sie waren an dunklen Seilen befestigt oder hatten sich Trittstellen geschaffen, wo sie einigermaßen sicher stehen konnten. Aus Schächten und Löchern in der Felswand nahmen mehrere Arbeiter gleichzeitig die Körbe entgegen. Der Inhalt bestand ausschließlich aus Bruchstücken eines schwarzen, porösen Gesteins, das einfach auf den oberen Felsrand aufgeschüttet wurde.

Zentimeter um Zentimeter wuchs der Fels. Und zwar auf eigenartige Weise.

Das aufgelagerte Gestein wurde hier draußen in der Luft der Schlucht zu einer knetbaren Masse, wurde mit bloßen Händen bearbeitungsfähig. Die Sklaven Lanaks strichen das Gestein aus, das sofort in seiner Form blieb. Die Felsenwände, die die Schlucht kegelförmig einkreisten, bestanden aus zwei Schichten und waren in der Mitte hohl. Hunderte, Tausende von Händen waren damit beschäftigt, auch aus dem Felsenhohlraum heraus die Wände zu formen und von innen heraus Lücken mit frisch angeliefertem Gestein

zu stopfen und zu bearbeiten.

Tag und Nacht wurde hier geschuftet. In mühseliger Kleinarbeit verrichteten die intelligenten, auf eine niedrige Stufe herabgewürdigten Bewohner Lanaks ihre Fronarbeit, weil die Geschöpfe der Nacht, die Molochos aus den Heeren der Insekten gehext hatte, hier nicht tätig werden konnten.

Die unsichtbaren Kräfte aus der Schlucht machten sich noch immer als Störfelder auf die menschengroßen Feinde bemerkbar.

Das alles schwappte in Sekundenschnelle in Macabros' und Hellmarks Bewußtsein.

»Wenn die Schlucht geschlossen ist und wenn der Kegel sich schließt – dann gibt es kein Entrinnen und auch keine Möglichkeit mehr, daß die umgepolte Kraft des Blutsiegels noch auf diejenigen einwirken kann, die durch die negativen Kraftströme gingen«, fuhr Bho-Ktha fort. »Ich habe mich beider Ströme bedient. Du kannst es ebenso wie ich, jeder kann es, der nur davon weiß. Woher auch immer jemand kam – er wird an den Ort zurückkehren, an den er gehört. Das muß ich dir sagen. Ich habe noch ein Geschenk für dich…«

Die dunklen Sinneslöcher in dem breiten, wulstigen Gesichtsschädel schienen sekundenlang ein wenig heller zu werden. Jedenfalls kam es Macabros so vor.

»Nur eines konnte ich besorgen – das wichtigste –, vielleicht gelingt es mir, dir das andere auch noch in die Hände zu spielen, als Dank für deine Hilfe, die du mir angedeihen ließest.«

Es klang sehr freundlich. In Bho-Kthas Gesicht aber gab es keinen gleichwertigen Ausdruck, der den Klang der Stimme unterstrichen hätte.

Bho-Ktha wich in die Dunkelheit der Schlucht zurück. Er war eingehüllt von pulsierender Luft.

Vor seiner Brust tauchte in dieser Sekunde ein großer, länglicher, blitzender Gegenstand auf.

Ein Schwert, versehen mit einem kostbaren, geschliffenen Griff, in dem sich das Licht von tausend Sonnen zu spiegeln schien.

Macabros' Augen weiteten sich.

»Das Schwert…« murmelte er in ungläubigem Erstaunen. »Das Schwert des Toten Gottes.«

»Es ist zurückgeblieben auf der Welt der Grauen Riesen«, sagte Bho-Ktha. »Ich konnte es mit herüberbringen über die Zeiten und Räume hinweg, durch das Siegel hindurch. Nimm es, es gehört in deine Hand. Wenn ich imstande sein werde, all das herbeizuschaffen, was dein Eigentum ist und was in unmittelbarer Nähe des Blutsiegels zurückblieb, dann wird meine Freude grenzenlos sein.«

Nicht Körperkraft, nein, geistige Kraft hatte das einmalige Schwert durch die Welten getragen, die auch er passiert hatte. Bho-Kthas

parapsychische Fähigkeiten hatten das Schwert sicher über alle Hindernisse transportiert.

Macabros griff nach dem Schwert. Leicht wie eine Feder lag es in seiner Hand.

Bho-Ktha nickte andeutungsweise.

»Versuche dein Glück! Ich kann nicht länger bleiben. Ich muß dahin zurück, woher ich gekommen bin.«

Er machte nur drei Schritte, aber damit legte er fast zwanzig Meter zurück.

Er befand sich im Kernpunkt der Dunkelheit, der rätselhaften Schlucht. Hier waren die Luft und offenbar auch der Boden verändert. Bho-Ktha versank einfach vor den Augen Macabros, und Hellmarks Doppelkörper, der schnell näher eilte, wurde Zeuge, daß die Parasitengruft ein gigantischer Krater war, in dessen Tiefe Bho-Ktha schwebte und verschwand, als hätte es ihn nie gegeben.

Am Grund des Kraters lag der Stein des heiligen Mannes, der Molochos' Blutsiegelwelt auf den Kopf stellte.

Der Weg in die Freiheit, der Weg nach Hause?

Er konnte die Wende der Dinge noch nicht fassen.

Jetzt mußte er sich selbst hierher katapultieren, um seinen Originalkörper in die Schlucht zu bringen.

*

Aber war es dazu nicht schon zu spät?

Die Begegnung mit Bho-Ktha hatte noch nicht mal eine Minute gedauert.

Und Molochos, der Asymeda durch die Wolken davongeschleppt hatte, war in dieser Zeit dennoch aufmerksam genug gewesen.

Er rief seine Helfershelfer.

In der fahlen Morgenluft des gespenstischen Waldes, der sich dem Schloßpark anschloß, erwachten lauernde Schatten zum Leben, die nur darauf gewartet zu haben schienen, ihm jetzt über den Weg zu laufen.

Riesige, auf Menschenbeinen gehende Insekten lösten sich von Büschen und Sträuchern und kamen hinter den knorrigen Stämmen hervor.

Ein Wald aus unheilvoll anzusehenden Wesen entstand zusätzlich in diesem Wald aus Sträuchern und Bäumen.

Hunderte von Gegnern umringten ihn.

Sie hatten einen Auftrag: ihn gefangenzunehmen und zu Molochos zu bringen.

Der Zwischenfall mit Asymeda oder etwas anderes, das seine Aufmerksamkeit möglicherweise länger in Anspruch genommen hatte,

als ihm selbst lieb war, hatte Molochos nur um diese knappe Minute mit Bho-Ktha zu spät reagieren lassen.

Hellmark war nicht mehr so hilflos wie vor diesem Zeitpunkt.

Durch eine einfache geistige Manipulation wäre es ihm jetzt ein leichtes gewesen, sich durch Macabros das Schwert überbringen zu lassen, und damit hätte er es gleichzeitig verdoppelt, wie er imstande war, seinen Leib zu verdoppeln und alles, was er mit seinem Zweitleib dann in der Hand hielt.

Er hätte es auch auf eine Auseinandersetzung zwischen den verhexten Großinsekten und sich ankommen lassen können. Gemeinsam mit Macabros hätte er eine Chance gehabt, dem Zugriff möglicherweise doch zu entgehen.

Aber er mußte seine Kräfte schonen. Er hatte jetzt ganz andere Möglichkeiten.

Er ließ Macabros neben sich erstehen, ehe die Unheimlichen so nahe aufgerückt waren, daß sie ihn berühren konnten.

Macabros packte ihn, und im nächsten Augenblick schlug zischend und fauchend die Luft zusammen, wo Björn Hellmark eben noch gestanden hatte.

Nun war der Platz leer.

Die Insektengeschöpfe dieser Welt griffen ins Leere und standen wie erstarrt.

Björn Hellmark aber materialisierte gemeinsam mit Macabros und dem Schwert des Toten Gottes in der dunklen Schlucht, wo die Kräfte der Gruft wirkten und die Geister dieser Welt noch fernzuhalten vermochten.

Er hätte sofort in den Krater springen können, um den Weg nachzuvollziehen, den Bho-Ktha ihm eröffnet hatte.

Aber da waren Camilla Davies und Alan Kennan.

Durch Shiane wußte er um deren Schicksal: Fronarbeit in den Bergwerken, Schwarzes Gestein aus den Wänden schlagen, damit der Felsenkegel, der die Schlucht abschirmte, seinem Ende entgegen ging.

Auf dieser Welt hatte er die Freunde wiedergefunden – sollte er sie auch wieder verloren haben? Diesmal endgültig?

Mit Macabros wollte er die Stollen durcheilen in der Hoffnung, sie zu finden und ihnen ebenfalls den Rückweg zu zeigen, der sie hoffentlich dorthin brachte, wohin sie gehörten.

»Flieh! Um Himmels willen, Björn, flieh! Halte dich keine Sekunde länger auf!« gellte da die helle Stimme durch die dunkle Schlucht.

Macabros und Hellmark warfen wie Zwillingsbrüder die Köpfe gleichzeitig herum.

Unmittelbar neben dem Eingang zur Schlucht zeigte sich, hochaufgerichtet, eine hellhäutige, fast nackte Gestalt, der das dünne Gewand fast ganz vom Körper gerissen worden war. Am Eingang stand

eine Frau von betörender Schönheit.

Asymeda!

Aber sie war nicht frei. Sie war mit Ketten an die Felswand geschmiedet und hatte gerade so viel Spielraum, daß sie bis zu dem wulstigen Rand gehen konnte, der auch diesen Zugang über kurz oder lang völlig verschließen würde.

»Lauf! Ehe er handeln kann! Ich wünsche dir viel Glück!«

Ihre Stimme klang hell, verzweifelt.

Asymeda hatte sich für ihn geopfert. Noch nicht ganz. Sie brauchte, sie durfte nicht zurückbleiben!

Wo Asymeda war, hielt sich auch Molochos, der Dämonenfürst, auf. Außerhalb der Schlucht, wie es logischerweise der Fall sein mußte, denn hier drin gab es ja Störfelder!

Da handelte Björn.

Er versetzte Macabros mit dem Schwert des Toten Gottes nach vorn in den Ausgang der Schlucht, materialisierte seinen Doppelkörper in unmittelbarer Nähe der Gefesselten, während sein Originalkörper sich rasch dem Rand des dunklen, pulsierenden Kraters näherte, dessen seltsam schwerelose Atmosphäre ihn beinahe magnetisch anzog.

*

Waren sie seit Tagen schon unterwegs oder erst seit Stunden?

Mechanisch setzten sie einen Fuß vor den anderen und folgten ihrem Führer, der sie erst in die Tiefe der terrassenartig abfallenden Stollen geführt hatte, dann wieder in die Höhe.

Sie kamen durch unzählige unterirdische Gänge und Schluchten.

Der Lanak-Mann, er hieß Hujhom, schien sehr genau zu wissen, was er im Schild führte. Er legte auch keine Pause ein, und Camilla und Alan hielten durch, so schwer es ihnen in dem unwegsamen Gelände auch fiel.

Aus verschiedenen Stollen stießen im Lauf der Zeit immer mehr Rebellen zu ihnen und schlossen sich wortlos der Führung Hujhoms an, der sie mit einem kurzen, geheimen Wort empfing.

Der Aufstand schien von langer Hand vorbereitet zu sein. Das war nicht der verzweifelte Fluchtversuch eines einzelnen. Was hier geschah, war organisiert und schien bisher auch trotz der brutalen Reaktion der Insektenarmee auch recht erfolgreich verlaufen zu sein.

Ungefähr dreißig Rebellen stießen zu Hujhom. Camilla und Alan erfuhren, daß sich diese Männer abgesprochen hatten, um etwas ganz Ausgefallenes vorzunehmen.

»Unser Ziel sind die hohen Stollen, welche auch unsere Bewacher niemals aufsuchen. Sie beschäftigen dort nur ganz junge Arbeiter, die

in den Höhlen geboren wurden und das Reich außerhalb nicht mehr kennen. Das muß seinen Grund haben. Und den wollen wir endlich herausfinden. Ob unsere Mission erfolgreich sein wird oder ob sie in der Katastrophe endet, das weiß niemand von uns. Aber ohne Risiko ist das Leben ohne Würze…«

Sie erreichten eine Terrasse, von der aus schließlich mehrere kleine Löcher und Spalten in einen Felsen führten.

Es war gut, daß es hier im Innern der Felsenwelt nicht zu hell war. Camilla und Alan wären erschrocken, hätten sie einen Blick in die schwindelnde Tiefe hinter sich werfen können, die sie bisher erklommen hatten.

Offenbar befanden sie sich hier in stillgelegten Stollen, denn ihnen begegneten weder Arbeiter noch Aufseher.

Dann schien Hujhom jene Stelle erreicht zu haben, die er erreichen wollte.

Camilla und Alan kamen sich vor wie zwischen zwei dicht stehenden Mauern, zwischen denen sich ein gigantischer Hohlraum befand.

Vor ihnen in der Wand befanden sich Löcher, die sie irgendwie an Schießscharten erinnerten.

Die Löcher waren groß genug, daß bequem ein Mensch hindurchschlüpfen konnte.

Und genau das tat Hujhom.

Camilla und Alan folgten nach, und niemand hielt sie auf oder drängte sich vor. Es waren auch genügend Löcher vorhanden, als wäre die Felswand in dieser Höhe porös.

Camilla und Alan kamen dicht neben Hujhom heraus.

Der hockte auf einem glatten Vorsprung, und sie hockten ebenfalls darauf. Rundum waren schwarze, glatte Wände. Eine Schlucht, ein Tal; über ihnen ein fahler, ferner Himmel.

Sie waren im Freien!

Der Vorsprung war kein Felsvorsprung, sondern die Erde, der Boden dieser Schlucht, in der es leise raschelte und raunte und klapperte.

Wenn das die Oberfläche der Welt Lanak war, wie tief mußten dann die Stollen und Minen erst liegen, die sie hinter sich gebracht hatten. Wieviel Felsenterrassen waren sie emporgeklettert, um hier nach oben, auf die Oberfläche zu gelangen!

Sie sahen nicht nur die Schlucht und die stupide arbeitenden Männer und Frauen in luftiger Höhe auf dem Rand der Felsen, sondern auch den Krater und den Mann, der rückwärtsgehend auf ihn zuging, ohne sie, die Beobachter, zu registrieren.

Und sie sahen auch den Eingang des dunklen Tals, wo der gleiche Mann sein Schwert durch die Luft schwang, um eine an die Felswand

gekettete vollendet schöne Frau zu befreien.

»Björn!« entrann es Camillas trockenen, aufgesprungenen Lippen.

Da tauchte Molochos auf…

*

Der Fürst der Dämonen, die auf der Erde und anderen Welten Einfluß und Macht zu gewinnen versuchten, hatte wie alle ranghöchsten Eingeweihten die Fähigkeit, in vielen Gestalten zu erscheinen.

Nichts mehr Menschliches war in diesen Sekunden an Molochos, der vor rund zwanzigtausend Jahren auf der später versunkenen Insel Xantilon als Menschenkind geboren worden war und sich im Lauf seines Lebens der Magie der Dämonen um Rha-Ta-N'my verschrieb.

Molochos kam als fliegender Drache. Zu schaurigem Leben erwacht war ein Wesen, das auch in irdischen Legenden zu allen Zeiten eine besondere Rolle spielte.

Macabros, der mit einem einzigen kräftigen Schlag die Ketten spaltete, an die Asymeda gefesselt war, sah, wie der riesige Schatten sich auf ihn zu stürzen versuchte.

Der Drache mit dem langen, peitschenartig ausschlagenden Schwanz, den riesigen, rauschenden Schwingen und dem langgezogenen, furchteinflößenden Schädel war ein Abbild des Grauens.

Klebriger Speichel troff aus dem gewaltigen Maul und blieb wie Pech an Macabros' Haaren und Körper hängen.

Molochos schien in diesen Sekunden verwirrt zu sein, daß er nicht wußte, wen er da vor sich hatte – ob Hellmark oder Macabros.

Molochos mußte wissen, daß Hellmark mit seinem Doppelkörper eine Fülle, von Möglichkeiten hatte, ohne selbst irgendein Risiko einzugehen.

Wenn er aus dieser sich nun zugespitzten Situation Kapital schlagen wollte, dann mußte er blitzartig den Originalkörper seines verhaßten Gegners angreifen. Nur wenn Hellmark fiel, fiel auch sein Zweitkörper.

Aber da war das Schwert des Toten Gottes, das im magischen Feuer einer Esse auf Xantilon geschmiedet worden war. Dieses Schwert hatte die Zeiten gedauert und war jenem Mann von seinen eigenen Feinden übergeben worden. Dieses Schwert konnte niemand vernichten, niemand an sich nehmen. Nur eine Hand konnte es führen. Und die Schwarzen Priester, die das Erbe des magischen Schwertes bewahrt hatten, waren darauf angewiesen herauszufinden, wer zu dem Schwert paßte, wer es benutzen konnte. Der war ihr Feind, den sie bekämpfen mußten, auf den sie ihr Augenmerk richteten.

Daß Hellmarks Wiedergenesung seinerzeit nach dem manipulierten Unfall verschwiegen worden war – wie Al Nafuur, sein Geistfreund, ihm das empfohlen hatte –, hatte danach nur sehr wenig Vorteile für ihn gebracht.

Macabros schwang sein Schwert. Mit wildem, zischendem Kreischen zog die geflügelte Drachenechse über ihn hinweg. Die Luft knatterte, als ob ein Helikopter über sie hinwegbrause.

Molochos fürchtete die Berührung mit dem Schwert.

Macabros riß Asymeda mit sich. Die nackte Tempeldienerin lief leichtfüßig über den dunklen Boden und passierte den Übergang von der Außenwelt in die Welt der Schlucht.

Hier gab es keine Möglichkeit mehr für Molochos, nachzufolgen. Die Störfelder hielten ihn zurück.

Wie von Sinnen kreiste die Echse über dem kegelförmigen Felsengebilde, gab furchteinflößende Schreie von sich und schlug heftig mit den bizarren Flügeln.

Molochos war aufs äußerste verärgert.

Er war in einer Welt, der er sich fast sicher war, durch Asymedas Verhalten und Bho-Kthas Eindringen quasi im letzten Augenblick überlistet und um den kämpferischen Erfolg gebracht worden.

Die Enttäuschung und der Zorn, die ihn erfüllten, waren ungeheuerlich.

Mit glühenden Augen und geiferndem Maul kreiste er über der Öffnung und empfand er körperliche Schmerzen beim Anblick des Kraters und der spiegelverkehrten Welt seines Blutsiegels, das er auf dem Grund dieses Kraters mehr ahnte als sah.

Molochos, in der Gestalt des geflügelten Echsendrachens, verdammte den Augenblick, in dem ihm eingefallen war zu zögern. Doch wenn Hellmark die Rückkehr in seine Welt gelang, was fast zu befürchten war, dann sollte er von Stund an keine ruhige Minute mehr haben. Seine eigenen Freunde, denen er vertraute, würden ihm das Leben zur Hölle machen. Und diesmal würde der Tod schnell für ihn kommen… Die Vorarbeit, die er bei Frank Holesh, Astritt Reven, Nicole St. Curie, Poul Saltzer, Gerald Cartning und inzwischen auch bei Richard Patrick geleistet hatte, würde ganz sicher ihre Früchte tragen…

*

Zur großen Auseinandersetzung war es nicht gekommen.

Molochos hatte zu spät reagiert und war sich seines Opfers zu sicher gewesen. Und Björn, der die Chance seines Lebens sah, von dieser verlorenen Welt zu fliehen, wollte keine Sekunde länger als notwendig bleiben.

Macabros tauchte neben ihm auf. Er nahm das Schwert in die eine, Asymeda an die andere Hand und zog sie mit auf den Krater zu.

»Meine Freunde – ich muß meine Freunde noch suchen«, murmelte er und wollte Macabros noch mal losschicken.

Da sah er seine Freunde. Sie liefen auf ihn zu, taumelten und stolperten mehr und schienen ihre Beine nicht mehr richtig unter Kontrolle zu haben.

»Hierher! Folgt mir nach! Folgt mir einfach nach!« rief er ihnen zu.

Und dann ließ er sich fallen. Er spürte einfach keinen Boden unter den Füßen mehr. Er tat das gleiche, wie es Bho-Ktha gemacht hatte.

Es war kein Fallen, es war ein Hineingleiten in einen schwerelosen Raum. So wie ihm mußte es einem Astronauten in einem Raumschiff zumute sein.

Langsam entfernte er sich vom Kraterrand.

Dort tauchten Camilla Davies und Alan Kennan auf.

»Stellt keine Fragen! Springt!« rief er ihnen entgegen. »Das ist der umgekehrte Weg durch das Blutsiegel. Wo Kräfte des einen wirken, treten gesetzmäßig auch die Gegenkräfte auf. Man muß sie nur erkennen. Wir werden nach Hause zurückkehren!« rief er ihnen zuversichtlich zu. »Wir müssen in Verbindung bleiben. Wo immer wir auch ankommen – wir werden wahrscheinlich getrennt werden. Merkt euch den Namen Patrick, Richard Patrick, Freunde! Er ist Herausgeber der ›Amazing Tales‹. Bei ihm sollt ihr euch melden, an ihn werde ich mich wenden, wenn ich zurück bin, zurück bin auf der Erde.«

*

Camilla Davies und Alan Kennan stürzten sich in den Krater und segelten wie welke Blätter in die Tiefe, während Björn Hellmark schon weit unter ihnen nur noch ein winziger, verwaschener Schemen war.

Hellmark erreichte den kritischen Punkt.

Asymeda macht ihn darauf aufmerksam.

»Ich danke dir, daß du mich aus den Klauen des Unheimlichen befreit hast. Ich bin hilflos gewesen ohne die Licht-Vakuole. Bevor unsere Wege sich trennen, noch ein Tip: Du wirst die spiegelverkehrte Welt des Blutsiegels nun jeden Augenblick erreichen. Auf dem Grund liegt der flache Stein, den der heilige Mann hier herabwarf, als Pfand seiner Treue und Verbundenheit zu dem Volk, das er liebte und das sich so weit von seinem Vorbild entfernt hat. Das amulettartige Gebilde trägt das Porträt des Herrschers der Tiefe, der den Weg der Umkehr einschlug. Bewahre es wohl – du wirst es gebrauchen können. Denke an meine Worte!«

Ein kurzer, inniger Händedruck. Dann konnten sie ihre Hände nicht mehr halten. Ein gewaltiger Sog packte sie und riß sie

auseinander. Ihre Wege trennten sich. Sie kamen von verschiedenen Welten.

Und Hellmark hatte keine Gelegenheit, über den grauen Inhalt der Worte Asymedas nachzudenken.

Er fühlte sich in einen Wirbel gezogen. Lautlos und plötzlich wie rasend kam der spiegelverkehrte Untergrund des Blutsiegels auf ihn zu.

Es war rot wie Blut, genau wie das andere, das ihn in die Traumwelt der Zukunft und schließlich in die grauenhaften Abenteuer mit Molochos geschleust hatte.

Mitten auf dem spiegelverkehrten Spiegel lag ein Gegenstand, groß wie eine flache Hand, geformt wie ein bizarres Blatt. Und mitten auf dem Blatt prangte ein unheimliches Porträt. Es war das Antlitz eines fischgesichtigen Herrschers mit Krone und Zepter. Umringt war der Herrscher mit einer Vielzahl magischer Symbole, die das ganze blattähnliche Gebilde wie ein Durcheinander von Linien, Punkten und Strichen überdeckten.

Das war das Amulett des heiligen Mannes.

Hellmark griff danach. Er erwischte es zwischen Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand.

Keine Sekunde später hätte er danach greifen dürfen.

Ruckartig und ein wenig unsanft erfolgte der Übergang in die andere Welt.

Er fiel auf etwas Hartes und rollte über einen steinernen Fußboden.

Für einen Moment noch war es ihm, als tauche unmittelbar neben ihm ein massiger, grauer Körper auf. Noch mal Bho-Ktha?

Mit dem nebelhaften Schemen kamen vertraute Gegenstände.

Ein gefüllter Lederbeutel fiel auf seine Brust herab.

In dem Beutel befanden sich die Dämonenmaske, der Trank der Siaris und die drei Augen des Schwarzen Manja.

Bho-Ktha hatte seine Versprechen wahrgemacht.

Hellmark griff nach dem Beutel. Und dann erlebte er im Zeitraffertempo noch mal rückwärts gespult alles, was ihm nach dem Eintauchen in das Blutsiegel des Molochos widerfahren war.

Formicatio, die Welt der Ameisen, die Begegnung in der Riesenstatue des Ameisengottes, unterwegs im All als Inspektor des Raumkreuzers Nummer Neun, mit ihm an Bord ein kleiner, dicker Mann mit gemütlichem Gesicht und einer Schwäche für selbstgekochte Speisen. Frankie Lane, wer war dieser Frankie Lane wohl jemals wirklich gewesen? Seine entscheidenden Abenteuer als Chas Morgan in einer Welt der Zukunft, die er für die Gegenwart hatte halten müssen, dann ein Inferno von Farben.

Abruptes Ende der Bewegung! Er rollte über einen steinernen Fußboden und sah zahllose Treppen, die pyramidenförmig nach oben

zuliefen.

Der Atem stockte ihm.

Auf den einzelnen Stufen saßen in prachtvolle Gewänder gekleidete Skelette. Die rubinroten, smaragdgrünen und amethystfarbenen Gewänder wurden an den knöchernen Schultern von großen, goldenen Spangen gehalten. Die Skelette saßen auf steinernen Thronen. Jeder Thron trug einen Namen. Auch der leere Thron, ganz oben. Er trug seinen Namen: B-J-Ö-R-N H-E-L-L-M-A-R-K.

Da wußte er, daß er nicht träumte, daß Asymeda und Bho-Ktha die Wahrheit gesagt hatten.

Er war zu Hause. Er befand sich in der Geisterhöhle auf seiner unsichtbaren Insel Marlos!

*

Der Nachmittag neigte sich seinem Ende entgegen und ging schleichend in den Abend über.

Die Sonne sank und tauchte als ein riesiger Glutball ins Meer.

Die schönste Stunde am Strand!

Dort hielten sich Carminia Brado, die bildhübsche Brasilianerin, auf und Pepe, der abwesend in einem Buch blätterte, mit seinen Gedanken jedoch ganz woanders war.

Carminia hatte einen Arm um Pepes Schultern liegen und blickte traurig über die Weite des Meeres.

Die Stille und paradiesische Umgebung erfreute jedes Herz, aber sie konnten das traurige Herz Carminias nicht fröhlich machen.

Die Sorgen lasteten auf ihr wie Steine.

»Wie schön würde es sein, wenn er jetzt hier wäre«, meinte Pepe, und ein tiefer Seufzer kam über die Lippen des etwa vierzehnjährigen Jungen. Er sprach das aus, was in Carminia vorging. Und es schien, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

Sie glaubte nicht mehr daran, daß diese Stunden wiederkommen würden, und sie lächelte schmerzlich.

So lange schon war er weg, kein Lebenszeichen gab es von ihm…

»Vielleicht kommt er bald wieder, Pepe, und wir können alle zusammen diesen wunderschönen Anblick genießen«, sagte sie leise.

»Wir könnten es gleich tun!« erwiderte da eine Stimme hinter ihnen.

Carminia Brado meinte, der Boden unter ihr würde sich öffnen. Pepe sprang mit einem wilden Aufschrei in die Höhe und hing an dem Mann, der ihn aus tiefstem Dschungel in Zivilisation und Sicherheit gebracht hatte, am Hals.

»Björn!«

»Björn!« hauchte auch die Frau. Und dann hing auch sie an seinem

Hals.

Küsse wurden gewechselt. Tränen wurden vergossen.

Ein Mann war zurückgekehrt!

Da wurden keine Fragen gestellt, von keiner Seite.

Hellmark preßte Carminia und Pepe an sich. Er wollte ihnen nahe sein, und sie ihm.

So lange hatte keiner vom anderen gewußt.

Und sieben Monate waren seit seinem denkwürdigen Aufbruch nach dem sagenumwobenen Tschinandoah vergangen. Eine lange Zeit.

Hellmark brauchte seine Hände, um seinen Adoptivsohn, seine geliebte Carminia streicheln und liebkosen zu können.

Er trug weder den Lederbeutel bei sich, noch das Schwert des Toten Gottes. Er hatte alles zurückgelassen in der Geisterhöhle und war sofort losgerannt, um die zu suchen, die er so lange vermißt hatte.

Hier brauchte, er diese Dinge nicht. Hier war der sicherste Ort der Welt. Marlos war durch Dämonen nicht angreifbar.

Er vermißte jemand.

»Rani, wo ist denn Rani?«

Carminias tränenverschleierte Augen begegneten seinem Blick. Sie wollte etwas sagen, aber sie konnte es nicht. Doch ihr stummer Blick sagte mehr als tausend Worte.

»Bleib«, wisperte sie ihm zu – und ganz fest ihre Arme um seinen Hals schlingend:

»Laß uns nicht mehr allein!«

Hellmark sagte nichts darauf.

Die große Freude war mit einem Wermutstropfen vermischt worden. Das war stets so in einer Welt, die aus dem Gleichgewicht geraten war.

Sein Freund Rani Mahay war nicht hier. Er war ihm durch den Spiegel gefolgt und hatte seine Spur nicht mehr gefunden.

»Ja, ich bleibe… eine Zeitlang…« fügte er hinzu und küßte Carminias Tränen fort. »Aber es wird bestimmt der Tag kommen, an dem es keine Trennung mehr zwischen uns gibt!«

ENDE